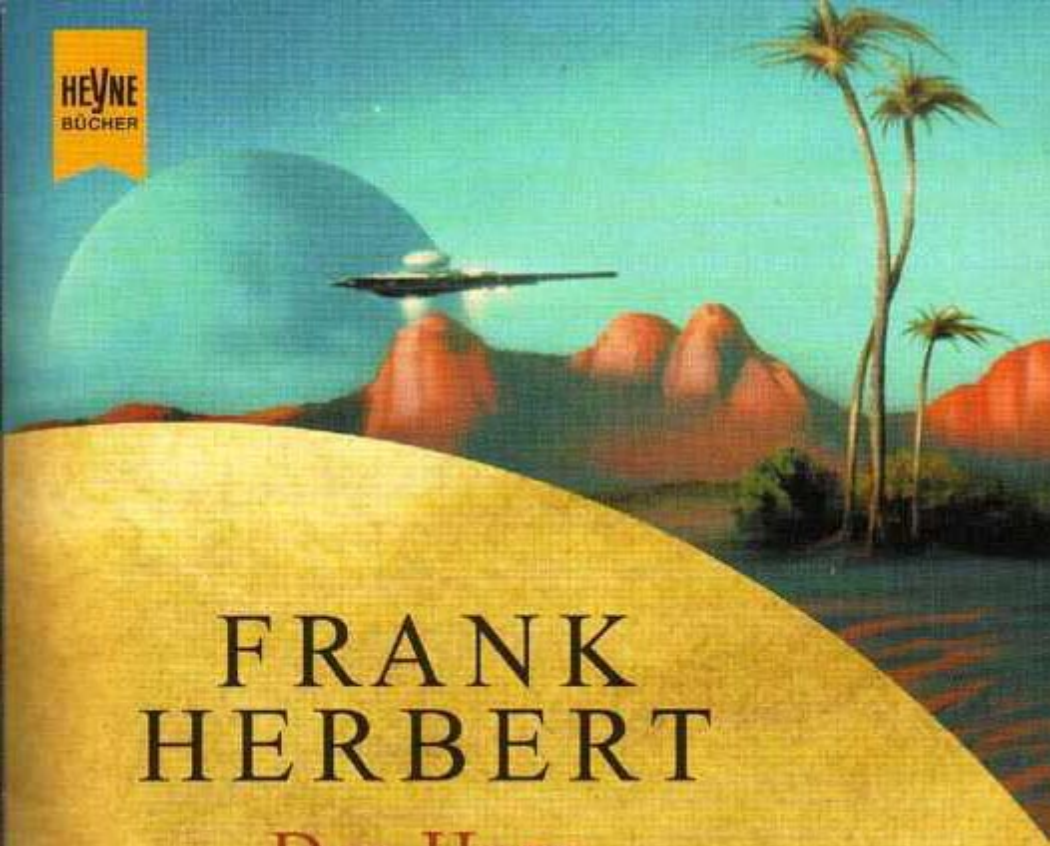
HEYNE BÜCHER



FRANK HERBERT

Der Herr des Wüstenplaneten

ROMAN

Das Buch

Paul Atreides, genannt Muad'dib, Sohn des einer Intrige zum Opfer gefallenen Herzogs Leto Atreides, ist in der extrem menschenfeindlichen Wüste von Arrakis aufgewachsen. Er ist in die Schule der Fremen gegangen, der Reiter der gigantischen Sandwürmer des Wüstenplaneten. Sie haben ihn als Anführer erkoren und folgen ihm bedingungslos, denn er ist der lang erwartete Prophet, der die Fremen in den Djihad, den Heiligen Krieg, führt. Wie ein Sturmwind fegt er durch die Galaxis, pflanzt in einem Siegeszug ohnegleichen sein Banner auf alle von Menschen besiedelten Planeten und errichtet sein neues Imperium. Doch seine Machtfülle ruft Neider und Gegner auf den Plan, die unermüdlich daran arbeiten, diese Herrschaft zu brechen. Und so mischen sich unter die Pilgerscharen, die über viele Lichtjahre hinweg nach Arrakis kommen, um die Welt des Muad'dib zu besuchen, Meuchelmörder, manipulierte Zeitbomben in Menschengestalt.

Der Autor

Frank Herbert wurde 1920 in Tacoma, Washington geboren. Nach einem Journalismus-Studium arbeitete er unter anderem als Kameramann, Radiomoderator, Dozent und Austerntaucher, bevor 1955 sein Romanerstling ›The Dragon in the Sea‹ (dt. ›Atom-U-Boot S 1881‹) zur Fortsetzung in einem SF-Magazin veröffentlicht wurde. Der Durchbruch als Schriftsteller gelang ihm jedoch erst Mitte der sechziger Jahre mit ›Dune‹ (dt. ›Der Wüstenplanet‹), dem Auftakt zum erfolgreichsten SF-Zyklus der Literaturgeschichte. Frank Herbert starb im Jahre 1986.

Eine Liste der im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Bücher von Frank Herbert finden Sie am Ende des Bandes.

Frank Herbert

Der Herr des Wüstenplaneten

DER WÜSTENPLANET
ZWEITER ROMAN

Bearbeitete Neuausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/6401

Titel der amerikanischen Originalausgabe
DUNE MESSIAH
Deutsche Übersetzung von Walter Brumm und Ronald M. Hahn
Das Umschlagbild ist von Frank M. Lewecké

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreiem Papier gedruckt.

4. Auflage

Überarbeitete Neuausgabe
Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1969 by Frank Herbert
Mit freundlicher Genehmigung der Erben des Autors
und Paul & Peter Fritz, Literarische Agentur, Zürich
Copyright © 2000 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
http://www.heyne. de
Taschenbuchausgabe 3/2001
Printed in Germany 2001
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-18684-2

Prolog

Der Planet Arrakis ist eine Welt ausgedehnter und lebensfeindlicher Wüsten. Nur die nördliche Polarregion bietet Raum für Leben; doch dieses Leben muß der erbarmungslosen Umwelt in täglichem hartem Kampf abgerungen werden. In den Gebräuchen der Bewohner, den in lockeren Stammesverbänden nomadisierenden Fremen, spielt der Wassermangel eine beherrschende Rolle. Gigantische Sandwürmer und verheerende Stürme sind ihnen eine ständige Bedrohung, und das mörderische Klima zwingt sie, ihr Leben in feuchtigkeitsbewahrenden Destillanzügen zuzubringen. Einziger Exportartikel des Planeten ist die Melange, eine von den Sandwürmern erzeugte Droge. Diese auch »Gewürz« genannte Substanz wirkt lebensverlängernd und kann dem Kundigen, wenn er sensibel genug ist, gewisse seherische Fähigkeiten verleihen.

Paul Atreides war der Sohn eines kleinen Feudalherrn, der die Herrschaft über Arrakis an sich gebracht hatte. Als sein Vater in einem Krieg gegen das rivalisierende Geschlecht der Harkonnen getötet wurde, floh Paul mit seiner schwangeren Mutter Jessica in die Wüste. Sie war eine Eingeweihte, ausgebildet von den Bene Gesserit, einer weiblichen Ordensgemeinschaft, die sich geistige und körperliche Vollkommenheit sowie die Reinerhaltung und Kontrolle gewisser Abstammungslinien zum Ziel gesetzt hatte. Nach ihrer Meinung gehörte Paul einer Linie an, die den Messias der Zukunft hervorbringen sollte: den Kwisatz Haderach.

Paul erkämpfte sich seinen Platz unter den Wüstennomaden. In einem ihrer Rituale nahm er eine Überdosis Drogen, die zu einer bleibenden Bewußtseinsveränderung führte, weil er von da an seherische Zukunftsvisionen hatte. Auch seine Mutter nahm die Droge und versuchte, die Wirkung mit den Methoden der Bene Gesserit zu kon-

trollieren. Die Folge davon war, daß Pauls Schwester Alia schon als Ungeborene zur Teilhaberin allen Wissens wurde, das ihre Mutter besaß, und bei der Geburt bereits voll erkenntnisfähig war.

Mit der Zeit stieg Paul zum anerkannten Führer der Wüstenbewohner auf. Er nahm ihre Sitten an und heiratete ein Mädchen aus ihren Reihen: Chani. Aber er war nach Grundsätzen ausgebildet und erzogen, die nicht die ihren waren, und er gab ihnen eine Organisation und ein Sendungsbewußtsein, wie sie es bisher nicht gekannt hatten. Auch plante er, das Klima des Planeten zu verändern, mit einem Projekt, das der Erste Planetare Ökologe Pardot Kynes ausgearbeitet hatte.

Bevor seine Pläne gereift waren, griffen die Harkonnen Arrakis und seine Hauptstadt Arrakeen erneut an. Obwohl sie ihre für unbesiegbar geltenden Sardaukar-Truppen einsetzten, unterlagen sie in einer entscheidenden Schlacht gegen die einheimischen Fremen unter Paul Atreides.

Mit seinem Sieg gewann Paul Atreides eine Machtbasis, die ihn zur Errichtung eines sternenweiten Imperiums verleiten sollte. Im Zuge dieser Expansionspolitik nahm er die kaiserliche Erbfolgerin Irulan zur Gemahlin, weigerte sich dann allerdings, die Ehe zu vollziehen, und hielt Chani die Treue.

In den folgenden zwölf Jahren schuf er sein Imperium. Doch nun beginnen die alten Machtgruppen sich neu zu formieren und verschwören sich gegen ihn und gegen die Legende von Muad'dib, wie er von den Fremen genannt wird...*

---

* Beachten Sie bitte den Anhang des Bandes DER WÜSTENPLANET (Heyne-Buch Nr. 06/6400, S. 809 ff.). Dort finden Sie Näheres über *Die Ökologie des Wüstenplaneten* (Appendix I), *Die Religion des Wüstenplaneten* (Appendix II), einen *Bericht über die Motive und Ziele der Bene Gesserit* (Appendix III), den *Almanak en-Ashraf*, Auszüge aus der *Geschichte der Hohen Häuser* (Appendix IV), die *Terminologie des Imperiums* (Appendix V) sowie eine *Karte* und *Kartographische Erläuterungen zur nördlichen Polarregion von Arrakis* (Appendix VI).

Auszüge aus dem Interview in der Todeszelle mit Bronso von Ix

F: Welche Beweggründe führten dazu, daß Sie Ihre Ansichten über Muad'dibs Bild in der Geschichte änderten?

A: Welche Beweggründe sollte ich haben, Ihre Fragen zu beantworten?

F: Weil ich Ihre Worte für die Nachwelt erhalten werde.

A: Ah! Kann es für einen Historiker etwas Erstrebenswerteres geben?

F: Dann sind Sie also bereit, zu kooperieren?

A: Warum nicht? Auch wenn Sie trotzdem niemals meine Beweggründe, die Geschichte anders zu sehen, verstehen werden. Niemals. Ihr Priester... für euch steht einfach zuviel auf dem Spiel, als daß ihr...

F: Lassen Sie es auf einen Versuch ankommen.

A: Einen Versuch? Na gut. Warum auch nicht. Auch ich teilte einst jenen oberflächlichen, allgemeingültigen Standpunkt, von dem aus man den Wüstenplaneten sah. Wir alle sahen in Arrakis lediglich den Wüstenplaneten und den Geburtsplaneten des Volkes der Fremen. Unsere Ansichten basierten auf den Sitten, die aus der Wasserknappheit erwachsen, und der Tatsache, daß die Fremen, in Destillanzüge gehüllt, die den größten Teil ihrer Körperfeuchtigkeit wieder nutzbar machten, ein halbnomadisches Leben führten.

F: Entspricht das etwa nicht den Tatsachen?

A: Oberflächlich gesehen ja. Aber wir mußten ignorieren, was unter dieser Oberflächlichkeit verborgen lag. Es war so, als unternähme man den Versuch, meinen Heimatplaneten Ix zu verstehen, indem man lediglich davon ausginge, daß sein Name deswegen Ix sei, weil er der neunte Planet seiner Sonne ist. Nein... nein. Es

reichte für mich nicht aus, den Wüstenplaneten lediglich als eine Welt wilder Stürme zu sehen und über die Bedrohung zu reden, die die gigantischen Sandwürmer darstellen.

F: Aber diese Prämissen sind wichtige Details, will man den Charakter Arrakis' richtig beurteilen.

A: Wichtige Details? Natürlich sind sie das. Aber wenn das ausschließlich die Details sind, anhand derer man einen Planeten beurteilen darf, verschleiern sie den Blick. Immerhin stellt der Wüstenplanet die Quelle und exklusive Fundstätte des Gewürzes Melange dar.

F: Ja. Lassen Sie mich Ihre Ansichten über das Heilige Gewürz hören.

A: Heilig! Wie alle geheiligten Dinge, tendiert auch dieses dazu, mit der einen Hand zu geben und mit der anderen zu nehmen. Das Gewürz beeinflußt das Leben derjenigen, die es nehmen. Es erlaubt ihnen, in die Zukunft zu sehen und macht sie gleichzeitig zu Süchtigen, die gezeichnet sind. Es verfärbt die Augen, bis sie aussehen wie die Ihren: Blau in blau, ohne jedes Weiß. So werden die Organe des Sehens Dinge ohne Kontrast. Sie erlauben nur noch den Blick in eine bestimmte Richtung.

F: Es waren Ketzereien dieser Art, die Sie in diese Zelle brachten!

A: Es waren Priester, die mich in diese Zelle brachten. Und wie alle Priester, so haben auch Sie als erstes gelernt, die Wahrheit mit dem Wort ›Ketzerei‹ zu übersetzen.

F: Sie sind hier in dieser Zelle, weil Sie es wagten zu sagen, daß Paul Muad'dib, bevor er zu einem Fremen wurde, etwas Wesentliches von seiner Menschlichkeit verloren habe.

A: Gar nicht zu reden davon, daß er in dem Krieg gegen die Harkonnens hier seinen Vater verlor. Und Duncan Idaho, der sein Leben opferte, um Paul und Lady Jessica die Flucht zu ermöglichen.

F: Der Zynismus Ihrer Worte entgeht mir nicht.

A: Zynismus! Das ist ohne Zweifel ein noch größeres Verbrechen als Ketzerei. Aber sehen Sie, ich bin wirklich kein Zyniker. Ich stelle lediglich einen Beobachter und Kommentator dar. Und ich sehe auch jetzt noch wirkliche Größe in Pauls Verhalten, als er mit seiner schwangeren Mutter in die Wüste hinaus flüchtete. Aber man sollte eben nicht vergessen, daß sie für ihn nicht nur einen Gewinn, sondern auch eine Last darstellte.

F: Das Schreckliche an euch Historikern ist, daß ihr die Dinge nie so stehen lassen könnt, wie sie sich euch darbieten. Natürlich erkennt ihr die Heiligkeit Paul Muad'dibs an, aber ihr könnt es euch dennoch nicht verkneifen, diese Tatsache mit einer bissigen Anmerkung in Zweifel zu ziehen. Es wundert mich an sich gar nicht mehr, daß sogar die Bene Gesserit dazu übergehen, euch zu denunzieren.

A: Ihr Priester werdet euch auf jeden Fall mit ihnen gut verstehen. Auch die Bene Gesserit haben nur bis auf den heutigen Tag überlebt, weil sie ihre wahren Ziele vor der Öffentlichkeit verbergen. Aber sie werden nicht verleugnen können, daß Lady Jessica eine ihrer Schülerinnen ist. Und selbst Sie wissen, daß sie ihrem Sohn die Ausbildung der Schwesternschaft angedeihen ließ. Mein *Verbrechen* bestand darin, dieses Phänomen zu diskutieren, mich über ihre geistigen Fähigkeiten und ihr genetisches Programm auszubreiten. Und ihr wollt natürlich verhindern, daß man die Tatsachen erfährt, daß nämlich Muad'dib ein Produkt der Erziehung der Bene Gesserit ist; und daß er, bevor ihr ihn zu eurem Propheten machtet, als der langerwartete Kwisatz Haderach der Schwesternschaft galt.

F: Hätte ich bis jetzt noch den geringsten Zweifel an Ihrer Schuld gehabt, so wäre er jetzt zerstreut.

A: Auch ich kann nur einmal sterben.

F: Dennoch gibt es den Tod in vielerlei Gestalt.

A: Sie sollten darauf achten, daß Sie aus mir nicht doch noch einen Märtyrer machen. Ich glaube nicht, daß Muad'dib... Sagen Sie, weiß er eigentlich, was in diesen Kerkern vor sich geht?

F: Wir belästigen die königliche Familie nicht mit derlei Trivialitäten.

A: (lacht) Und dafür hat sich Paul Atreides seinen Platz unter den Fremen erkämpft! Dafür also hat er gelernt, einen Sandwurm zu bezwingen und zu reiten! Ich sehe jetzt, daß es ein Fehler war, Ihre Fragen überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

F: Ich werde mein Versprechen, Ihre Worte der Nachwelt zu überliefern, dennoch halten.

A: Werden Sie das wirklich? Dann hören Sie mir genau zu, Sie degenerierter Wüstenmann, Sie Angehöriger jener Kaste, die nur sich selbst als Götter anerkennt: Ihr werdet eines Tages eine Menge Fragen zu beantworten haben. Es war das Ritual der Fremen, das Paul Muad'dib einst der ersten Melangedosis aussetzte. Dies führte dazu, daß sich die Zukunft in Visionen vor ihm öffnete. Und es war das gleiche Ritual, welches das Bewußtsein Alias, der ungeborenen Tochter Lady Jessicas, bereits im Mutterleib erwachen ließ. Können Sie sich vorstellen, was es für ein ungeborenes Kind bedeutet, plötzlich in das Universum der Bewußtheit geschleudert zu werden und das gesamte Wissen und die Erfahrungen seiner Mutter zu teilen? Nicht einmal die brutalste Vergewaltigung könnte schrecklicher sein!

F: Ohne das Heilige Gewürz wäre Muad'dib niemals zum Führer aller Fremen geworden. Und ohne die gleiche Heilige Erfahrung würde Alia nicht Alia sein.

A: Und ohne die blinde Grausamkeit der Fremen wären Sie niemals zu einem Priester geworden, ich weiß. Ah, ich kenne euch Fremen. Ihr glaubt, daß Muad'dib der eure ist, weil er eure Sitten anerkennt und mit

Chani zusammenlebt. Aber in erster Linie ist er ein Atreides und ein Schüler der Bene Gesserit. Er besitzt Fähigkeiten, die euch völlig unbekannt sind. Ihr lebt in dem Glauben, er habe euch eine neue Organisation gebracht und eine Mission gegeben. Er versprach, eure Welt in ein wasserreiches Paradies zu verwandeln. Und während er euch mit derartigen Träumen betrunken machte, nahm er euch eure Unschuld!

F: Auch diese ketzerischen Worte ändern nicht die Tatsache, daß die ökologische Umwälzung Arrakis' fortschreitet.

A: Meine Ketzerei bestand darin, daß ich nach den Gründen dieser Umwälzung fragte und auf die Konsequenzen hinwies. Die Schlacht, die auf der Ebene von Arrakeen stattfand – sie hätte dem Universum zeigen können, daß die Fremen dazu fähig waren, die kaiserlichen Sardaukar-Truppen zu schlagen. Aber was lehrten sie es wirklich? Als aus dem Interstellaren Imperium des Hauses Corrino das Imperium der Fremen unter Muad'dib wurde, was geschah da in Wirklichkeit mit ihm? Obwohl der Djihad zwölf lange Jahre dauerte, offenbarte er nichts. Doch nun sieht das Imperium, daß durch die Heirat Muad'dibs mit Prinzessin Irulan nichts weiter als ein Kuhhandel sanktioniert wurde.

F: Sie wagen es...?

A: Auch wenn Sie mich dafür umbringen lassen: Das, was ich sagte, war keine Ketzerei. Die Prinzessin wurde zwar mit Muad'dib verheiratet, aber sie ist nicht seine Frau. Das ist Chani, das Fremenmädchen. Jeder weiß dies. Irulan stellte für ihn nichts anderes als den Schlüssel zum Thron dar.

F: Es ist nicht zu übersehen, daß jene, die gegen Muad'dib konspirativ tätig sind, ebenfalls Ihre Geschichtsanalyse als Gegenargument mißbrauchen.

A: Ich will das nicht leugnen. Ich weiß es selbst. Aber die

Argumente der Konspirativen existierten bereits, bevor ich meine Analyse verbreitete. Der zwölfjährige Djihad Muad'dibs trug zum Entstehen der Gegenargumentation bei. Ihre Argumente sind es, die die Machtgruppen der Vergangenheit einigen und die Grundvoraussetzung der Konspiration erfüllen, nicht meine Analyse.

1

Die Zahl der Mythen und Legenden um den Herrscher Paul Muad'dib und seine Schwester Alia ist so groß, daß die wirklichen Personen hinter diesem Schleier kaum noch auszumachen sind. Aber es gab einen Mann, der als Paul Atreides, und eine Frau, die als Alia Atreides geboren wurde. Ihr Fleisch war Raum und Zeit unterworfen. Und wenngleich ihre orakelhaften Kräfte sie jenseits der gewöhnlichen Grenzen von Raum und Zeit stellten, entstammten sie doch menschlichem Geschlecht. Sie erlebten wirkliche Ereignisse, die in einem wirklichen Universum wirkliche Spuren hinterließen. Um sie zu verstehen, muß gesehen werden, daß ihre Katastrophe die Katastrophe der ganzen Menschheit war. Dieses Werk ist darum nicht dem Muad'dib oder seiner Schwester gewidmet, sondern ihren Erben – uns allen.

»Widmung der Muad'dib-Konkordanz«
herausgegeben von der geistlichen
Kommission der Mahdi-Bruderschaft

Muad'dibs Herrschaft brachte mehr Historiker hervor als die meisten anderen Epochen der Menschheitsgeschichte. Viele von ihnen vertraten gegensätzliche Standpunkte und verbreiteten eifersüchtige und sektiererische Thesen, aber gerade dies sagt etwas über die eigentümliche Wirkung dieses Mannes auf seine Zeitgenossen aus.

Muad'dib, als Paul Atreides Abkömmling einer alten Adelsfamilie, wurde von Kindheit an dem mehrstufigen Prana-Bindu-Training unterworfen, dessen Ziel absolute Beherrschung von Muskeln und Nerven ist. Damit nicht

genug, war er ein Mentat, ein Intellekt, dessen systematisch ausgebildete Logik und Abstraktionsfähigkeit die Leistungen der in alter Zeit gebräuchlichen und später geächteten mechanischen Computer übertraf.

Vor allem aber war Muad'dib der Messias, den die Schwesternschaft der Bene Gesserit seit vielen Generationen gesucht und durch ihr Zuchtprogramm heranzuziehen versucht hatte.

Dieser Messias, dieser Prophet, dieser Mann, durch den die Bene Gesserit das Menschheitsschicksal zu beherrschen hofften - dieser Mann wurde Muad'dib, Begründer und Herrscher eines Reiches, Nachfolger des geschlagenen Kaisers Shaddam IV., mit dessen Tochter er eine Vernunftehe einging.

Es kann nicht überraschen, daß eine solche Konstruktion von Anfang an den Keim des Mißerfolgs in sich trug. Zu zahlreich und zu warnend sind die historischen Beispiele vergangener Zeitalter. Erstaunlich erscheint dem nüchternen Betrachter allenfalls die tiefe Naivität eines genialen Mannes, der, den seherischen Blick in die Zukunft gerichtet, die Lehren einer vieltausendjährigen Geschichte übersah und in seiner Eigenschaft als Reichsgründer mit fast zwanghaft anmutender Folgerichtigkeit die Fehler der alten feudalen Alleinherrscher wiederholte - bis hin zum unausweichlichen Ende. Seine hinreichend bekannten Siege und politischen Entscheidungen seien an dieser Stelle nur erwähnt, weil sie mit gespenstischer Deutlichkeit die Parallelität in den Entwicklungen feudaler Herrschaftssysteme aller Zeiten aufzeigen.

Seine Heere vernichteten das Kaiserreich Shaddams IV. Sie bezwangen nacheinander die Sardaukar-Legionen, die verbündeten Streitkräfte der Hohen Häuser und die mit dem Geld des Landsraads finanzierten Söldnerarmeen. Er zwang die Raumfahrergilde in die Knie und setzte seine Schwester Alia auf den religiösen Thron der Bene Gesserit, die sich so um ihren geistlichen Herrschaftsanspruch gebracht sahen.

Damit nicht genug, trugen Muad'dibs Missionare ihre Glaubensbotschaft in fast alle Gegenden des bewohnten Universums – gewöhnlich in der Form des Djihad, des Heiligen Krieges, dessen ursprüngliche Stoßkraft zwar nach zwölf Jahren erlahmte, der in dieser Zeit aber fast den gesamten menschlichen Siedlungsraum unter Muad'dibs Herrschaft brachte und ins Joch eines religiös eingefärbten Kolonialismus zwang.

Ein Umstand, der ihm alle diese Aktionen erleichterte, war, daß er mit dem Besitz des Planeten Arrakis das Monopol auf die höchste und wertvollste Münze des menschenbewohnten Kosmos hatte – das geriatrische Gewürz, Melange, das lebensverlängernde Gift.

Diese physisch und psychisch ungemein wirksame Substanz stellt in der Tat ein neues Element in der historischen Wirklichkeit des Menschen dar, dessen Bedeutung noch nicht abzusehen ist und das die hier untersuchte Epoche vielleicht noch entscheidender geprägt hat als die überragende Gestalt Muad'dibs. Ohne Melange waren die ehrwürdigen Mütter der Bene Gesserit unfähig, ihr geistig-körperliches Vollkommenheitsideal zu verwirklichen. Ohne Melange konnten die Steuerleute der Raumfahrergilde nicht navigieren. Ohne Melange wären Milliarden Bürger des Imperiums an Suchtmittelentzug gestorben.

Ohne Melange konnte Paul Muad'dib nicht prophezeien.

Es ist eine tragische Ironie, daß gerade dieses Mittel zu höchster persönlicher Macht den letztlichen Mißerfolg in sich trug: eine vollkommene und umfassende Zukunftssicht muß tödlich sein.

Andere Historiker vertreten die Auffassung, Muad'dibs Niederlage sei allein den systemimmanenten Palastintrigen und Verschwörungen entmachteter und revanchelüsterner Cliquen zuzuschreiben – der Gilde, der Schwesternschaft, den wissenschaftlichen Amoralisten der Bene Tleilax mit ihren Verwandlungskünsten. Sie beschreiben die priesterlichen Ränke des Lobredners Korba und ande-

rer Mitglieder des Qizarats und verweisen auf die Pläne dieser Leute, Muad'dib zum Märtyrer zu machen und ihrer religiösen Bewegung so zu einer messianischen Gestalt von bleibender Ausstrahlung zu verhelfen.

Dies alles mag wahr sein, aber es genügt noch nicht zur Erklärung historischer Tatsachen. Nur wenn wir die tödliche Natur der prophetischen Gabe erkennen, können wir den vorzeitigen Zusammenbruch einer so gewaltigen Macht ganz verstehen.

»Historische Analysen: Muad'dib«
von Bronso as Zahir

2

Es gibt keine klare Trennung zwischen Göttern und Menschen; die Grenzen sind fließend.

»Worte des Muad'dib«
von Prinzessin Irulan

Trotz der mörderischen Natur seiner Pläne empfand Scytale Mitleid. Muad'dib muß beseitigt werden, sagte er sich, aber ich werde bedauern, Elend und Tod über ihn zu bringen.

Er verbarg diese seine Gedanken sorgfältig vor seinen Mitverschwörern, aber er fand es einfacher, sich mit dem Opfer als mit den Angreifern zu identifizieren – was in gewisser Weise für einen Tleilax charakteristisch war.

Er stand in nachdenklichem Schweigen etwas abseits von den anderen. Die Diskussion über psychische Gifte dauerte noch immer an, und Scytale begann sich zu langweilen.

Die Ehrwürdige Mutter der Bene Gesserit, Gaius Helen Mohiam, ihre Gastgeberin hier auf Wallach IX, brachte ihr Mißtrauen gegen eine in solchen Fällen bevorzugte Droge zum Ausdruck:

»Wenn man glaubt, man habe den anderen schon aufgespießt, findet man ihn unverwundet.«

Sie war uralt, eine ausgetrocknete, magere Hexengestalt mit lederigem Gesicht unter silberweißem Haar. Die Augen waren in ihre dunklen Höhlen zurückgesunken und gaben ihrem Gesicht das Aussehen eines hautüberzogenen Totenschädels.

Edric, der Steuermann der Gilde, sagte: »Wenn wir so weitermachen, haben wir in einem Jahr noch keinen Beschluß gefaßt.«

Edric schwamm in einem durchsichtigen Behälter, der mit orangefarbenem Gas gefüllt war. Der Abgesandte der Raumfahrergilde war eine längliche Gestalt von unbestimmt humanoider Form, mit Flossenfüßen und breitgefächerten Händen, deren Finger durch Schwimmhäute miteinander verbunden waren – ein Fisch in einem seltsamen Aquarium. Aus den Entlüftungsventilen seines Behälters kam eine blaßorangefarbene Wolke, die mit dem Geruch von Melange gesättigt war.

Die vierte anwesende Person – bisher nur potentielles Mitglied der Verschwörung – war Irulan, Ehefrau (aber nicht Bettgenossin) ihres gemeinsamen Feindes. Sie stand an eine Ecke von Edrics Tank gelehnt, eine große blonde Schönheit in einem blauen Pelz, mit Schmuck behängt. Ihre Haltung sprach von aristokratischer Hochnäsigkeit, doch etwas in der Undurchdringlichkeit ihrer glatten Züge verriet die Beherrschtheit der einstigen Bene-Gesserit-Schülerin.

Während die Diskussion weiterging, blickte Scytale umher. Der Versammlungsplatz lag zwischen Hügeln, die vom schmelzenden Schnee fleckig waren. Das kalte Licht einer kleinen, bläulich-weißen Sonne nahe dem Mittagspunkt des verwaschen blauen Himmels erfüllte ihn mit vagem Unbehagen, ohne daß er den Grund zu bestimmen vermochte.

»Haben Sie nichts zu sagen, Scytale?« fragte die Ehrwürdige Mutter.

»Sie wollen mich in diese alberne Diskussion hineinziehen?« fragte Scytale. »Also gut: Wir haben es mit einem potentiellen Messias zu tun. Gegen einen Messias kann man keinen Frontalangriff führen. Wir würden einen Märtyrer schaffen, der uns noch nach seinem Tod vernichten könnte.«

Alle starrten ihn an, als ob ihnen diese Überlegung völlig neu wäre; dann fragte die Ehrwürdige Mutter mit pfeifender Stimme: »Halten Sie das für die einzige Gefahr?«

Scytale hob die Schultern. Für dieses Zusammentreffen

hatte er eine bieder-joviale Erscheinung gewählt: rundes Gesicht, joviale Züge mit vollen Genießerlippen, untersetzte Statur und einen gemütlichen Spitzbauch. Er war ein menschliches Chamäleon, und die Gestalt, die er jetzt trug, lud andere ein, ihn nicht ganz für voll zu nehmen. »Ich denke«, sagte er nach einer Weile, »daß unsere internen Spannungen besser unerörtert bleiben sollten.«

Die Alte beharrte nicht weiter auf ihrer Frage, und Scytale sah, daß sie sich bemühte, ihn neu einzuschätzen. Sie waren alle Produkte eines gründlichen Prana-Bindu-Trainings und einer Beherrschung ihrer Muskel- und Nervenreflexe fähig, die den meisten Menschen für immer unerreichbar blieb. Aber Scytale war ein Verwandlungskünstler und hatte Muskeln und Nervenverbindungen, die den anderen abgingen. Vor allem jedoch hatte er das Einfühlungsvermögen des genialen Mimikers, das ihm erlaubte, mit der körperlichen Erscheinung eines anderen auch dessen Psyche anzunehmen.

Scytale merkte, daß die anderen auf irgendeine weitergehende Meinungsäußerung von ihm warteten, und so sagte er mit einer geringschätzigen Handbewegung: »Gift!«

Der Steuermann regte sich in seiner orangefarbenen Dunstwolke, und aus dem kleinen Lautsprecher des Behälters sagte seine ungeduldige Stimme: »Wir sprechen von psychischen Giften, nicht von physischen.«

Scytale lachte ein joviales Lachen, das in der Atmosphäre dieses Verschwörerzirkels um so aufreizender wirkte.

»Hören Sie auf!« krächzte die Ehrwürdige Mutter.

Scytale stellte sein Lachen ein. Er hatte ihre Aufmerksamkeit gewonnen, und darauf kam es ihm an. »Der Vorschlag mit dem Gift besagt«, erklärte er, »daß zwei Bene-Gesserit-Hexen trotz ihrer bekannt subtilen Methoden noch nicht genug über den Nutzen der Täuschung gelernt haben.«

Die Alte wandte den Kopf und richtete ihren starren Blick auf die kalten Hügel ihrer Heimatwelt. Sie sah nun,

worauf es hier ankam; jedenfalls schien es Scytale so. Das war gut. Irulan hingegen begriff nicht, wenn er ihren Blick richtig deutete.

»Sind Sie auf unserer Seite, oder nicht?« fragte Edric.

»Meine Untertanentreue steht nicht zur Diskussion«, antwortete Scytale, um sich sogleich wieder Irulan zuzuwenden. »Sie fragen sich, Prinzessin, warum Sie das Risiko dieser Reise auf sich genommen haben?«

Sie nickte.

»Sicherlich nicht, um mit einem humanoiden Fisch oder einem fetten Gaukler von Tleilax Plattheiten auszutauschen?«

Sie warf ihm einen forschenden Blick zu, dann schüttelte sie leicht den Kopf. Edric benützte den Augenblick, um eine Melangepille in den Mund zu stecken. Er aß und atmete das Gewürz, und ohne Zweifel trank er es auch, dachte Scytale. Es war verständlich, denn das Gewürz erhöhte die Voraussicht eines Steuermanns, verlieh ihm erst die Fähigkeit, ein Schiff mit Überlichtgeschwindigkeit durch den Raum zu steuern. Mit drogenerweitertem Bewußtsein sah er die Zukunftslinie des Schiffes, wie es drohenden Gefahren auswich. Jetzt witterte Edric eine andere Art von Gefahr, ohne recht zu wissen, wie er sie ausfindig machen sollte.

»Ich glaube, es war ein Fehler, hierher zu kommen«, sagte Irulan.

Die Ehrwürdige Mutter wandte sich ihm wieder zu und schloß und öffnete langsam ihre faltigen Lider; Scytale fühlte sich an ein zu früh aus dem Winterschlaf erwachtes Reptil erinnert.

»Prinzessin«, sagte er, »wegen unseres Freundes Edric hier bleiben gewisse Vorgänge – darunter auch dieser – der Wahrnehmung Ihres Gemahls entzogen.«

»Mutmaßlich«, erwiderte Irulan.

Die Ehrwürdige Mutter nickte. »Das Phänomen der Voraussicht«, sagte sie hüstelnd, »wird selbst von seinen Nutznießern kaum verstanden.«

»Keine Sorge«, erklärte Edric. »Ich bin ein vollwertiger Navigator und habe die Macht.«

»Sie sagen, mein Mann könne weder sehen, wissen noch voraussagen, was in der Einflußsphäre eines Navigators geschieht«, antwortete Irulan. »Aber wie weit reicht diese Einflußsphäre?«

Edric wälzte sich in der Schwerelosigkeit seines Behälters herum, daß die Wirbel orangefarbenen Rauchs ihn für einige Augenblicke verhüllten. Als er wieder zum Vorschein kam, sagte er: »Das ist schwer zu sagen. In unserem Universum gibt es Personen und Dinge, die ich nur an ihren Wirkungen erkenne. Ich weiß, daß sie hier, dort, irgendwo gewesen sind. Wie Wassertiere im Vorüberschwimmen die Strömung aufrühren, so rührt der Besitzer des zweiten Gesichts die Zeit auf. Ich habe gesehen, wo Ihr Gemahl gewesen ist; aber niemals habe ich ihn selbst oder die Menschen gesehen, die wirklich seine Ziele und Loyalitäten teilen. Dies ist die Verborgenheit, die ein Kundiger jenen gewähren kann, die sein sind.«

»Irulan ist nicht die Ihre«, sagte Scytale mit einem Seitenblick zur Prinzessin.

»Wollen Sie streiten, oder wollen Sie zu Ergebnissen kommen?« entgegnete Edric mit einiger Schärfe. »Wir alle wissen, daß die Verschwörung meiner Anwesenheit bedarf.« Mit einem Ruck wandte er sich Irulan zu. »Sie wollen eine Herrscherdynastie begründen. Solange Sie sich nicht uns anschließen, wird das nie geschehen. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und das ist so gut wie ein Orakel. Der Herrscher heiratete Sie aus politischen Gründen, aber Sie werden niemals sein Bett mit ihm teilen.«

»Das Orakel ist also auch ein Voyeur«, sagte Irulan.

»Der Herrscher ist mit seiner Konkubine enger verheiratet als mit Ihnen, das weiß jeder«, erklärte Edric ungerührt.

»Und sie gebiert ihm keinen Erben!« fauchte Irulan.

Scytale blickte zum Himmel auf und murmelte: »Die Vernunft ist das erste Opfer jeder Gefühlsaufwallung.«

Das brachte Irulan zur Besinnung. Beherrschter fuhr sie fort: »Sie schenkt ihm keinen Erben, weil ich ihr heimlich ein empfängnisverhütendes Mittel verabfolge. Wollten Sie das von mir hören«?

»Ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken, wenn der Herrscher das entdeckt«, sagte Edric lächelnd.

»Ich habe Lügen vorbereitet«, erwiderte Irulan wegwerfend. »Er mag ein Gespür für Wahrheit haben, aber manche Lügen sind leichter zu glauben als die Wahrheit. Übrigens genieße ich Pauls Vertrauen. Ich sitze in seinem Rat.«

»Hat er Ihnen in den letzten zwölf Jahren auch nur die geringste Wärme gezeigt?« fragte Edric.

Irulan schüttelte den Kopf.

»Sehen Sie?« fuhr Edric fort. »Er hat Ihren Vater abgesetzt, Sie geheiratet, um seinen Thronanspruch zu sichern, aber er hat Sie nie zur Herrscherin gekrönt.«

»Edric versucht, Emotionen zu mobilisieren«, bemerkte Scytale. »Ist das nicht interessant? Haben Sie nicht den Eindruck, daß Edric in unserer Verschwörung zu großen Einfluß hat?«

»Er wünscht nur, daß sie sich wirklich engagiert«, schnarrte die Ehrwürdige Mutter. »Es sollte keine Ränke und Eifersüchteleien zwischen uns geben.«

Irulan hatte die Hände in die Ärmel ihres Pelzmantels gesteckt und stand in Gedanken versunken. Wahrscheinlich, dachte Scytale zynisch, überlegte sie, was für einen Plan die Verschwörer ausgeheckt haben mochten, um sich vor ihr zu schützen.

»Prinzessin«, fing Edric wieder an, »Sie sind bereits eine von uns, keine Angst. Spionieren Sie nicht schon jetzt für Ihre Bene Gesserit-Oberinnen im Palast und anderswo?«

»Paul weiß, daß ich meinen Vorgesetzten Meldungen mache«, sagte sie.

»Aber liefern Sie ihnen nicht Propagandamaterial gegen Ihren Herrscher?« fragte Edric.

Sie ging nicht auf die Frage ein, sondern sagte kühl: »Sie haben mich noch nicht überzeugt, daß wir den Herrscher schlagen können.«

»Wir wären froh, wenn wir selbst davon überzeugt wären«, sagte Scytale.

»Wohin wir uns auch wenden«, sagte Irulan, »sehen wir uns mit seiner Macht konfrontiert. Er ist der Mann mit dem zweiten Gesicht, dessen Bewußtsein an verschiedenen Orten zugleich sein kann. Er ist der Mahdi, dessen Launen seinen Missionaren und Glaubenskämpfern Befehl sind. Er ist der Mentat, dessen Gedächtnis besser und dessen Logik unangreifbarer ist als die der alten Computer. Er ist der Muad'dib, die höchste Autorität der halbwilden Fremen, deren Legionen ganze Planeten entvölkern. Er hat die Fähigkeit, visionäre Blicke in die Zukunft zu tun – und schließlich besitzt er jene Genkombination, die wir Bene Gesserit seit langem gesucht...«

»Wir kennen seine Eigenschaften«, unterbrach die Ehrwürdige Mutter, »und wir wissen auch, daß seine Schwester Alia diese Genkombination ebenfalls besitzt. Aber sie sind nur Menschen, er und sie. Also haben sie Schwächen.«

»Aber wo liegen diese menschlichen Schwächen?« fragte Scytale. »Sollen wir sie auf dem religiösen Sektor suchen? Können seine Priester gegen ihn aufgewiegelt werden? Auf die Autorität des Landsraads ist nicht mehr zu bauen; seit die Hohen Häuser entmachtet sind, ist ihr gemeinsames Instrument zu einem Debattierklub hilfloser alter Herren herabgesunken, und alle Welt weiß es. Mehr als moralische Unterstützung werden wir dort nicht erhalten.«

»Ich schlage die MAFEA* vor«, sagte Edric. »Geschäft ist Geschäft, und Geschäft ist, wo Profit winkt.«

»Die MAFEA hat nie höhere Profite gemacht als jetzt«, widersprach Scytale. »Womit könnten wir sie locken? Und

---

* Merkantile Allianz für Fortschritt und Entwicklung im All.

vergessen wir nicht, daß der Herrscher selbst maßgeblich an der Gesellschaft beteiligt ist und seine Vertrauensleute in Vorstand und Aufsichtsrat sitzen hat. Nein, da sehe ich keinen Weg.«

»Vielleicht können wir seine Mutter zu unserem Werkzeug machen«, meinte Edric. »Soviel ich weiß, verläßt sie Caladan nie, aber sie steht mit ihrem Sohn in regelmäßiger Verbindung.«

»Die verräterische Hündin«, sagte die Mohiam. »Ich würde mir am liebsten die Hände abhacken, die sie angeleitet haben.«

»Unsere Verschwörung bedarf eines Hebels«, stellte Scytale fest.

»Wir sind mehr als Verschwörer«, versetzte die Ehrwürdige Mutter.

»Richtig«, sagte Scytale. »Wir sind energisch, und wir lernen rasch. Das macht uns zur einzigen wahren Hoffnung.« Er sprach im Ton absoluter Überzeugung, die allerdings einen Beigeschmack subtiler Ironie hatte. Nur die Ehrwürdige Mutter schien es zu merken, und sie fragte ihn geradeheraus: »Wie das?«

Bevor er antworten konnte, räusperte sich Edric ungeduldig und sagte: »Verzichten wir doch auf den Austausch von Spitzfindigkeiten. Jede Frage läßt sich auf die eine reduzieren: Warum ist etwas? Und jede politische, geschäftliche und religiöse Frage hat die eine Ableitung: Wer wird die Macht ausüben? Allianzen, Verbindungen, Zusammenschlüsse sind sinnlos, wenn sie nicht die Erlangung der Macht zum Ziel haben. Alles andere ist Unsinn in einer Welt, die nur Macht anerkennt.«

Scytale sah die Ehrwürdige Mutter an und zuckte die Achseln. Edric hatte ihre Frage für ihn beantwortet. Der gravitätische Dummkopf war ihre Hauptschwäche. Um sich zu vergewissern, daß die Ehrwürdige Mutter verstand, sagte Scytale: »Indem man auf den Lehrer hört, erwirbt man eine Ausbildung.«

Die Alte nickte bedächtig.

Irulan, die von versteckten Andeutungen dieser Art ebenso wenig zu halten schien wie Edric, wandte sich dem Behälter zu und sagte: »Eingangs erwähnten Sie einen Geist, einen Wiedererstandenen, mit dem wir den Herrscher vergiften können. Erläutern Sie mir das.«

»Atreides wird sich selbst vernichten!« erklärte Edric.

»Soll das eine Erläuterung sein?« sagte sie ungeduldig. »Was für ein Geist ist das?«

»Ein sehr ungewöhnlicher Geist«, sagte Edric. »Er hat einen Körper und einen Namen. Der Körper ist der eines bekannten Schwertmeisters, der sich zu seinen Lebzeiten Duncan Idaho nannte. Der Name...«

»Idaho ist tot«, sagte Irulan. »Paul hat seinen Verlust oft in meiner Gegenwart betrauert. Er war dabei, als Idaho von einem Sardaukar meines Vaters getötet wurde.«

»Es gibt Leute, die selbst im Sieg einen kühlen Kopf bewahren«, sagte Edric. »Nehmen wir an, ein kluger Sardaukar-Kommandeur erkannte den Schwertmeister in einem Toten, den seine Leute erschlagen hatten. Was dann? Es gibt Verwendungsmöglichkeit für solches Fleisch und eine solche Ausbildung - wenn man rasch handelt.«

»Ein Ghola?« flüsterte Irulan mit einem Seitenblick zu Scytale. Dieser nutzte ihre Aufmerksamkeit, um seine Verwandlungskünste vorzuführen. Seine Gestalt, seine Gesichtszüge flossen in neue Formen, verfestigten sich wieder. Nach kurzer Zeit sah sie einen jungen Mann vor sich, schlank und kräftig. Das Gesicht blieb rundlich, mit hohen Backenknochen und ungekämmtem schwarzem Haar.

»Ein Ghola von ungefähr diesem Aussehen«, sagte Edric und zeigte auf den verwandelten Scytale.

»Oder nur ein anderer Verwandlungskünstler?« fragte Irulan.

»Nein«, antwortete Edric. »Ein solcher würde unter verlängerter Beobachtung riskieren, daß man ihn schließlich entlarvt. Nein; nehmen wir an, daß dieser kluge Sardaukar-Kommandeur den Leichnam in Frischhaltelösung ver-

wahrte. Warum nicht? Dieser Idaho war einer der besten Schwertmeister gewesen, Atreides' Lehrer und Berater. Welch eine Verschwendung, alle diese Fähigkeiten zu verlieren, wenn es doch möglich war, den Toten wiederzubeleben und als Ausbilder für die Sardaukar zu verwenden.«

»Ich habe nie ein Wort davon gehört, und mein Vater vertraute mir alles an«, sagte Irulan.

»Ja, aber Ihr Vater war damals schon besiegt«, sagte Edric. »Wenige Tage später mußte er Frieden schließen, und Sie wurden dem neuen Herrscher verkauft.«

»Verkauft?« fragte sie. »Wirklich?«

Edric lächelte in nervenaufreibender Selbstzufriedenheit, ging aber nicht auf die Frage ein. »Nehmen wir an, daß unser weiser Sardaukar-Kommandeur Idahos konservierten Leichnam sofort zu den Bene Tleilax schickte. Selbstverständlich gab es nur eine Möglichkeit der Beförderung - mit einem Schiff. Wir von der Gilde kennen natürlich jede Sendung, die wir transportieren. Als wir von dieser hörten, fanden wir es klug, den Ghola zu erwerben, um ihn dem Herrscher als angemessenes Geschenk darzubringen.«

»Dann haben Sie es wirklich getan?« fragte Irulan.

Scytale, der seine rundliche erste Gestalt wieder angenommen hatte, sagte: »Wie unser langatmiger Freund eben erläuterte, haben wir es getan.«

»Wie wurde dieser Idaho-Ghola konditioniert?« fragte Irulan.

»Idaho?« sagte Edric mit einem Blick zu dem dicken Gaukler. »Wissen Sie von einem Idaho, Scytale?«

»Wir haben euch eine Kreatur namens Hayt verkauft«, antwortete Scytale.

»Ah, ja - Hayt«, sagte Edric. »Warum haben Sie ihn uns verkauft und nicht selbst behalten?«

»Weil wir ihn nicht brauchten. Wir können solche Typen selbst züchten. Einmal züchteten wir uns unseren eigenen Übermenschen, einen zweiten Atreides mit allen möglichen angeborenen Fähigkeiten.«

Die Ehrwürdige Mutter blickte mit ruckartiger Kopfbewegung auf. »Das haben Sie uns nie gesagt!« tadelte sie ihn.

»Sie haben uns nie gefragt«, erwiderte Scytale.

»Wie sind Sie mit Ihrem Übermenschen fertig geworden?« fragte Irulan.

»Ein Mensch, der sein Leben damit verbracht hat, eine bestimmte Verkörperung seines Selbst zu schaffen, wird lieber sterben als die Antithese dieser Verkörperung werden«, sagte Scytale.

»Ich verstehe nicht«, murmelte Edric.

»Er beging Selbstmord«, sagte die Ehrwürdige Mutter.

Edric sagte: »Scytale, Sie erklärten uns, Sie verkauften Hayt, weil Sie unsere Vorstellungen über seine Verwendungsweise teilten.«

»Natürlich, das war auch ein Grund«, sagte Scytale. »Aber lassen wir das; die einzige relevante Tatsache ist die untergründige Furcht, die uns zu dieser Zusammenkunft veranlaßt hat.«

»Wir verstehen«, sagte Irulan. »Also weiter.«

»Sie müssen die gefährlichen Beschränkungen unseres Schilds sehen«, sagte Scytale. »Das Orakel kann nicht durch Zufall auf etwas stoßen, das es nicht verstehen kann.«

»Sie sind ausweichend und abgefeimt, Scytale«, sagte Irulan.

Wie abgefeimt ich bin, braucht sie nicht zu wissen, dachte Scytale. Wenn dies alles vorbei ist, werden wir einen Übermenschen besitzen, den wir kontrollieren können. Die anderen werden nichts haben.

»Welches war der Ursprung Ihres Übermenschen?« fragte die Ehrwürdige Mutter.

»Wir haben mit verschiedenen reinen Essenzen herumgepfuscht«, sagte Scytale. »Reinem Gutem und reinem Bösem. Ein reiner Bösewicht, der seine Freude daran hat, nur Qualen und Schrecken zu bereiten, kann sehr lehrreich sein.«

»War der alte Baron Harkonnen, der Großvater unseres Herrschers, vielleicht auch eine Ihrer Schöpfungen?« fragte Irulan.

»Nicht daß ich wüßte«, sagte Scytale. »Aber die Natur bringt häufig Schöpfungen hervor, die nicht weniger tödlich sind als unsere. Wir produzieren sie nur unter Bedingungen, wo wir sie studieren können.«

»Ich schlage vor, wir diskutieren die Art und Weise, wie Hayt dem Herrscher übergeben werden soll«, sagte Edric. »Soweit mir bekannt ist, spiegelt Hayt die Denkgewohnheiten und Moralvorstellungen wider, die Atreides auf der Welt seiner Geburt gelernt hat. Hayt wird es dem Herrscher leicht machen, sich über seine moralische Natur zu verbreiten und die positiven und negativen Momente von Leben und Religion zu unterstreichen.«

Scytale ließ seinen wohlwollenden Blick über seine Gefährten wandern. Sie waren ziemlich genau so, wie er erwartet hatte. Die alte Ehrwürdige Mutter schwang ihre Emotionen wie eine Sense. Irulan war gut für eine Aufgabe ausgebildet worden, vor der sie dann versagt hatte, eine fehlerhafte Schöpfung der Bene Gesserit. Edric war nicht mehr (und nicht weniger) als die Hand eines Magiers: er konnte verbergen und ablenken.

Irulan fragte: »Habe ich recht verstanden, daß dieser Hayt Pauls Psyche vergiften soll?«

»Mehr oder weniger«, sagte Scytale.

»Und was ist mit dem Qizarat?« fragte sie.

»Es gehört nicht viel dazu, Neid und Frustration in Feindschaft zu verwandeln«, sagte Scytale.

»Und die MAFEA?«

»Kümmert sich um nichts, solange keine Umwälzungen von unten drohen, die den Profiten schaden könnten.«

»Und die anderen Machtgruppen?«

»Man beschwört die Worte Regierung, Sicherheit und Ordnung«, sagte Scytale, »und alle werden zufrieden sein, besonders, wenn man sie wissen läßt, daß ein Staatsstreich ihnen klare Vorteile bringen kann. Sollten sich ein-

zelne der neuen Ordnung widersetzen, werden wir sie im Namen der Freiheit und des Fortschritts unterdrücken. Unsere Opposition wird sich in ihren eigenen Verstrickungen erdrosseln.«

»Auch Alia?«

»Hayt ist ein Vielzweck-Ghola«, antwortete Scytale. »Und die Schwester des Herrschers ist in einem Alter, wo sie einem charmanten und für diesen Zweck entworfenen Mann erliegen kann. Sie wird sich von seiner Männlichkeit und seinen Fähigkeiten als Mentat angezogen fühlen.«

Die alten Augen der Mohiam öffneten sich weit vor Erstaunen. »Der Ghola ist ein Mentat? Das ist ein gefährlicher Schritt.«

»Ein Mentat muß genaue Daten haben«, sagte Irulan. »Was, wenn Paul von ihm verlangt, daß er den Zweck hinter unserem Geschenk definiert?«

»Hayt wird die Wahrheit sagen«, erklärte Scytale. »Es macht keinen Unterschied.«

»Sie lassen Paul einen Ausweg offen«, sagte Irulan, aber es war nicht auszumachen! ob die Feststellung einen Tadel enthielt.

»Ein Mentat!« knurrte die Mohiam.

Scytale warf der Alten einen Blick zu und sah den alten Haß in ihren Augen. Seit den Tagen von Butlers Djihad, als das Universum von praktisch allen »Denkmaschinen« befreit worden war, waren Mißtrauen und Haß gegen Computer wachgeblieben. Solche Empfindungen färbten auch auf die menschlichen Computer ab.

»Mir gefällt die Art Ihres Lächelns nicht«, sagte die Ehrwürdige Mutter plötzlich mit einem giftigen Blick zu Scytale.

Scytale entgegnete: »Und ich denke um so geringer von dem, was Ihnen gefällt. Aber wir müssen zusammenarbeiten. Wir alle sehen das ein, nicht wahr?«

»Ich sehe noch mehr«, knurrte Edric. »Atreides hat das Gewürzmonopol. Ohne das Zeug kann ich die Zukunft

nicht durchdringen. Die Bene Gesserit brauchen es ebenfalls. Wir haben Vorräte, aber sie sind begrenzt. Melange ist eine wertvolle Münze und ein überzeugendes Druckmittel.«

Scytale sagte wegwerfend: »Unsere Zivilisation hat mehr als eine wertvolle Münze. So gesehen, versagt das Gesetz von Angebot und Nachfrage.«

»Sie haben vor, das Geheimnis zu stehlen«, schnaufte die Ehrwürdige Mutter. »Und er mit einem Planeten, der von seinen verrückten Wüstenbeduinen bewacht wird!«

»Die freien Wüstenbewohner sind höflich, gut erzogen und unwissend«, sagte Scytale. »Die Fremen sind nicht verrückt. Sie sind gedrillt zu glauben, nicht zu wissen. Glaube kann manipuliert werden. Nur Wissen ist gefährlich.«

»Aber wird mir etwas bleiben, womit ich eine königliche Dynastie begründen kann?« fragte Irulan.

»Etwas«, sagte Scytale. »Etwas.«

»Es bedeutet das Ende dieses Atreides als Machtfaktor«, sagte Edric.

»Ich könnte mir denken, daß selbst weniger Begabte zu dieser Voraussage gekommen sind«, sagte Scytale trocken. »Für sie, mektub al mellah, wie die Sandläufer sagen.«

»Für sie war es mit Salz geschrieben«, übersetzte Irulan.

Während sie sprach, erkannte Scytale, was die Bene Gesserit hier für ihn aufgeboten hatten – eine schöne und intelligente Frau, die niemals ihm gehören würde. Auch gut, dachte er, vielleicht werde ich sie für eine andere kopieren...

3

Jede Zivilisation muß sich mit einer unbewußten Macht abfinden, die fast jede bewußte Absicht der Gemeinschaft blockieren kann.

Theorem der Bene Tleilax (unbewiesen)

Paul Atreides saß auf der Bettkante und zog seine Stiefel aus. Sie rochen nach ranzigem Lederfett. Es war spät. Er hatte seinen nächtlichen Spaziergang ausgedehnt und denen, die ihn liebten, Anlaß zur Sorge gegeben. Selbst nach zwölfjähriger Herrschaft war es ihm noch nicht gelungen, die Straßen seiner Hauptstadt bei Nacht sicher zu machen, aber weil er sie anders als seine Untertanen nur zur Entspannung aufsuchte und in solcher Stimmung den prickelnden Reiz des Abenteuers schätzte, focht ihn die Gefahr nicht an. Für ihn hatte das Durchstreifen der nächtlichen Straßen von Arrakeen in der Anonymität der Dunkelheit und eines Destillanzugs jedesmal den Zauber einer Neuentdeckung.

Er warf seine Stiefel in die Ecke und schälte sich aus dem Anzug. Seine Muskeln und Knochen waren müde, aber in seinem Geist lebten noch die frischen Eindrücke seines Spaziergangs. An Abenden wie diesem, wenn er das alltägliche Leben und Treiben in den Gassen und an Marktständen beobachtet hatte, war er gewöhnlich von tiefem Neid erfüllt. Ein Herrscher konnte dieses namenlose, brodelnde Leben außerhalb der Mauern seines Palastes nicht teilen – aber welch ein Privileg war es für ihn, eine öffentliche Straße entlang zu gehen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen! Den Singsang bettelnder Pilger zu hören, oder wie ein hagerer Nomade einen Ladenbesitzer beschimpfte: »Du hast feuchte Hände!«

Paul lächelte bei der Erinnerung.

Er stand nackt auf dem grünen Teppich, merkwürdig eingestimmt auf seine Welt. Arrakis war jetzt eine paradoxe Welt – eine belagerte Welt, doch zugleich Machtzentrum. Belagert zu werden, dachte er, war das unausweichliche Schicksal der Macht.

Flugsand, den die hohen Winde über das Gebirge getragen hatten, hatte knöcheltief in den Straßen gelegen und war von den Passanten zu erstickenden Staubwolken aufgewirbelt worden, die die Filter der Destillanzüge verstopften. Noch jetzt konnte er den Staub riechen, obwohl er im Schloßportal unter einem Gebläse gestanden hatte. Es war ein Geruch voll von Wüstenerinnerungen.

Andere Zeiten... andere Gefahren.

Verglichen mit jenen anderen Zeiten waren die Gefahren, die bei seinen einsamen Spaziergängen lauerten, geringfügig. Aber wenn er einen Destillanzug anlegte, legte er zugleich seine Vergangenheit an. Er wurde wieder zum wilden Wüstenbewohner. Im Destillanzug gab er die Sicherheit auf und wurde sich wieder der alten Geschicklichkeiten und Kampftechniken bewußt. Pilger und Stadtbewohner traten in kluger Vorsicht zur Seite, wenn er des Weges kam; sie ließen die wilden Nomaden strikt in Ruhe. Wenn die Wüste für Städter und Fremde ein Gesicht hatte, dann war es das Gasmaskengesicht des Destillanzugs.

Der Vorhang zum Nebenzimmer glitt zurück, und einfallendes Licht beendete seine Träumerei. Chani brachte den Tee auf einem Tablett aus Platin.

Sie bewegte sich mit der alten unverwechselbaren Verbindung anmutiger Zerbrechlichkeit und Kraft. Etwas an der Art, wie sie sich über das Teeservice beugte, erinnerte ihn an ihre ersten gemeinsamen Tage. Ihre dunklen Züge waren zart und von den Jahren anscheinend nicht gezeichnet; nur wenn man genauer hinsah, bemerkte man die Fältchen und Krähenfüße um die blauen Augen, in denen es kein Weiß gab.

Dampf stieg aus der Teekanne, als sie den Deckel hob

und den Duft schnupperte. An der Art und Weise, wie sie den Deckel wieder auflegte, konnte er erkennen, daß der Tee noch nicht fertig war. Die Kanne, ein rundliches Gefäß mit einem knopfartigen Smaragd auf dem Deckel, war als Kriegsbeute auf ihn gekommen, als er den früheren Besitzer im Zweikampf erschlagen hatte. Jamis hatte der Mann geheißen... Jamis. Welch eine seltsame Unsterblichkeit der Tod Jamis eingebracht hatte!

Chani stellte drei Tassen auf den kleinen Teetisch: eine für Paul, eine für sich und eine für alle früheren Besitzer.

»Es wird nur noch einen Moment dauern«, sagte sie.

Dabei blickte sie auf, und Paul fragte sich, wie er in ihren Augen erscheinen mochte. War er noch der exotische Fremdling aus einer anderen Welt, schlank und kräftig, doch fett und voll Wasser, verglichen mit den ausgemergelten Gestalten ihrer Stammesbrüder?

Paul machte eine halbe Wendung und betrachtete sich im Spiegel. Nach zwölf Jahren als Herrscher war er äußerlich im wesentlichen derselbe geblieben... nicht mehr so schlank, das mußte er zugeben; weniger sehnig als muskulös und stämmig, das Gesicht härter, die Nase schärfer. Dazu die Augen blau in blau, Kennzeichen des Gewürzsüchtigen. Im großen und ganzen war er mit seinem Aussehen zufrieden, obgleich ihm der beginnende Haarausfall Sorgen machte. Sein Großvater, der in der Stierkampfarena gestorben war, als er sich vor allem Volk als Matador produzieren wollte, hätte seinen Enkel nicht verleugnen können.

Ein Ausspruch seines Großvaters kam ihm in den Sinn, etwas über die Verantwortung des Herrschers für die Beherrschten, über die Selbstlosigkeit als höchste Tugend und Notwendigkeit, selbst wenn sie in ihren Manifestationen den Untertanen nur als amüsante Marotte erschien.

Die Menschen seiner Heimat erinnerten sich des alten Mannes noch immer mit Zärtlichkeit.

Und was habe ich getan? fragte sich Paul. Ich habe die Wölfe auf die Schafe losgelassen... Für einen Moment ge-

dachte er all der Gewalttätigkeiten, die in seinem Namen verübt wurden. Er ließ sich aufs Bett zurückfallen, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Die angenehme Vertrautheit von Chanis Bewegungen, die Stille im Zimmer und seine eigene Schläfrigkeit lullten ihn jedoch bald wieder ein, und er betrachtete müßig die farbigen Gläser auf einem Wandregal hinter Chani, sagte sich stumm ihren Inhalt auf - die getrockneten Bestandteile der Wüstenpharmazie, Salben, Räucherwerk, Erinnerungsstücke... eine Handvoll Sand von der Höhlensiedlung Tabr, eine Haarlocke von ihrem Erstgeborenen... lange tot... seit zwölf Jahren tot, unschuldiges Opfer der Schlacht, die Paul zum Herrscher gemacht hatte.

Der Duft von gewürztem Tee erfüllte den Raum. Paul inhalierte, und sein Blick fiel auf eine gelbe Schale auf dem Tisch, wo Chani den Tee einschenkte. Die Schale enthielt Erdnüsse. Der unausweichliche Giftschnüffler wedelte mit seinen Insektenbeinen über die Nahrung. Der Anblick verdroß Paul; damals in der Wüste hatten sie nie Schnüffler gebraucht.

»Der Tee ist fertig«, sagte Chani. »Hast du Hunger?«

Er dachte an seine Gewichtszunahme und verneinte. Als er sich aufsetzte und nach seiner Tasse griff, klirrten die Gläser leise im Regal, und im nächsten Moment schlug ein gellendes Pfeifen und Heulen durch die offenen Fenster, dessen Intensität bis zur Unerträglichkeit zunahm und dann sehr rasch in der Weite des Himmels verhallte. Vom Raumhafen außerhalb der Stadt war ein Gewürzfrachter gestartet.

Paul brummte etwas über ein Verbot von Nachtstarts, dann trank er seinen Tee, und das Getränk und die erneute Stille beruhigten ihn wieder. Chani setzte sich zu ihm auf die Bettkante und schlürfte ihren Tee, und nach einer Weile sagte sie sanft und so beiläufig sie konnte: »Laß uns über Irulan und ihr Verlangen nach einem Kind reden.«

Paul wandte den Kopf. »Sie ist erst vor zwei Tagen von

Wallach zurückgekehrt... Hat sie dich schon wieder behelligt?«

»Wir haben ihre Frustrationen nicht diskutiert«, antwortete sie. »Aber ich sehe, daß das Thema dich beunruhigt. Das war nicht meine Absicht.«

»Was war deine Absicht?«

Sie sah ihm in die Augen und lächelte scheu. »Wenn du dich ärgerst, Lieber, dann kannst du es einfach nicht verbergen.«

Er schenkte sich eine zweite Tasse Tee ein, balancierte sie behutsam in der Hand, während er den Oberkörper ans Kopfende des Bettes lehnte.

»Soll ich sie beseitigen?« fragte er. »Ihr Nutzen ist nur noch gering, und was ich über ihre Reise zur Schwesternschaft fühle und ahne, gefällt mir nicht.«

»Du wirst sie nicht beseitigen«, sagte Chani. »Du hast mir oft gesagt, sie sei deine Kontaktperson zu unseren Feinden, deren Vorhaben du durch Irulans Handlungen erraten könntest.«

»Das ist wahr, aber warum sollten wir uns dann über ihr Verlangen nach einem Kind den Kopf zerbrechen?«

»Ich denke, es würde unsere Feinde verwirren und Irulan in eine verwundbare Position bringen, wenn du sie schwängertest.«

An den kleinen Bewegungen ihrer Hände und ihrem abgewandten Blick sah er, was das Aussprechen dieser Überlegung sie gekostet hatte. Ein Klumpen bildete sich in seiner Kehle. Er schluckte mühsam und sagte: »Chani, Liebes, ich habe einen heiligen Eid geschworen, sie niemals anzurühren. Ein Kind würde ihr zuviel Macht geben. Möchtest du sie an deinem Platz sehen?«

»Ich habe keinen Platz.«

»Nicht doch, Sihaya, mein Wüstenfrühling! Woher diese plötzliche Sorge um Irulan?«

»Es ist Sorge um dich, nicht um sie! Trüge sie dein Kind, würden ihre Freunde, die deine Gegner sind, an ihrer Loyalität zweifeln.«

»Je weniger unsere Feinde ihr vertrauen, um so geringer ist ihr Nutzen für uns«, sagte Paul. »Und dann: ein Kind für sie könnte deinen Tod bedeuten!« Er machte eine ausgreifende Armbewegung. »Du weißt, was für Intrigen hier gesponnen werden.«

»Du mußt einen Erben haben«, sagte sie leise.

»Ahh!«

Das also war es. Chani hatte ihm kein Kind geschenkt, darum mußte eine andere es tun. Warum nicht Irulan? Das zeigte, wie Chanis Verstand arbeitete. Und natürlich mußte das Kind in einem Geschlechtsakt gezeugt werden, weil künstliche Methoden dem Prestige des Herrscherhauses abträglich wären. Chani war zu einer Entscheidung gekommen, die die hohe Ethik ihres Stammes widerspiegelte.

Paul betrachtete ihr vertrautes Gesicht in diesem neuen Licht. Es war ein Gesicht, das er besser kannte als sein eigenes. Er hatte es lachen und weinen sehen, kannte es in der Süßigkeit des Schlafs wie in der Bedrängnis, überspült von Angst und Zorn und Kummer.

Er schloß die Augen und sah Chani wieder als ein Mädchen – so vollkommen in seiner Vorstellung, daß es einer Vision gleichkam. Sie lächelte scheu, zuerst, aber dann hatte er den Eindruck, daß sie zu entkommen suchte.

Sein Mund wurde trocken, als die Vision sich vertiefte. Für einen Moment witterte er den Rauch einer verwüsteten Zukunft, und die Stimme einer anderen Art von Vision befahl ihm, sich freizumachen, sich zu lösen... Schon oft hatten seine prophetischen Visionen die Zukunft belauscht, hatten Bruchstücke fremder Sprachen aufgefangen und steinerne Ruinen gesehen. Seit dem Tag seiner ersten Begegnung mit dem Übersinnlichen hatte er in die Zukunft gespäht und gehofft, Frieden zu finden.

Es gab natürlich einen Weg. Er kannte ihn, ohne zu wissen, wohin er führte, und der Befehl, der ihm diesen Weg wies, war immer der gleiche, mechanisch und strikt: Mach dich frei... mach dich frei... *mach dich frei...*

Paul öffnete die Augen und betrachtete die Entscheidung in Chanis Gesicht. Ihre Züge unter dem blauen Schal blieben vertraut, aber die Maske ihrer Entscheidung lag über ihnen, eine altertümliche und ihm fremde Denkweise.

»Du wirst mir den einzigen Erben geben, den ich will«, sagte er.

»Du hast das gesehen?« fragte sie mit einer Betonung, die deutlich machte, daß sie sein Zukunftswissen meinte.

Wie schon oft fragte Paul sich, wie er ihr die Unbestimmtheit des Orakels erklären sollte, diese zahllosen Zeitlinien, die in seinen Visionen durcheinanderwebten. Wie konnte er sich in eine Zukunft versenken, die unter dem Druck zu vieler Visionen und Orakel immer dunkler wurde?

»Dann hast du es nicht gesehen«, sagte Chani, als er schwieg.

Diese visionäre Zukunft, die ihm kaum noch zugänglich war, außer unter äußerster, erschöpfender Anstrengung - was konnte sie ihnen zeigen, wenn nicht Kummer? Paul fühlte, daß er eine unwirtliche mittlere Zone bewohnte, einen wüsten Ort, in dem seine Emotionen haltlos trieben, in unkontrollierter Rastlosigkeit hinausdrängten.

Chani sagte: »Ein Erbe des Hauses Atreides ist nicht etwas, das man dem Zufall oder einer Frau allein überläßt.«

Genauso hätte seine Mutter reden könne, dachte Paul; sie dachte in solch dynastischen Kategorien. Sie war von den Bene Gesserit in dieser Denkweise erzogen und konditioniert worden, und selbst jetzt, wo sie sich gegen die Schwesternschaft gewandt hatte, blieb sie ihrer Erziehung verhaftet.

»Du hast gelauscht, als Irulan heute zu mir kam?« sagte er.

Sie nickte.

Paul machte eine vage Geste, die andeuten sollte, daß

es ihm nichts ausmachte, während er seine Begegnung mit Irulan rekapitulierte.

Ein beißender Wurmgeruch hatte ihn in den Salon gelockt, ein übler Gestank, der den unterliegenden scharfen Zimtgeruch von Melange beinahe verdeckte. Jemand hatte unverschnittene Gewürzessenz verschüttet, und das stinkende Zeug hatte den Teppich halb aufgelöst, eine ölig aussehende stinkende Lache. Er war im Begriff gewesen, jemanden zu holen, daß er den Dreck beseitige, als Harah, Stilgars Frau und Chanis beste Freundin, hereingeschlüpft war und Irulan angekündigt hatte.

Er war gezwungen gewesen, das Gespräch in diesem ekligen Gestank zu führen, und die ganze Zeit hatte er das abergläubische Bewußtsein des ehemaligen Nomaden gehabt, daß schlechte Gerüche Unheil bedeuteten.

Harah zog sich zurück, als Irulan eintrat.

»Willkommen«, sagte Paul mürrisch.

Irulan zog ihr weites Gewand enger um ihre Schultern, dann fuhr sie nervös über ihr Haar. Er bemerkte, daß sie unschlüssig war, wie sie dieses Gespräch beginnen sollte. Die zornigen Worte, die sie offenbar für die Zusammenkunft vorbereitet hatte, schienen taktischen Überlegungen Platz zu machen.

»Du bist gekommen, mir zu melden, daß die Schwesternschaft die letzte Spur von Moral verloren hat«, sagte er. »Sie erwarten ein bißchen zuviel von einer Prinzessin kaiserlichen Geblüts, nicht wahr?«

Irulan blieb stumm, aber Paul sah ein kurzes Erschrekken in ihren Augen, bevor ihre Miene in eiserner Selbstbeherrschung erstarrte. Er war befriedigt, daß er auf Anhieb den wunden Punkt gefunden hatte, zugleich aber wunderte er sich, daß seine hellseherischen Visionen ihm keinen Einblick in den Komplex gegeben hatten. Er wartete ab, und allmählich entspannte Irulan sich. Sie erkannte, daß es keinen Sinn hatte, sich der Angst zu überlassen und zurückzuweichen.

»Du hast das Wetter wieder in einen sehr primitiven

Zyklus zurückfallen lassen«, sagte sie und rieb sich die Arme unter dem Gewand. »Es war trocken, heute hat es wieder einen Sandsturm gegeben, und der Abend ist unangenehm kalt. Willst du es hier niemals regnen lassen?«

»Du bist nicht gekommen, um über das Wetter zu reden«, sagte Paul. »Außerdem kann man einen so trockenen Planeten wie diesen nicht einfach in einen feuchten verwandeln.«

Beide schwiegen. Als die Pause sich unerträglich in die Länge gezogen hatte, fragte er grob und direkt: »Was willst du?«

»Ein Kind.«

Er schüttelte den Kopf.

»Doch!« sagte sie brüsk. »Notfalls werde ich einen anderen Vater für mein Kind finden. Ich werde dich betrügen, und wenn du es dann wagst, kannst du mich bloßstellen.«

»Betrüge mich, soviel du willst«, sagte er gleichgültig, »aber kein Kind.«

»Wie willst du mich daran hindern?«

Mit einem unerwartet freundlichen Lächeln sagte er: »Wenn es dazu käme, würde ich dich mit der Garrotte erdrosseln lassen.«

Nach mehreren Sekunden Stille flüsterte sie schockiert: »Ich bin deine Frau.«

»Laß uns nicht wieder mit diesem albernen Spiel anfangen«, sagte er. »Du spielst eine Rolle, mehr nicht. Wir wissen beide, wer meine Frau ist.«

»Und ich bin eine bequeme Einrichtung, nicht mehr; ein Mittel zum Zweck, das seinen Dienst getan hat«, sagte sie bitter.

»Ich habe nicht den Wunsch, grausam zu dir zu sein«, sagte er.

»Du hast mich für diese Position gewählt.«

»Nicht ich«, sagte er, »das Schicksal hat dich gewählt. Dein Vater, die Bene Gesserit, die Gilde – sie haben dich

gewählt. Und nun haben sie dich neuerlich gewählt. Wofür haben sie dich gewählt, Irulan?«

»Weshalb soll ich kein Kind von dir haben?«

»Weil das eine Rolle ist, für die du nicht ausgewählt wurdest.«

»Es ist mein Recht, den Thronfolger zur Welt zu bringen! Mein Vater war...«

»Dein Vater war und ist eine Bestie. Wir wissen beide, daß er jeden Berührungspunkt mit der Menschheit verloren hat, die er regieren und schützen sollte.«

»Wurde er mehr gehaßt als du gehaßt wirst?« fuhr sie auf.

»Das ist eine gute Frage.«

»Du sagst, du hast nicht den Wunsch, grausam zu mir zu sein, aber...«

»Und deshalb darfst du dir jeden Liebhaber nehmen, den du willst. Aber versteh mich recht: nimm dir einen Liebhaber, aber bring kein Kind in meinen Haushalt. Ich würde ein solches Kind öffentlich verleugnen und dich hinrichten lassen. Ich nehme dir keine Liebschaft übel, solange du diskret bleibst - und kinderlos. Ich wäre einfältig, wenn ich unter den Umständen anders denken und handeln würde. Bau keine falschen Hoffnungen und Spekulationen auf diese großzügige Erlaubnis. Was meinen Erben angeht, so bestimme ich, welches Blut in seinen Adern fließen wird. Die Bene Gesserit haben da ebensowenig ein Mitspracherecht wie die Gilde oder sonst jemand. Dies ist eins der Privilegien, die ich gewann, als ich dort draußen auf der Ebene die Legionen deines Vaters vernichtete.«

»Dann wirst du die Folgen tragen müssen«, sagte Irulan. Sie machte kehrt und rauschte aus dem Salon.

Wie er jetzt über die Begegnung nachdachte, sah er Irulan in einem toleranten Licht; er konnte Chanis zwiespältige Gefühle für ihre glücklose Konkurrentin verstehen. Unter anderen Umständen hätten Chani und Irulan Freundinnen sein können.

»Wie hast du entschieden?« fragte Chani.

»Kein Kind von ihr«, sagte er.

Chani machte die Gebärde des Halsabschneidens.

»Dazu könnte es kommen«, räumte er ein.

»Du glaubst nicht, daß ein Kind alle Probleme mit Irulan lösen könnte?« fragte sie.

»Nur ein Einfaltspinsel würde das glauben.«

»Ich bin nicht so einfältig, wie du vielleicht meinst.«

»Das habe ich nie gesagt und nie gedacht!« erwiderte er heftig. »Aber wir diskutieren hier nicht über irgendeine billige Romanze. Sie ist mit all den bösen und niederträchtigen Intrigen eines kaiserlichen Hofs aufgewachsen. Das Ränkeschmieden und hinterhältige Taktieren ist für sie genauso natürlich wie das Schreiben ihrer dummen Historien!«

»Sie sind nicht so dumm, Paul.«

»Vielleicht nicht.« Er beherrschte seinen Zorn, nahm ihre Hand in die seine. »Tut mir leid. Aber diese Frau hat viele Pläne und Ambitionen. Gibst du ihrem Ehrgeiz in einem Punkt nach, förderst du ihn zugleich in anderen.«

»Habe ich das nicht immer gesagt?« fragte Chani.

»Ja, natürlich hast du das.« Er sah sie an, plötzlich verdutzt. »Aber was willst du mir dann eigentlich beibringen?«

Sie legte sich neben ihn, ihren Kopf an seiner Schulter. »Sie sind zu einer Entscheidung gekommen, wie sie dich bekämpfen wollen«, sagte sie. »Irulan stinkt förmlich nach geheimen Plänen und Absprachen.«

Paul strich über ihr Haar. Chani hatte die Atmosphäre gereinigt. Sie hatte gesagt, was war, und das genügte, ihn für einen Moment die alte Zuversicht fühlen zu lassen.

»Chani, Liebes«, flüsterte er, »weißt du, was ich geben würde, den Djihad zu beenden - diesen ganzen Mythos von Göttlichkeit loszuwerden, den das Qizarat mir aufzwingt?«

»Du brauchst es nur zu befehlen«, sagte sie.

»O nein. Diese Bewegung hat längst ihre Eigengesetz-

lichkeit gefunden. Wenn ich jetzt stürbe, würden sie in meinem Namen weitermachen wie bisher. Wenn ich daran denke, daß der Name Atreides mit dieser religiösen Schlächterei verbunden ist...«

»Du bist der Herrscher! Wer könnte alledem ein Ende machen, wenn nicht du?«

»Ich bin eine Galionsfigur. Wenn die Göttlichkeit erst verliehen ist, dann ist das eine Sache, die der sogenannte Gott nicht mehr kontrolliert.« Ein bitteres Lachen drang aus seiner Kehle. Er fühlte den Blick künftiger Generationen auf sich gerichtet, fühlte sich ausgestoßen, losgekettet von den Ringen des Schicksals, mächtig und hilflos zugleich, Antreiber und Getriebener. »Ich wurde auserwählt«, sagte er. »Vielleicht bei meiner Geburt... ganz gewiß, bevor ich etwas zu sagen hatte. Ich wurde für ein Amt ausersehen.«

»Du kannst abdanken«, sagte sie.

Sein Arm drückte ihre Schulter fester. »Zur rechten Zeit, Liebes. Gib mir noch ein bißchen Zeit.«

Unvergossene Tränen brannten in seinen Augen.

»Wir sollten nach Sietch Tabr zurückkehren«, sagte Chani. »In diesem Palast findet man keine Ruhe.«

Er nickte. Sietch: das alte Wort der Fremen bezeichnete einen Zufluchtsort in Zeiten der Gefahr. Chanis Vorschlag erweckte in ihm eine Sehnsucht nach der Wüste.

»Die Stämme erwarten, daß Muad'dib zu ihnen zurückkehrt«, sagte sie. Sie hob den Kopf. »Du gehörst zu uns.«

»Ich gehöre einer Vision«, murmelte er.

Und er dachte an den Djihad und an die Vision, die ihm zeigte, wie er ihn beenden könnte. Sollte er den Preis bezahlen? Der Haß würde verdampfen, in sich zusammenfallen wie ein ausgebranntes Feuer. Aber der furchtbare Preis!

Ich wollte nie ein Gott sein, sagte er sich.

»Werden wir nach Sietch Tabr zurückgehen?« drängte sie.

»Ja«, flüsterte er. Und er dachte: Ich muß den Preis bezahlen.

Chani seufzte tief und ließ den Kopf wieder auf seine Schulter sinken.

Ich habe meine Zeit vertrödelt, dachte er. Und er sah, wie er von selbsterrichteten Mauern eingeschlossen gewesen war. Und was war ein Leben, gleichgültig wie sehr man es liebte, gegen die vielen Leben, die der Djihad genommen hatte und noch nehmen würde? Konnte das Elend eines einzelnen gegen die Todesqualen von vielen aufgewogen werden?

»Paul?« sagte Chani fragend.

Er legte einen Finger an ihre Lippen.

Ich werde mich aufgeben, dachte er. Ich werde mich davonmachen, solange ich die Kraft habe, verschwinden wie ein Tautropfen in der Morgensonne. Es war ein nutzloser Gedanke, er wußte es. Der Djihad würde ohne ihn weitertoben.

Wie konnte er das verhindern? Welche Erklärungen konnte er geben, wenn die Leute ihn mit brutaler Dummheit zur Rede stellten? Wer würde verstehen?

Ich wollte nur zurückblicken und sagen: »Da ist eine Existenz, die mich nicht halten konnte. Seht! Ich verschwinde! Kein Netz menschlicher Machart kann mich je wieder fangen. Ich schwöre meiner Religion ab und verabscheue alles Blutvergießen, das in ihrem Namen angerichtet wurde! Dieser glorreiche Augenblick gehört mir! Ich bin frei!«

Welch leere Worte!

»Gestern wurde diesseits des Gebirges ein großer Wurm gesehen«, sagte Chani. »Mehr als hundert Meter lang, heißt es. So große kommen nur noch selten in diese Gegend. Das Wasser stößt sie ab, nehme ich an. Es heißt, dieser sei gekommen, Muad'dib in seine Wüste heimzurufen.« Sie stieß ihn mit dem Ellbogen.

»Lach mich nicht aus!«

»Ich lache nicht.«

Paul, ergriffen von Verwunderung über die Beharrlichkeit nomadischer Mythen, verspürte eine Beklemmung,

eine ihm auferlegte Heimsuchung: *adab*, die fordernde Erinnerung. Er fühlte sich ins Zimmer seiner Kindheit auf Caladan versetzt... dunkle Nacht in der steinernen Kammer... eine Vision! Es war einer seiner frühesten seherischen Augenblicke gewesen. Er fühlte seinen Geist in die Vision eintauchen, sah in verschleierter Erinnerung eine Reihe Nomaden in staubbedeckten Kleidern. Sie zogen langsam an einer keilförmigen Öffnung zwischen hohen Felsen vorbei. Sie trugen eine längliche, in Stoff gehüllte Last.

Und Paul hörte sich selbst in dieser Vision sagen: »Die Tragik war immer gegenwärtig... nur du lehrtest mich, sie zu vergessen...«

Adab ließ ihn los.

»Du bist so still«, flüsterte Chani. »Was ist?«

Paul schauderte. Er richtete sich im Bett auf, das Gesicht abgewandt.

»Du bist ärgerlich, weil ich am Rand der Wüste gewesen bin«, sagte Chani.

Er schüttelte wortlos den Kopf.

»Ich ging nur, weil ich ein Kind will«, sagte Chani.

Paul war unfähig zu sprechen. Die Macht dieser frühen Vision voll düsterer Vorbedeutung hatte ihn überwältigt. Sein ganzes Leben war in diesem Moment ein vom Auffliegen eines Vogels geschüttelter Zweig - und der Vogel war das Schicksal.

Ich bin der Lockung des Orakels erlegen, dachte er.

Und er fühlte, daß dieses Erliegen ihn auf ein eingleisiges Leben fixieren mochte. Konnte es sein, fragte er sich, daß das Orakel nicht die Zukunft voraussagte? Konnte es sein, daß das Orakel die Zukunft *machte*? Hatte er sein Leben irgendeinem Gewebe unsichtbarer Fäden ausgesetzt, sich schon damals in jenem weit zurückliegenden Erwachen darin gefangen, Opfer einer Spinnen-Zukunft, die jetzt mit schreckenerregenden Kieferzangen auf ihn zukam?

Eine Lebensweisheit der Bene Gesserit ging ihm durch

den Kopf: Macht bringt Verwundbarkeit durch größere Mächte.

»Ich weiß, daß es dich ärgert«, sagte Chani und berührte sanft seinen Arm. »Es ist auch wahr, daß die Fremen die alten Riten wiederbelebt haben und Blutopfer bringen, aber ich habe nicht daran teilgenommen.«

Paul holte tief Atem. Der Sturzbach seiner Vision löste sich auf, wurde ein tiefes, stilles Gewässer, dessen Strömung mit unwiderstehlichem Sog in Räume jenseits seiner Reichweite trieb.

»Bitte«, bettelte Chani. »Ich möchte ein Kind, unser Kind. Ist das so schrecklich?«

Paul streichelte ihren Arm, wo sie ihn berührte, dann machte er sich frei und stieg aus dem Bett. Er löschte die Lampen, ging zur Balkontür und zog die Vorhänge zurück. Die Wüste konnte hier nur mit ihrem feinen Flugsand und ihren Gerüchen eindringen. Fünfzig Meter vor ihm erhob sich eine fensterlose Mauer hoch in den Nachthimmel. Mondlicht fiel schräg in einen abgeschlossenen Garten mit Bäumen und Büschen, nassem Laubwerk, dessen feuchter Duft ihm in die Nase stieg. Er konnte den blinkenden Spiegel eines Fischteichs zwischen dem Filigran der Blätter erkennen, das stumpfe Weiß von Blüten in den Schatten. Er liebte diesen Garten, aber jetzt sah er ihn mit den Augen des Wüstenbewohners: fremdartig, bedrohlich, gefährlich in seiner Wasserverschwendung.

Er dachte an die Wasserverkäufer, deren Existenzen er mit seinen großzügigen Wasserleitungen vernichtet hatte. Sie haßten ihn. Er hatte die Vergangenheit gemordet. Und es gab noch andere, die ihn haßten, weil er die alte Lebensweise verändert hatte. Je mehr das von Muad'dib befohlene und geförderte neue ökologische System die Landschaften des Planeten verwandelte, desto stärker wurde der Widerstand der Menschen. War es nicht Anmaßung, so fragte er sich, zu glauben, er könne einen ganzen Planeten umwandeln, so daß alles wuchs, wo und wie er es wollte?

Er trat zurück und schloß die Vorhänge. In der Dunkelheit wandte er sich Chani zu, fühlte sie dort auf ihn warten. Ihre Wasserringe klimperten leise, wie die Almosenglocken eines fernen Pilgerzugs. Er tastete sich zurück und traf ihre ausgestreckten Arme.

»Liebster«, wisperte sie. »Habe ich dich bekümmert?«

Ihre Arme umfingen seine Zukunft, als sie ihn umschlang.

4

Durch die tödliche Wechselwirkung von Lasgun und Schild, tödlich sowohl für Angreifer wie Verteidiger, ist ein Patt in der Waffentechnologie entstanden. Bisher hatte es Hohe Häuser gegeben, die fünfzig andere hätten auslöschen können, ohne sich selbst zu gefährden. Das ist nun vorbei. Nervosität breitet sich aus. Man sucht neue Wege. Meine Besorgnis gilt vor allem der Entwicklung von Menschen als Spezialwaffen. Hier öffnet sich ein praktisch unbegrenztes Feld, das sich jeder wirksamen Kontrolle entzieht und auf dem jedem Mißbrauch Tür und Tor geöffnet sind.

Muad'dib in einem Vortrag
vor Absolventen der Militärakademie,
aus der »Stilgar-Chronik«

Der alte Mann stand in seiner Haustür und spähte heraus wie ein Fuchs aus seinem Bau. Seine Augen waren blau in blau und verschleiert von jenem angeborenen Mißtrauen, das alle Wüstenbewohner für Fremde bereithalten. Tief eingegrabene Linien engten seine Mundwinkel ein und verliefen sich in seinem schütteren weißen Bart. Er trug keinen Destillanzug.

Scytale verbeugte sich und erbot ihm das Grußzeichen der Verschwörer.

Irgendwo hinter dem alten Mann winselten die atonalen Dissonanzen von Semuta-Musik. Der alte Mann zeigte weder Stumpfheit noch Tranceerscheinungen, ein Zeichen, daß Semuta-Musik die Schwäche eines anderen war. Es erschien Scytale allerdings seltsam, ein so intellektuelles Laster in diesem Haus anzutreffen.

»Grüße von fern«, sagte Scytale und lächelte. Möglicherweise erkannte der alte Mann das flächige Gesicht, das er für diesen Besuch gewählt hatte. Einige von den älteren Leuten hier auf Arrakis hatten Duncan Idaho gekannt.

Die Wahl seiner Gesichtszüge konnte ein Fehler gewesen sein, dachte Scytale, aber er wagte das Gesicht hier draußen nicht zu verändern. Er warf nervöse Blicke die Straße entlang; wollte der Alte ihn nicht einlassen?

»Kannten Sie meinen Sohn?« fragte der alte Mann.

Das endlich war eine Antwort und zugleich eins der vereinbarten Gegenzeichen. Scytale gab die erwartete Erklärung ab, während er mit den Augen pausenlos nach verdächtigen Bewegungen in der Umgebung suchte. Die Stelle gefiel ihm nicht. Die Straße war eine Sackgasse und endete vor diesem Haus. Das Viertel war für Veteranen aus dem Heiligen Krieg errichtet worden und bildete einen Vorort von Arrakeen. Die Straßen waren schmal und wurden von den mehrstöckigen, lehmfarbenen Häusern noch mehr eingeengt. Wenige und kleine Fensteröffnungen gliederten die Fassaden, und die Wände zwischen den meist verschlossenen Türen waren mit Obszönitäten bekritzelt. Direkt neben der Tür, vor der er stand, hatte jemand mit Kreide verkündet, daß ein gewisser Beris eine verächtliche Krankheit nach Arrakis gebracht habe, die ihn seiner Männlichkeit beraube.

»Kommen Sie in Begleitung?« fragte der alte Mann.

»Allein«, sagte Scytale.

Der alte Mann räusperte sich, zögerte noch immer. Scytale zwang sich zur Ruhe, ließ sich seine wachsende Ungeduld nicht anmerken. Kontakte dieser Art bargen Gefahren. Vielleicht hatte der Alte einen triftigen Grund für sein Verhalten. Andererseits war es die günstigste Zeit für den Besuch; die Sonne stand fast im Zenit. Es war die Stunde, wo die Leute in ihren Häusern blieben und die Mittagshitze verschliefen.

War es der neue Nachbar, der den alten Mann beunru-

higte? Scytale wußte, daß das Nebenhaus erst vor kurzem einem gewissen Otheym zugewiesen worden war, einem einstigen Mitglied von Muad'dibs gefürchteten Todeskommandos. Und Otheyms Hausgenosse war Bijaz, der Zwerg.

Scytale ließ seinen Blick zu dem Alten zurückkehren, bemerkte den leeren Ärmel, der von seiner Schulter baumelte. Eine gewisse Autorität ging von diesem alten Mann aus. Er hatte im Djihad nicht als einfacher Fußsoldat gedient.

»Darf ich Ihren Namen wissen?« fragte der alte Mann.

Scytale unterdrückte einen Seufzer der Erleichterung. Er wurde also doch noch eingelassen. »Ich bin Zaal«, sagte er. Es war der Name, der ihm für diese Mission zugeteilt war.

»Und ich bin Farok«, sagte der alte Mann. »Früher einmal Bashar, Neunte Legion im Djihad. Sagt Ihnen das etwas?«

Scytale las eine Drohung in den Worten und sagte höflich: »Sie wurden in Sietch Tabr geboren, dem Zentrum von Stilgars Stamm.«

Farok entspannte sich und trat zurück. »Sie sind willkommen in meinem Haus.«

Scytale ging an ihm vorbei in eine halbdunkle Vorhalle mit blauem Fliesenboden. Hinter der Vorhalle war ein überdachter Innenhof. Durch das Milchglas sickerte gedämpftes Sonnenlicht. Die Straßentür fiel hinter ihm zu.

»Wir waren ein stolzes Volk«, sagte Farok, während er seinen Gast zum Innenhof führte. »Wir waren Fremen. Wir lebten nicht in städtischen Massenquartieren zusammengedrängt – wie hier. Wir hatten unseren Stammessitz im Gebirge. Ein Wurm konnte uns in die innere Wüste tragen.«

»Nicht wie hier«, sagte Scytale mit verständnisinnigem Kopfnicken; er wußte jetzt, was Farok zu den Verschwörern geführt hatte. Er sehnte sich nach den alten Tagen und der alten Lebensweise. Sie betraten den Innenhof.

Scytale entging nicht, daß Farok einen inneren Kampf

ausfocht, der offenbar mit einer starken instinktiven Abneigung gegen seinen Besucher zusammenhing. Ein echter Wüstenbewohner mißtraute Augen, die nicht vom totalen Blau des Ibad waren. Leute von fremden Welten, so hieß es auf Arrakis, hatten Augen, die Dinge sahen, die sie nicht sehen sollten.

Bei ihrem Eintreten hatte die Semuta-Musik aufgehört. Sie wurde nun von den weichen Saitenklängen eines Baliset abgelöst. Zuerst waren es bloße Akkorde, dann wurde daraus die Melodie eines Lieds, das bei den Stämmen der Naradj beliebt war.

Scytale sah einen jungen Burschen mit gekreuzten Beinen auf einem niedrigen Diwan unter Bögen zu seiner Rechten sitzen. Die Augen des Jungen waren leere Höhlen, aber mit der unheimlichen Sicherheit des Blinden begann er in genau dem Augenblick zu singen, als Scytale seine Aufmerksamkeit auf ihn richtete.

»Ein Wind hat fortgeblasen das Land
und fortgeblasen den Himmel
und alle die Menschen.
Sag, wer ist der Wind?
Zu viele Welten hab ich gekannt,
zu viele Menschen,
zu viele Winde.«

Scytale bemerkte, daß es nicht der Originaltext des Liedes war. Farok führte ihn von dem Jungen fort und unter die Bögen auf der anderen Seite, wo Sitzkissen auf dem Fliesenboden verstreut lagen. Die gekachelten Wände zeigten Darstellungen verschiedener Meerestiere.

Der alte Mann deutete auf ein schwarzes, rundes Kissen. »Auf diesem saß einst Muad'dib während seines Aufenthalts in Sietch Tabr«, sagte er. »Es ist jetzt das Ihre.«

Scytale dankte lächelnd und ließ sich nieder. Farok war ein weiser Mann. Ein Weiser sprach von Loyalität, selbst wenn er Liedern voll versteckter Bedeutung und Wor-

ten mit geheimen Botschaften lauschte. Wer konnte die schreckliche Macht des tyrannischen Herrschers leugnen?

Farok fragte höflich: »Stört Sie die Musik meines Sohnes?«

Scytale zeigte auf ein Kissen ihm gegenüber und lehnte sich an eine kühle Säule. »Ich liebe Musik.«

»Mein Sohn verlor seine Augen als unschuldiges Kriegsopfer«, sagte Farok. »Er wurde bei den Naradj gesund gepflegt und hätte dort bleiben sollen. Hier wird ihn keine Frau haben wollen. Kennen Sie die Länder der Naradj, Zaal?«

»In meiner Jugend war ich mit einer Truppe anderer Verwandlungskünstler auf Tournee dort«, sagte Scytale.

»Dann sind Sie ein Verwandlungskünstler«, sagte Farok und nickte. »Ich hatte daran gedacht, als ich Ihre Züge sah. Sie erinnern mich an einen Mann, den ich einmal kannte.«

»Duncan Idaho?«

»Ja, so hieß er. Ein Schwertmeister im Dienst des Herrschers.«

»Er wurde getötet, heißt es.«

»So heißt es«, stimmte Farok ihm zu. »Sind Sie wirklich ein Mann? Ich habe Geschichten über Verwandlungskünstler gehört, die...« Er zuckte die Achseln.

»Wir sind Jadacha-Hermaphroditen«, sagte Scytale. »Wir können beide Geschlechter annehmen, wie es uns beliebt. Im Moment bin ich ein Mann, wie Sie sehen.«

Farok schürzte nachdenklich die Lippen, dann sagte er: »Darf ich Ihnen Erfrischungen anbieten? Wünschen Sie Wasser? Früchte?«

»Ein Gespräch wird genügen«, sagte Scytale.

»Der Wunsch meines Gastes ist mir Befehl«, sagte Farok und setzte sich Scytale gegenüber.

»Gesegnet sei Abu d'Dhur, Vater der unendlichen Straßen der Zeit«, sagte Scytale. Und er dachte: Gut. Jetzt weiß er, daß ich von einem Steuermann der Gilde komme und im Schutz seiner Verborgenheit bin.

»Doppelt gesegnet«, antwortete Farok und faltete seine Hände im Schoß.

Nach einer geziemenden Pause sagte Scytale: »Ein aus der Ferne gesehener Gegenstand verrät nur sein Prinzip und seine Bestimmung.« Damit deutete er an, daß er über den befestigten Palast des Herrschers sprechen wollte.

»Was finster und böse ist«, erklärte Farok, »kann aus jeder Entfernung als böse erkannt werden.«

Scytale glaubte eine Aufforderung zum Abwarten herauszuhören und fragte sich nach dem Grund, aber er ging darauf ein und sagte: »Wie hat Ihr Sohn seine Augen verloren?«

»Die Angreifer setzten einen Steinbrenner ein«, erzählte Farok. »Verfluchte Kernwaffen! Selbst Steinbrenner sollten verboten werden.«

»Steinbrenner umgehen die Absicht der Verträge«, pflichtete Scytale ihm bei, und er dachte: Warum spricht dieser alte Mann über Steinbrenner?

»Ich wollte bei euch Bene Tleilax Augen für meinen Sohn kaufen«, fuhr Farok fort, »doch in den Legionen wird erzählt, daß solche Augen ihre Besitzer versklaven. Mein Sohn sagte mir, solche Augen seien aus Metall, während er aus Fleisch sei, darum müsse eine solche Verbindung sündhaft sein.«

»Das Prinzip eines Gegenstands muß seinem Zweck entsprechen«, sagte Scytale vage. Er blickte den Alten an und versuchte ihm zu verstehen zu geben, daß er zur Sache kommen wollte.

Farok preßte die Lippen zusammen, doch dann nickte er. »Sprechen Sie offen aus, was Sie wünschen. Wir müssen auf Ihren Steuermann vertrauen.«

»Waren Sie jemals im Palast des Herrschers?« fragte Scytale.

»Ich war zuletzt am Jahrestag des Sieges von Molorit dort, als zu diesem Anlaß ein Fest veranstaltet wurde. Es war kalt in all diesen Steinmauern, obwohl sie die beste Raumheizung dort haben. Wir schliefen auf der Terrasse

von Alias Tempel. Er hat dort einen großen Garten mit Bäumen aus vielen Welten. Wir Bashars trugen unsere feinsten grünen Galauniformen und hatten unsere Tische abseits. Wir aßen und tranken zuviel. Ich war angewidert von manchen Dingen, die ich sah - der Verschwendung, der Zügellosigkeit. Auch die gehfähigen Invaliden waren gekommen, schleppten sich auf ihren Krücken daher. Ich glaube nicht, daß unser Muad'dib wußte, wie viele Männer er zu Krüppeln gemacht hat.«

»Sie hatten Einwände gegen die Gestaltung dieses Festes?« fragte Scytale.

»Es war nicht so, wie wir es von früher kennen«, antwortete Farok. »Es gab keine Vermischung der Seelen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Zur Unterhaltung waren Sklavenmädchen da, und die Männer hingen beim Gewürzbier den Erinnerungen an ihre Schlachten und Verwundungen nach.«

»So waren Sie in diesem großen Steinhaufen?« forschte Scytale.

»Muad'dib kam zu uns auf die Terrasse heraus«, sagte Farok. »›Gut Glück für uns alle‹, sagte er. Die Begrüßungsworte der Wüste an diesem Ort!«

»Kennen Sie die Lage seiner Privaträume?«

»Irgendwo tief im Innern«, sagte der alte Mann. »Wie man mir erzählte, führen er und Chani ein fremenitisches Leben innerhalb der Mauern ihres Palastes. Zu öffentlichen Audienzen kommt er in die große Halle. Er hat noch kleinere Empfangsräume und Konferenzsäle, einen ganzen Flügel für seine Leibwache, Wohnungen für den übrigen Hofstaat, eine Nachrichtenzentrale und anderes mehr. Tief unter seiner Festung ist ein Raum, habe ich mir erzählen lassen, wo er einen verkümmerten Wurm hält, umgeben von einem Wassergraben, mit dem er ihn langsam vergiftet. Das ist der Ort, wo er die Zukunft liest.«

Mythen und Tatsachen raffiniert durcheinandergemengt, dachte Scytale.

»Der Regierungsapparat begleitet ihn überallhin«, fuhr

Farok murrend fort. »Berater und Sekretäre und Sekretäre für die Sekretäre. Er vertraut nur Männern wie Stilgar, die ihm in den alten Tagen nahestanden.«

»Ihnen nicht?« fragte Scytale.

»Ich glaube, er hat meine Existenz vergessen«, sagte Farok.

»Auf welchem Weg betritt und verläßt er den Palast?«

»Er hat einen kleinen Dachlandeplatz auf einem der inneren Gebäude«, sagte Farok. »Soviel ich weiß, darf kein anderer dort starten und landen, und man muß wissen, wie man eine Maschine richtig manövriert, denn bei der geringsten Fehlkalkulation stürzt man in einen seiner verwünschten Gärten ab.«

Scytale nickte. Dies entsprach vermutlich der Wahrheit. Ein Luftweg zu den Gemächern des Herrschers war ohne Zweifel mit gewissen Sicherheitsvorkehrungen verbunden, und ein schwierig zu erreichender Landeplatz war an sich ein Sicherheitsfaktor.

»Er verwendet Menschen zur Übermittlung seiner Distrans-Botschaften. Er erniedrigt Menschen, indem er ihnen Wellenumwandler einsetzen läßt. Die Stimme eines Menschen sollte allein ihm selbst gehören. Sie sollte nicht die versteckte Botschaft eines anderen in ihrem Klang tragen.«

Scytale zuckte die Achseln. Alle Großmächte dieses Zeitalters verwendeten Distrans. Man konnte nie wissen, welche Hindernisse zwischen Sender und Adressat aufgerichtet wurden.

»Sogar seine Steuerbeamten verwenden diese Methode«, klagte Farok. »Zu meiner Zeit wurde das Distransgerät nur Tieren eingepflanzt.«

Aber Steuerinformationen müssen geheimgehalten werden, dachte Scytale. Mehr als ein Herrscherhaus ging zugrunde, weil die ausgepreßte Bevölkerung das Ausmaß des angehäuften Reichtums entdeckte.

»Wie denken die Fremen heutzutage über Muad'dibs Djihad?« fragte Scytale. »Sehen sie in ihrem Herrscher

wirklich einen Gott, oder erheben sie Einwände gegen die Vergöttlichungskampagne der Priesterschaft?«

»Die meisten von denen, die in den Heiligen Krieg ziehen, denken über diese Dinge überhaupt nicht nach«, sagte Farok. »Sie sehen den Djihad, wie ich ihn sah – die meisten jedenfalls. Er ist eine Quelle seltsamer Erlebnisse für sie, ein großes Abenteuer, bei dem sie obendrein zu Wohlstand gelangen können. Dieses Haus hier kostete sechzig Lidas Gewürz!« Farok machte eine ausgreifende Gebärde. »Neunzig Kontars! Es gab eine Zeit, wo ich mir einen solchen Reichtum nicht einmal vorstellen konnte.« Und er schüttelte den Kopf.

Der blinde Junge auf der anderen Seite des Innenhofs entlockte seinem Baliset die melancholische Weise einer Liebesballade.

Neunzig Kontars, dachte Scytale. Große Reichtümer, gewiß. Auf vielen anderen Welten würde man Faroks Haus als einen Palast ansehen, aber alles war relativ – sogar der Kontar. Ob Farok wußte, woher sein Maß für dieses Gewicht von Gewürz kam? Ob er jemals überlegt hatte, daß anderthalb Kontar früher einmal eine ganze Kamellast ausgemacht hatten? Wahrscheinlich nicht. Vielleicht hatte er noch nicht einmal von einem Kamel oder vom Goldenen Zeitalter der Erde gehört...

Farok sagte: »Ich besaß ein Messer, Wasserringe für zehn Liter, meine Lanze, die ich von meinem Vater geerbt hatte, ein Kaffeegeschirr, eine Flasche aus rotem Glas, die so alt war, daß niemand in meinem Sietch sich ihrer Herkunft entsinnen konnte. Ich hatte meinen Anteil an unserem Gewürz, aber kein Geld. Ich war reich und wußte es nicht. Zwei Frauen hatte ich: eine einfach und mir lieb, die andere dumm und eigensinnig, aber mit der Gestalt und dem Gesicht eines Engels. Ich war ein freier Naib, ein Wurmreiter, Herr des Leviathans und der Wüste.«

Der Junge unter den Arkaden der anderen Seite beschleunigte den Rhythmus seiner Melodie.

Der alte Mann fuhr fort: »Ich wußte vieles, und ohne

die Notwendigkeit, darüber nachzudenken. Ich wußte, daß es tief unter unserem Sand Wasser gab. Ich wußte, daß meine Vorfahren dem Shai-hulud Jungfrauen opferten – bevor man uns überredete und unter Druck setzte, damit aufzuhören. Es war ein Fehler von uns, die Opfer abzuschaffen. Ich hatte die Juwelen im Maul eines Wurms gesehen. Meine Seele hatte vier Tore, und ich kannte sie alle.«

Er verstummte, versank in Nachdenken.

Scytale ließ eine Weile hingehen, bevor er sagte: »Dann kam dieser Atreides mit seiner Hexenmutter.«

»Atreides kam«, bestätigte der alte Mann. »In unserem Sietch nannten wir ihn Usul, das war sein Name unter uns. Unser Muad'dib, unser Mahdi! Und als er zum Djihad rief, war ich unter denen, die fragten: ›Warum sollte ich dorthin gehen? Ich habe keine Verwandten dort.‹ Aber andere Männer gingen – junge, aber auch ältere, Freunde, Gefährten meiner Kindheit. Als sie zurückkehrten, sprachen sie von Zauberei und von der Macht in diesem Atreides. Er bekämpfte zuerst unseren Hauptfeind, den Harkonnen, der oft versucht hatte, uns Fremen unter sein Joch zu zwingen. Bald hieß es, dieser Atreides sei gekommen, um unsere Welt und unser Universum zu verändern, und daß er der Mann sei, der die goldene Blume in der Nacht zum Blühen bringen würde. Es gab Männer, vernünftige Männer, die zeigten hinauf zum zweiten Mond und sagten: ›Seine Seele ist dort.‹ So wurde er Muad'dib genannt.« Der alte Farok hob die Hände. Die Handflächen nach außen. »Ich verstand all das nicht. Ich hatte keine Gedanken im Kopf. Gedanken gab es nur in meinem Herzen und in meinem Bauch.«

Wieder wurde das Tempo der Hintergrundmusik schneller.

»Wissen Sie, warum ich schließlich doch am Djihad teilnahm?« Die alten Augen starrten Scytale unverwandt an. »Ich hörte, daß es etwas gab, das ein Meer genannt wurde. Es ist sehr schwierig, an ein Meer zu glauben, wenn man nur hier in unseren Wüsten und Steppen ge-

lebt hat. Wir haben keine Meere. Die Leute von Arrakis haben nie ein Meer gekannt. Wir hatten unsere Windfallen, wir hatten unsere paar Brunnen. Ich konnte mir einen Qanat vorstellen, Wasser, das in einem Bewässerungskanal durch die Wüste fließt. Danach konnte ich mir einen Fluß ausmalen. Aber ein Meer?«

Farok blickte zum durchscheinenden Dach des Innenhofs hinauf, als versuchte er das Universum dahinter zu sehen. »Ein Meer«, fuhr er mit leiser Stimme fort. »Das war zuviel für meine Phantasie. Und doch, da waren Männer, die ich seit meiner Jugend kannte und die absolut vertrauenswürdig waren, und sie sagten, sie hätten dieses Wunder gesehen. Ich glaubte ihnen nicht; ich hielt sie für Lügner oder zumindest Aufschneider. Aber ich mußte mich selbst vergewissern. Aus diesem Grund meldete ich mich zum Heer.«

Der junge Bursche schlug einen lauten Schlußakkord auf dem Baliset, dann nahm er eine neue Melodie mit einem seltsam schwingenden Rhythmus auf.

»Und fanden Sie Ihr Meer?« fragte Scytale.

Farok gab keine Antwort, und Scytale glaubte, der alte Mann habe nicht gehört. Die Saitenmusik stieg und fiel wie Meeresdünung. Farok atmete in ihrem Rhythmus.

»Da war ein Sonnenuntergang«, sagte der Alte nach einiger Zeit. »Einer der früheren Künstler hätte einen solchen Sonnenuntergang malen können. Es war ein Rot darin, das die Farbe des Glases von meiner Flasche hatte. Es war Gold darin... Blau. Ich war auf der Welt, die sie Einfeil nennen, der Welt, auf der ich meine Legion zum Sieg führte. Wir kamen über einen Gebirgspaß, wo die Luft vom Geruch des Wassers geschwängert war. Ich konnte sie kaum atmen. Und dort vor mir war das Ding, von dem meine Freunde mir erzählt hatten: Wasser, so weit ich blicken konnte, und noch weiter. Wir marschierten hinunter. Ich watete hinein und trank. Es war salzig, und mir wurde übel davon. Aber das Wunder dieses Wassers lebt noch heute in mir.«

»Ich watete bis an die Brust ins Wasser und tauchte ganz darin unter«, fuhr der alte Mann fort, während seine Augen die Meerestiere auf den Wandkacheln betrachteten. »Ein Mann versank in diesem Wasser... der sich daraus erhob, war ein anderer Mann. Ich fühlte, daß ich mich an eine Vergangenheit erinnern konnte, die nie gewesen war. Ich blickte mit Augen umher, die alles annehmen konnten, die bereit waren, alles zu glauben. Ich sah einen Toten im Wasser – einen von den Verteidigern, die wir erschlagen hatten. Nicht weit davon schwamm ein Balken im Wasser, ein langes, gleichmäßig gehauenes Stück von einem großen Baum. Ein Ende war von einem Feuer geschwärzt. Und ein Stück Stoff trieb in dem Wasser, wallte darin hin und her, wie die Wellen es bewegten. Es war nicht mehr als ein gelber Fetzen – zerrissen, schmutzig. Ich betrachtete alle diese Dinge, und ich verstand, warum sie an diese Stelle gekommen waren. Es war, damit ich sie sehen sollte.«

Farok wandte sich langsam um und starrte in Scytales Augen. »Das Universum ist unvollendet, wissen Sie«, sagte er.

Er ist schwatzhaft, aber er empfindet tief, dachte Scytale. Und er sagte: »Ich sehe, daß es einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht hat.«

»Sie sind ein Tleilax«, sagte Farok. »Sie haben viele Meere gesehen. Ich habe nur dieses eine gesehen, doch ich weiß etwas über Meere, das Sie nicht wissen.«

Scytale fand sich im Griff eines sonderbaren Gefühls der Beunruhigung.

»Die Mutter des Chaos wurde in einem Meer geboren«, sagte Farok. »Einer unserer Missionare, ein Qizara Tafwid stand in der Nähe, als ich triefend aus dem Wasser stieg. Er war nicht ins Meer gegangen. Er stand auf dem Sand – es war nasser Sand –, und bei ihm standen viele von meinen Männern, die seine Furcht teilten. Er sah mich mit Augen an, in denen das Wissen war, daß ich etwas gelernt hatte, das ihm verwehrt blieb. Ich war ein Meeresge-

schöpf geworden, und ich ängstigte ihn. Die See hatte mich von Djihad geheilt, und ich glaube, er sah es.«

Scytale bemerkte, daß die Musik an irgendeiner Stelle der Erzählung aufgehört hatte. Er fand es beunruhigend, daß er nicht den Augenblick angeben konnte, an dem das Baliset verstummt war.

Als ob es für seine Erzählung relevant wäre, fügte Farok in unverändertem Tonfall fort: »Alle Tore sind bewacht. Es gibt keinen Weg in die Zitadelle des Herrschers.«

»Das ist ihre Schwäche«, sagte Scytale.

Farok reckte den Hals und spähte in die Höhe.

»Es gibt einen Weg hinein«, erläuterte Scytale. »Die Tatsache, daß die meisten Leute – und wie wir hoffen, auch der Herrscher – anderer Ansicht sind, gereicht uns zum Vorteil.« Er rieb sich das Kinn und fühlt die Fremdheit des Gesichts, das er gewählt hatte. Die Stille des Musikanten störte ihn. Bedeutete es, daß Faroks Sohn mit seiner Übertragung fertig war? Denn das war es natürlich gewesen: die Botschaft kondensiert und in der Musik übertragen. Sie war in Scytales Nervensystem eingeprägt, um dort im geeigneten Moment von dem in seinem Cortex eingepflanzten Distrans in sprachliche Begriffe umgewandelt zu werden. Wenn die Botschaft geendet hatte, dann war er ein Behälter unbekannter Worte geworden, ein mit Daten vollgestopfter Speicher: jede Verschwörerzelle hier auf Arrakis, jeder Name, jedes Losungswort, alle wichtigen Informationen.

Mit diesen Informationen konnten sie Arrakis trotzen, einen Sandwurm fangen und irgendwo außerhalb von Muad'dibs Reichweite die Melangeproduktion aufnehmen. Sie konnten das Monopol brechen, und mit ihm Muad'dib selbst. Sie konnten mit diesen Informationen unendlich viel anfangen.

»Wir haben die Frau hier«, sagte Farok. »Wünschen Sie sie jetzt zu sehen?«

»Wo ist sie?«

Farok schnippte mit den Fingern.

Der Junge nahm seine Rebek auf und zog den Bogen darüber. Semuta-Musik winselte. Eine junge Frau in einem blauen Gewand kam aus einer Tür hinter dem Musiker, angezogen von der Musik. Narkotische Stumpfheit erfüllte ihre Augen, die vom zweifachen Blau des *Ibad* waren. Wie die meisten Bewohner des Planeten war sie melangesüchtig, aber wie es schien, war sie noch einer anderen Sucht verfallen, die ihren Ursprung nicht auf Arrakis hatte. Ihr Bewußtsein lag tief in der Semuta, verloren an die Ekstase der Musik und der Droge.

»Otheyms Tochter«, sagte Farok. »Mein Sohn gab ihr das Narkotikum in der Hoffnung, trotz seiner Blindheit eine Frau für sich zu gewinnen. Wie Sie sehen können, ist sein Sieg leer. Semuta hat gewonnen, was er zu gewinnen hoffte.«

»Ihr Vater weiß es nicht?« fragte Scytale.

»Sie selbst weiß es nicht«, sagte Farok. »Mein Sohn gibt ihr falsche Erinnerungen ein, mit denen sie sich ihre Besuche erklärt. Sie glaubt ihn zu lieben. Das ist auch, was ihre Familie glaubt. Ihre Angehörigen sind entrüstet, weil er kein vollkommener, gesunder Mann ist, aber sie können ihr die Besuche natürlich nicht gut verbieten.«

Die Musik verebbte in Stille.

Auf eine Geste des jungen Burschen hin setzte das Mädchen sich neben ihn und beugte sich lauschend zu ihm, als er zu ihr leise etwas sagte.

Scytale ließ seinen Blick wieder über den Innenhof schweifen. »Wer ist sonst noch in diesem Haus?« fragte er.

»Wir sind jetzt alle hier«, antwortete Farok. »Was wollen Sie von dem Mädchen? Mein Sohn möchte es gern wissen.«

Als ob er antworten wollte, streckte Scytale seinen rechten Arm aus. Aus dem Ärmel seines Gewands schoß eine blitzende Nadel und bohrte sich wie ein Pfeil in Faroks Hals. Der alte Mann schrie nicht, veränderte nicht einmal seine Haltung. In einer Minute würde er tot sein, aber er saß unbeweglich, gefroren vom Gift des Pfeils.

Scytale erhob sich gemächlich und überquerte den Innenhof, ging zu dem Musikanten. Der junge Mann murmelte immer noch mit dem Mädchen, als sich der Pfeil in ihn bohrte.

Scytale nahm das Mädchen am Arm, zog es sanft auf die Füße. Er hatte sein Aussehen verändert, bevor sie ihn ansah. Sie richtete sich auf und sah ihn mit umflortem Blick an.

»Was ist, Farok?« fragte sie.

»Mein Sohn ist müde und muß ausruhen«, sagte Scytale. »Komm. Wir benützen den hinteren Ausgang.«

»Es war ein so nettes Gespräch«, sagte sie. »Ich glaube, ich habe ihn dazu überredet, daß er sich künstliche Augen einsetzen läßt. Er würde ein anderer Mensch sein – ganz wiederhergestellt.«

»Habe ich das nicht schon oft gesagt?« fragte Scytale, während er sie in einen der rückwärtigen Räume drängte.

Seine Stimme, so bemerkte er mit Befriedigung, paßte genau zu seinen Zügen. Es war unverkennbar die Stimme des alten Farok, der in diesem Augenblick ohne Zweifel bereits tot war.

Scytale seufzte. Er hatte es mit Sympathie getan, sagte er sich, und die Opfer hatten gewiß um ihre Gefährdung gewußt. Nun würde die junge Frau ihre Chance bekommen.

5

Während der Zeit ihrer Errichtung leiden Imperien selten an Ziellosigkeit. Erst wenn sie etabliert sind und keine äußeren Bedrohungen mehr existieren, gehen Ziele verloren und werden durch vage Rituale ersetzt.

»Worte des Muad'dib«
von Prinzessin Irulan

Alia merkte gleich, daß diese Sitzung der Ratsversammlung unter einem Unstern stand. Sie fühlte untergründige Spannungen, Energien, die zur Entladung drängten: Irulan vermied es, Chani anzusehen, Stilgar blätterte nervös in einem Aktenstoß, Paul bedachte Korba, den Qizara, mit düsteren Blicken, alle saßen steif und unbehaglich auf ihren Stühlen.

Sie selbst saß am Ende des Konferenztisches, so daß sie wenigstens den Vorteil hatte, aus den Fenstern ins staubig-diesige Nachmittagslicht sehen zu können. Als sie sich wieder der Diskussion zuwandte, hörte sie, wie Korba zu Paul sagte: »...was ich meine. Es gibt nicht so viele Götter wie in früheren Zeiten.«

Alia lachte kurz auf, und Korbas Gesicht nahm eine Farbe an, die der seines arroganten Gewandes ähnelte. Er warf Alia einen erbitterten Blick zu, ein zorniger Gnom, kahl und geprägt vom Starrsinn des Alters.

»Wissen Sie, was über Ihren Bruder gesagt wird?« fragte er giftig, erbost über den mangelnden Respekt dieses unreifen Geschöpfs vor dem Alter.

Korba warf Paul einen um Unterstützung heischenden Blick zu und sagte: »Wir sind bescheidene Mittler des Wortes. Muad'dib soll die Wahrheit von seinem Volk wissen, und das Volk soll seine Wahrheit wissen.«

»Spione«, sagte Alia. »Gesinnungsschnüffler.«

Korba preßte seine dünnen Lippen aufeinander und blickte in verletztem Schweigen weg.

Paul sah seine Schwester tadelnd an, aber sie merkte nichts davon, weil ihr spöttischer Blick noch immer auf Korba gerichtet war. Paul fragte sich, warum sie den alten Mann provozierte, und wie er sie forschend betrachtete, wurde ihm auf einmal bewußt, daß Alia zur Frau erblüht war, schön in der Unschuld ihrer Jugend. Er war ein wenig überrascht, daß er es bis zu diesem Moment nicht bemerkt hatte. Sie war erst sechzehn, eine Ehrwürdige Mutter ohne Mutterschaft, eine jungfräuliche Priesterin, Gegenstand furchtsamer Verehrung für die abergläubischen Massen - Alia-von-den-Messern.

»Dies ist weder die Zeit noch der Ort für die leichtfertigen Bosheiten deiner Schwester«, sagte Irulan.

Paul schwieg, nickte Korba zu. »Der Platz ist voll von Pilgern. Gehen Sie hinaus und leiten Sie ihr Gebet.«

»Aber sie erwarten Sie, Herr«, sagte Korba.

»Setzen Sie Ihren Turban auf«, sagte Paul. »Auf die Entfernung werden sie es nie merken.«

Irulan unterdrückte Gereiztheit, daß sie ignoriert wurde, und sah Korba gehorsam aufstehen. Dann hatte sie den plötzlichen und beunruhigenden Gedanken, daß Edric ihre Aktionen womöglich nicht gegen Alia abschirmte. Was wissen wir wirklich von der kleinen Katze? fragte sie sich.

Chani hatte die Hände im Schoß und blickte über den Tisch zu Stilgar, ihrem Onkel und Pauls Premierminister. Ob er sich jemals nach dem einfacheren Leben in der Wüste sehnte? Stilgars Haar war ergraut, aber die Augen unter den dicken Brauen schienen noch immer wie in die Ferne gerichtet. Es war der Adlerblick des Nomaden, und sein Vollbart verlieh ihm vollends das Aussehen eines beduinischen Patriarchen.

Korba war auf den Balkon getreten und hob die ausgestreckten Arme zum Segen, und ein täuschender Effekt

der Nachmittagssonne warf einen roten Heiligenschein auf das Fenster hinter ihm. Für einige Augenblicke sah der Hofqizara wie ein auf ein feuriges Rad Geflochtener aus. Nachdem er eine Weile in seiner Gebärde verharrt hatte, ließ Korba die Arme sinken und zerstörte die Illusion. Stilgar, der ihn die letzten Sekunden beobachtet hatte, wandte den Blick von der Gestalt des Priesters ab, gegen seinen Willen beeindruckt. Seine Gedanken gingen in ärgerlicher Frustration zu den kriecherischen Bittstellern, die im Audienzsaal warteten, und von dort zu dem ganzen hassenswerten Pomp, der Muad'dibs Thron umgab. Wenn man mit dem Herrscher am Konferenztisch saß, dachte er, hoffte man geradezu auf eine Schwäche in ihm, suchte nach Fehlern. Eine solche Haltung mochte einem Sakrileg gleichkommen, aber er konnte nicht anders: so fühlte er.

Das Gemurmel der fernen Menge drang in den Raum, als Korba zurückkehrte. Die Balkontür fiel hinter ihm zu und schloß das Geräusch aus.

Paul Muad'dibs nachdenklicher Blick folgte dem Qizara. Korba nahm wieder seinen Platz ein; sein dunkles Gesicht war verschlossen, aber in seinen Augen wohnte ein fanatischer Glanz. Er hatte diesen Augenblick religiöser Macht genossen.

»Die geistige Gegenwart wurde angerufen«, sagte er.

»Dem Herrn sei Dank dafür«, sagte Alia.

Korbas Lippen wurden weiß.

»Du behältst deine Bemerkungen besser für dich«, wies Paul ihn zurecht. »Sie tun hier nichts zur Sache.«

Wieder studierte er seine Schwester, verwundert über die Motive ihrer Angriffslust. Ihr jugendlich-unschuldiges Gesicht täuschte. Sie entstammte dem gleichen Bene Gesserit-Zuchtprogramm wie er. Was hatten genetische Auswahl und genetische Manipulation in ihr bewirkt? Da war immer dieser mysteriöse Unterschied: sie war nicht mehr als ein Embryo gewesen, als ihre Mutter das rohe Melangegift überlebt hatte. Mutter und ungebo-

rene Tochter waren gleichzeitig Ehrwürdige Mütter geworden. Aber Gleichzeitigkeit hatte nichts mit Identität zu tun.

Von dem Erlebnis selbst sagte Alia, daß sie in einem einzigen schrecklichen Augenblick zu vollem Bewußtsein erwacht war, während ihr Gedächtnis die ungezählten anderen Leben absorbierte, die ihre Mutter in sich aufnahm.

»Ich wurde meine Mutter und alle die anderen«, sagte sie. »Ich war noch ungeformt, ungeboren, aber in jenem Augenblick wurde ich eine alte Frau.«

Sie fühlte jetzt seine Gedanken hinter seinem Blick und lächelte Paul hintergründig an. Sein Gesichtsausdruck entspannte sich. Wie konnte man auf Korba anders als mit zynischem Humor reagieren? fragte er sich. Was kann noch lächerlicher sein als der Chef eines Todeskommandos, verwandelt in einen Priester?

Stilgar klopfte auf seinen Aktenstoß. »Wenn mein Herr erlaubt«, sagte er. »Diese Angelegenheiten sind dringend.«

»Der Tupile-Vertrag?« fragte Paul.

»Die Gilde besteht darauf, daß wir diesen Vertrag unterzeichnen, ohne die genaue Position der Tupile-Planeten zu kennen«, sagte Stilgar. »Sie hat die Unterstützung des Landsraads und anderer Gruppen, die an der Exklusivität und Sicherheit eines Exils interessiert sind.«

»Welchen Druck haben Sie in den Verhandlungen ausgeübt?« fragte Irulan.

»Genau jenen Druck, den mein Herrscher für diese Verhandlungen als notwendig erachtet hat«, sage Stilgar. Die steife und formelle Antwort enthielt seine ganze Mißbilligung der Prinzgemahlin.

»Mein Herr und Gemahl«, sagte Irulan mit einer halben Wendung zu Paul, womit sie ihn zwang, ihre Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen.

Die Hervorhebung des Titelunterschieds vor Chani, dachte Paul, ist eine Schwäche. In solchen Situationen teilte er Stilgars Abneigung gegen Irulan, aber Mitleid

mäßigte seine Emotion. Was war Irulan anderes als eine Schachfigur der Bene Gesserit?

»Ja?« sagte er.

Irulan starrte ihn zornig an. »Wenn du ihnen die Melange vorenthieltest...«

Chani schüttelte den Kopf.

»Wir lassen uns von Vorsicht leiten«, sagte Paul. »Tupile bleibt der Zufluchtsort und das Exil für geschlagene Hohe Häuser. Es symbolisiert einen letzten Ort der Sicherheit. Zwängen wir die Gilde zur Preisgabe des Geheimnisses, wäre auch dieser Ort verwundbar und verlöre seine Sicherheit.«

»Wenn sie dort Leute verstecken können, dann können sie auch andere Dinge verstecken«, brummte Stilgar. »Eine Armee zum Beispiel, oder die Anfänge einer Melangekultur, die...«

»Man darf Menschen nicht in eine Ecke drängen«, sagte Paul. »Nicht, wenn man will, daß sie friedlich bleiben.«

»Dann haben wir zehn Jahre lang umsonst verhandelt«, sagte Irulan. »Ich frage mich, wo der Nutzen von Verhandlungen liegt, wenn in Wirklichkeit keiner eine Veränderung des Status quo will.«

»Keine von den Aktionen meines Bruders ist umsonst«, sagte Alia.

Irulan nahm einen Bleistift auf und packte ihn so fest, daß ihre Knöchel weiß wurden. Paul sah, daß sie ihre Gefühle nach Art der Bene Gesserit beherrschte: der starre, nach innen gekehrte Blick, das tiefe Atmen. Er glaubte fast die Litanei zu hören. Nach kurzer Pause fragte sie: »Was haben wir damit gewonnen?«

»Wir haben die Gilde in einem Zustand der Ungewißheit gehalten«, sagte Chani.

»Wir wollen eine direkte Konfrontation mit unseren Feinden vermeiden«, ergänzte Alia. »Wir haben nicht das Verlangen, sie zu töten. Es gibt schon so genug Metzeleien, die den Namen Atreides beflecken.«

Sie fühlt es auch, dachte Paul. Und warum nicht? Mas-

senabschlachtungen aus Verantwortungsgefühl – für einen klaren Verstand ist das ein bißchen zuviel. Und doch war es da, dieses Verantwortungsgefühl für ein streitendes, götzendienerisches, chaotisches Universum. Müssen wir sie vor sich selbst schützen? dachte er. Sie spielen jeden Moment mit dem Nichts – aber was ist das für ein Schutz? Was für ein miserabler Therapeut bin ich, daß ich Massenmorde durch Massenmord abschaffen will? Oder doch zulasse, daß solches geschieht? War es den Preis wert, den seine Vision enthüllt hatte?

»Verweigerte man ihnen ihre Melange, wäre keinem geholfen«, sagte Chani. »Die Navigatoren der Gilde würden ihre Fähigkeit verlieren, in die Raumzeit zu sehen. Manche Leute würden vor ihrer Zeit sterben. Die Schwestern der Bene Gesserit würden ihre Erkenntnisfähigkeit und noch anderes mehr einbüßen. Kommunikation und Verkehr zwischen den Welten würden zusammenbrechen.«

»Dahin würden sie es nicht kommen lassen«, sagte Irulan.

»Warum nicht?« fragte Chani. »Wer könnte der Gilde einen Vorwurf machen? Sie wäre hilflos.«

Irulan schnalzte geringschätzig. »Die Gilde ist kein Verein von Selbstmördern. Und alle anderen Betroffenen genausowenig.«

»Wir werden den Vertrag unterzeichnen, wie er dasteht«, sagte Paul.

Stilgar saß da und betrachtete mit finsterer Miene seine Hände. »Mich beschäftigt in diesem Zusammenhang eine Frage«, sagte er nach kurzer Pause.

»Ja?«

»Sie haben bestimmte... übernatürliche Fähigkeiten. Können Sie die Lage der Region Tupile nicht ohne die Gilde ermitteln?«

Paul blickte auf die glänzende Tischplatte. Immer das gleiche Problem: wie sollte er die Grenzen des Unerklärlichen erklären? Sollte er vom Bruchstückhaften als dem natürlichen Charakter aller Macht sprechen? Wie konnte

jemand, der das visionäre Sehen nie erfahren hatte, sich einen Bewußtseinszustand vorstellen, in dem es keine feste Raumzeit gab, keine konkreten persönlichen oder dinglichen Anhaltspunkte?

Aber Stilgar verdiente eine Antwort irgendwelcher Art. Schließlich entbehrte seine Frage nicht einer laienhaften Logik und mußte ernstgenommen werden.

»Der Uneingeweihte versucht sich das Phänomen der Voraussicht so vorzustellen, als gehorche es einem Naturgesetz«, sagte Paul. »Aber es wäre genauso korrekt zu sagen, es sei der Himmel, der zu uns spreche, oder die Fähigkeit, in der Zukunft zu lesen, sei eine durch Drogeneinnahme bewirkte, gezielte Bewußtseinserweiterung. Mit anderen Worten, die seherische Gabe ist zufälligen und unwillkürlichen Charakters. Solche Gaben können nicht aus einer Haltung heraus angewendet werden, die Ziele und Zwecke vorschreibt. Kann ein Stück Holz, das von einer Welle erfaßt wird, sagen, wohin es getrieben wird? Im Orakel gibt es nicht Ursache und Wirkung. Ursachen werden Gelegenheiten oder Übertragungen und Zusammenflüsse, Stellen, wo die Strömungen sich treffen. Akzeptiert man diese Zusammenhänge, muß man sich mit Konzeptionen abfinden, die dem Intellekt widerstreben. Das intellektuelle Bewußtsein weist sie zurück. Durch die Zurückweisung wird der Intellekt ein Teil des Prozesses und unterjocht.«

»Sie können es nicht tun?« fragte Stilgar.

»Würde ich Tupile mit meinem seherischen Talent suchen«, sagte Paul, »könnte gerade dies Tupile vor mir verbergen.«

»Das wäre reines Chaos«, sagte Irulan. »Es hat keine... keine Kausalität.«

»Ich sagte, daß das Phänomen keinem Naturgesetz gehorcht«, antwortete Paul.

»Dann ist das, was du mit deinen Kräften sehen oder tun kannst, relativ begrenzt?« forschte Irulan.

Bevor Paul antworten konnte, sagte Alia: »Liebe Irulan,

das zweite Gesicht kennt keine Grenzen. Und Kausalität ist nicht notwendig ein Aspekt des Universums.«

»Aber er sagte...«

»Wie kann mein Bruder dir präzise Informationen über die Grenzen von etwas geben, das keine Grenzen hat?«

Das war boshaft von Alia, dachte Paul. Es würde eine Frau wie Irulan alarmieren, die ein so präzises Bewußtsein hat, so abhängig von Werten ist, die sich genau eingrenzen lassen. Sein Blick wanderte zu Korba, der in einer Haltung religiöser Andacht dasaß und mit der Seele lauschte. Wie konnte das Qizarat diese Erklärungen verwenden? Mehr religiöse Mysterien, etwas zum Erwecken von Ehrfurcht? Ohne Zweifel.

»Dann werden Sie den Vertrag in seiner vorliegenden Fassung unterzeichnen?« fragte Stilgar.

Paul lächelte. Für Stilgar war die Angelegenheit mit dem Orakel geklärt; es war eine unsichere Sache, auf die man nicht bauen konnte. Stilgar zielte nur auf klare Verhältnisse ab, nicht auf Entdeckung der Wahrheit. Frieden, Gerechtigkeit und eine gesunde Währung – darin war Stilgars Universum verankert. Er wollte etwas Sichtbares und Reales: eine Unterschrift auf einem Vertrag.

»Ich werde unterschreiben«, sagte Paul.

Stilgar nahm eine neue Akte auf. »Die letzten Nachrichten von unseren Feldkommandeuren im Sektor Ixian sprechen von Unzufriedenheit bei den Truppen und Agitation für eine Verfassung.« Er blickte zu Chani. Sie zuckte die Achseln.

Irulan, die ihre Augen geschlossen und die Fingerspitzen gegen ihre Schläfen gepreßt hatte, ließ die Hände sinken und sah Paul aufmerksam an.

»Die Ixian-Föderation bietet Unterwerfung an«, fuhr Stilgar fort, »aber ihre Unterhändler beanstanden die Höhe der kaiserlichen Steuer...«

»Sie wollen eine gesetzliche Begrenzung meiner Befugnisse«, sagte Paul. »Wenn ich mich darauf einließe, wer würde mich kontrollieren, der Landsraad oder die MAFEA?«

Stilgar zog eine Aktennotiz aus den Papieren. »Einer unserer Agenten schickte uns ein vertrauliches Rundschreiben der oppositionellen Fraktion im Landsraad, gerichtet an ihre Förderer in Industrie und Adel.« Er las den Text mit hölzerner Stimme vor: »Dem Drängen des Throns nach einem umfassenden Machtmonopol muß Einhalt geboten werden. Es wird sich als notwendig erweisen, mit Hilfe der sympathisierenden Massenmedien die Wahrheit über Atreides zu verbreiten und deutlich zu machen, wie er die gesetzgebende Gewalt des Landsraads mißbraucht, brutale Annexionen als religiöse Einigung tarnt und die Verwaltungsbürokratie zum Kontrollinstrument für alle Bereiche des Lebens ausbaut.« Er steckte das Papier wieder in die Akte.

»Eine Verfassung«, murmelte Chani.

Paul blickte zu ihr hin und dann wieder zu Stilgar. So gerät der Djihad ins Stocken, dachte er, aber nicht früh genug, um mich zu retten. Der Gedanke produzierte emotionale Spannungen. Er entsann sich seiner frühesten Visionen des damals noch zukünftigen Djihad und des Entsetzens und Abscheus, die er verspürt hatte. Jetzt konnte er sich schlimmere Visionen denken. Er hatte jahrelang mit Gewalttat und Blutvergießen gelebt. Er war Zeuge geworden, wie seine fanatisierten Anhänger, erfüllt von einer ebenso mystischen wie unwiderstehlichen Kraft, alle Gegner hinweggefegt hatten. Der Djihad gewann eine neue Perspektive. Er war natürlich nur eine vorübergehende Erscheinung, eine kurze und hektische Entladung, gemessen an der Menschheitsgeschichte, doch jenseits lagen Schrecken, die alles überschatteten, was es in der Vergangenheit gegeben hatte.

Alles in meinem Namen, dachte Paul.

»Vielleicht könnte man ihnen das formale Äquivalent einer Verfassung geben«, schlug Chani vor. »Sie braucht nicht tatsächlich wirksam zu sein.«

»Täuschung ist immer ein Werkzeug der Staatskunst gewesen«, pflichtete Irulan ihr bei.

»Es gibt Grenzen der Macht, wie alle entdecken, die ihre Hoffnungen auf eine Verfassung setzen«, sagte Paul.

Korba erwachte aus seiner andächtigen Haltung. »Darf ich etwas sagen, Herr?«

»Ja?« Und Paul dachte: Aufgepaßt! Hier ist einer, der geheime Sympathien für eine imaginäre Herrschaft des Gesetzes hegen mag.

»Wir könnten mit einer religiösen Verfassung beginnen«, sagte Korba. »Das wäre etwas für die Gläubigen, die...«

»Nein!« sagte Paul. »Wir werden dies zu einem Ratsbeschluß machen. Nimmst du es auf, Irulan?«

»Ja«, sagte Irulan. Ihre Stimme klang frostig, und widerwillig zog sie das Aufnahmegerät an ihre Seite, verärgert über die knechtische Rolle, die er ihr aufzwang.

»Verfassungen sind die äußerste Tyrannei«, sagte Paul. »Sie sind organisierte Macht in einem Maßstab, der alles überwältigt. Die Verfassung ist mobilisierte gesellschaftliche Macht und hat kein Gewissen. Sie kann darum von den jeweils herrschenden Machtgruppen usurpiert und nach ihren Bedürfnissen gestaltet und ausgelegt werden. In solchen Händen wird sie zum Unterdrückungsinstrument, das den Unterdrückten jede Würde und Individualität nimmt. Ihre Möglichkeiten in dieser Richtung sind unbegrenzt. Ich hingegen habe Begrenzungen. In meinem Wunsch, der Bevölkerung größtmöglichen Schutz zu gewähren, verbiete ich grundsätzlich eine Verfassung. Unterschrift, Datum, et cetera, et cetera.«

»Wie verhalten wir uns zu den Bedenken der Ixian-Föderation über die Steuern?« fragte Stilgar.

Paul zwang seine Aufmerksamkeit von Korbas enttäuschtem und ärgerlichem Gesicht fort und sagte: »Haben Sie einen Vorschlag?«

»Wir müssen in der Steuerfrage fest bleiben. Geben wir nach, kommen die anderen alle und verlangen unter diesem oder jenem Vorwand ähnliche Vergünstigungen.«

Paul nickte. »Unser Preis für die Unterschrift auf dem

Tupile-Vertrag ist die Hinnahme unserer Steuer durch die Ixian-Föderation. Die Föderation kann ohne die Transportmittel der Gilde nicht Handel treiben. Die Gilde aber ist vordringlich am Zustandekommen des Tupile-Vertrags interessiert, also wird sie die Föderation unter Druck setzen, und letztere wird nachgeben.«

»Sehr gut.« Stilgar nahm eine neue Akte vor und räusperte sich. »Die Meldung des Qizarats über Salusa Secundus. Irulans Vater hat seine Streitkräfte Landemanöver durchführen lassen.«

Irulan betrachtete ihre linke Handfläche. In ihrem Hals pochte der Puls.

»Irulan«, sagte Paul, »bestehst du auf der Behauptung, daß die eine Legion deines Vaters nicht mehr als ein Spielzeug sei?«

»Was könnte er mit nur einer Legion tun?« fragte sie. Sie starrte ihn aus schmalen Augen an.

»Er könnte sein Leben verspielen«, sagte Chani.

Paul nickte. »Und ich bekäme die Schuld.«

»Aber es ist nur seine Polizeistreitmacht!« protestierte Irulan.

»Dann sind Landemanöver überflüssig«, sagte Paul. »Ich schlage vor, Irulan, daß dein nächster kleiner Brief an deinen Vater eine offene und direkte Wiedergabe meiner Ansichten über seine delikate Position enthält.«

Sie senkte den Blick. »Ich hoffe, damit wird der Fall erledigt sein. Mein Vater würde eine gute Märtyrergestalt abgeben.«

»Hmm«, sagte Paul. »Meine regionalen Kommandeure unternehmen nichts ohne meinen Befehl.«

»Ein Angriff auf meinen Vater würde Gefahren mit sich bringen, die nichts mit einem militärischen Risiko zu tun haben«, erwiderte Irulan. »Die Leute fangen an, mit einer gewissen Sehnsucht an die Zeit seiner Regierung zurückzudenken.«

»Eines Tages wirst du zu weit gehen«, sagte Chani zornig.

»Genug!« befahl Paul.

Er erwog Irulans Enthüllung. Daran mochte etwas Wahres sein. Irulan hatte wieder einmal ihren Wert bewiesen.

»Die Bene Gesserit haben ein offizielles Gesuch eingereicht«, sagte Stilgar, eine neue Akte aufschlagend. »Sie erbitten eine Audienz, um mit Ihnen über die Erhaltung ihrer genealogischen Linie zu sprechen.«

Chani warf einen Seitenblick auf das Schriftstück, als ob es einen tödlichen Sprengsatz enthielte.

»Schicken Sie der Schwesternschaft die üblichen Entschuldigungen«, sagte Paul.

»Muß das sein?« fragte Irulan.

»Vielleicht ist dies der Zeitpunkt für eine Diskussion des Themas«, sagte Chani.

Paul schüttelte heftig den Kopf. Sie konnten nicht wissen, daß dies ein Teil des Preises war, den zu zahlen er noch nicht entschieden hatte.

Aber Chani war nicht aufzuhalten. »Ich bin bei der Gebetsmauer von Sietch Tabr gewesen, meinem Geburtsort. Ich habe Ärzte befragt. Ich habe in der Wüste gekniet und meine Gedanken in die Tiefe geschickt, wo der Shai-hulud wohnt. Doch nichts hilft.«

Wissenschaft und Aberglaube haben sich ihr versagt, dachte Paul. Lasse auch ich sie im Stich, indem ich sie im unklaren lasse, welche Folgen es haben wird, wenn sie einen Erbfolger zur Welt bringt? Er blickte auf und fand einen Ausdruck von Mitleid in Alias Augen. Die Idee, von seiner Schwester bemitleidet zu werden, stieß ihn ab. Hatte auch sie diese schreckenerregende Zukunft gesehen?

»Mein Gemahl muß die Gefahren kennen, die seinem Herrschaftsbereich drohen, wenn er keinen Erben hat«, sagte Irulan mit Genugtuung. »Es ist natürlich schwierig, über diese Dinge zu diskutieren, aber sie müssen einmal ans Licht. Ein Herrscher ist mehr als ein Mann. Seine Gestalt ist der einzige Faktor, der sein Reich zusammenhält.

Stirbt er ohne einen Nachfolger, muß es unausweichlich zu einem Bürgerkrieg kommen. Da du erklärt hast, dein Volk zu lieben, wirst du es schwerlich diesem Schicksal überlassen wollen.«

Paul stieß sich vom Tisch ab, stand auf und schritt zu den Fenstern. Ein scharfer Nordost drückte den Rauch aus den Kaminen der Stadt in die engen Schluchten der Gassen. Über der staubigen Dunstschicht wölbte der Himmel sich im weichen, klaren Blau des frühen Abends. Er betrachtete den kahlen, zerklüfteten Gebirgswall im Süden, der seine nördlichen Länder gegen den Corioliswind aus den südlichen Wüsten abschirmte, und er fragte sich, warum sein eigener Geist nicht einen solchen Schutzwall finden konnte.

Die anderen saßen stumm und wartend hinter ihm; keiner unter ihnen, der nicht wußte, wie nahe er einem Zornesausbruch war.

Paul fühlte die Zeit auf sich einstürzen. Er versuchte, sich in eine ruhige Ausgeglichenheit zu zwingen. Mach dich frei, dachte er, zieh dich zurück. Was würde geschehen, wenn er Chani mitnähme und mit ihr nach Tupile ins Exil ginge? Sein Name würde zurückbleiben. Der Djihad würde von einem neuen Mythos angeheizt, und er wäre dafür verantwortlich. Er fühlte eine plötzliche Furcht, daß er beim Griff nach irgend etwas Neuem fallen lassen könnte, was ihm am wertvollsten war, daß selbst das leiseste Geräusch von ihm ein Echo auslösen könnte, in dessen krachendem Zurückschlagen das Universum in Trümmer fallen würde, bis er kein Stück mehr wiederfände.

Unter ihm zog eine Pilgergruppe in weißen und grünen Gewändern über den Platz, voraus ein einheimischer Fremdenführer. Die Gestalten erinnerten Paul daran, daß sein Audienzsaal inzwischen von Bittstellern und Pilgern überquellen mußte.

Pilger! Ihr religiöser Eifer war zu einer Abscheu erregenden Quelle des Reichtums für sein Imperium gewor-

den. Der Hadj füllte die Raumschiffe mit religiösen Vagabunden. Sie kamen und sie kamen und sie kamen.

Wie habe ich dies nur in Gang gesetzt? fragte er sich.

Es hatte sich natürlich von selbst in Gang gesetzt. Getrieben von vagen Instinkten, denen ein religiöses Ziel rationale Rechtfertigung verlieh, strömten die Menschen herbei, suchten Wiederauferstehung. Die Pilgerreise endete hier – für viele. »Arrakis, der Ort der Wiedergeburt, der Ort zum Sterben.« So und ähnlich lauteten die Sprüche, mit denen die Missionare ihren prospektiven Schäflein Hoffnungen einpflanzten.

Boshafte Bewohner von Arrakis sagten, er schätze die Pilger wegen des Wassergehalts ihrer Körper und lasse die Verstorbenen auspressen, um das Destillat für die Bewässerung seiner Palastgärten zu verwenden.

Was suchten die Pilger wirklich? Sie sagten, sie kämen zu einem heiligen Ort. Aber sie mußten wissen, daß es im Universum keinen Garten Eden gab, kein Tupile für müde Seelen. Sie nannten Arrakis den Ort des Unbekannten, wo alle Geheimnisse offenbart würden. Es war ein Bindeglied zwischen ihrem Universum und dem nächsten. Und das Beängstigende daran war, daß die meisten von ihnen befriedigt fortzugehen schienen.

Was finden sie hier? dachte Paul verwundert.

Nicht selten erfüllten sie in ihrer religiösen Ekstase die Straßen mit Schreien und Anrufungen, daß man sich in ein seltsames Vogelhaus versetzt fühlte. Tatsächlich nannten die Einheimischen sie »Zugvögel«. Und die vielen, die auf Arrakis starben, waren »geflügelte Seelen«.

Mit einem Seufzer dachte Paul daran, wie jeder neue Planet, den seine Legionen unterwarfen, neue Pilgerquellen eröffnete.

Er fühlte, daß irgendwo in ihm eine endlose Rauhreifnacht ertrunken lag. Sein zweites Gesicht hatte an dem Bild des Universums herumgepfuscht, das die Menschheit sich gemacht hatte. Er hatte den sicheren Kosmos erschüttert und Sicherheit durch seinen Heiligen Krieg er-

setzt. Er hatte das Universum der Menschen bezwungen, aber die Gewißheit war da, daß dieses Universum sich ihm weiterhin verweigerte.

Dieser Planet, auf dem er stand, war in weiten Teilen in ein wasserreiches Paradies verwandelt worden, eine längst gestorbene Welt, die er wiederbelebt hatte. Nun, da ihr Pulsschlag kräftiger und dynamischer war als der irgendeines Menschen, widerstand sie ihm, wehrte sich, entglitt seiner Kontrolle...

Eine Hand schob sich in die seine. Er wandte den Kopf und sah in Chanis Augen, die ihn besorgt ansahen. Ihre Wärme ging auf ihn über, beruhigte ihn.

»Sihaya«, murmelte er.

»Wir müssen bald in die Wüste gehen«, sagte sie leise.

Er drückte ihre Hand fest, ließ sie los und kehrte an den Tisch zurück, wo er stehenblieb.

Chani nahm ihren Platz ein.

Irulan starrte auf die Papiere vor Stilgar; ihr Mund war eine gespannte Linie.

»Irulan schlägt sich selbst als Mutter des Thronerben vor«, sagte Paul. Er blickte von Chani zu Irulan, die seinem Blick nicht begegnete. »Wir alle wissen, daß sie keine Liebe für mich empfindet.«

Irulan schwieg.

»Ich kenne die politischen Argumente«, fuhr Paul fort. »Aber es sind die menschlichen Argumente, die mich beschäftigen. Ich glaube, wenn Irulan nicht durch die Befehle der Bene Gesserit gebunden wäre, wenn sie dies nicht aus dem Verlangen nach persönlicher Macht wünschte, könnte meine Reaktion eine ganz andere sein. Wie die Dinge liegen, muß ich diesen Vorschlag jedoch zurückweisen.«

Irulan holte einmal Luft, aber ihre Miene blieb starr.

Paul setzte sich und fand, daß er sie noch nie so unbeherrscht gesehen hatte. Er beugte sich leicht über den Tisch und sagte: »Irulan, es tut mir wirklich leid.«

Sie hob das Kinn, nackte Wut in den Augen. »Ich will

dein Mitleid nicht!« zischte sie. Und zu Stilgar gewandt: »Gibt es noch mehr, das dringend und wichtig ist?«

Ohne seinen Blick von Paul abzuwenden, sagte Stilgar: »Noch eine Angelegenheit. Die Gilde schlägt wieder die Errichtung einer ständigen Gesandtschaft hier auf Arrakis vor.«

In Korbas Augen entflammte ein Ausdruck fanatischer Gegnerschaft. »Ein Vorschlag, der mit größter Vorsicht überlegt zu werden verdient«, warnte er. »Der Rat der Naibs würde die ständige Anwesenheit von Gildenleuten hier auf Arrakis entschieden ablehnen. Sie vergiften den Boden, wenn sie ihn nur berühren.«

»Sie leben in Behältern und berühren den Boden nicht«, stellte Paul fest, dessen Stimme Gereiztheit anklingen ließ.

»Die Naibs könnten die Dinge in die Hand nehmen, Herr«, sagte Korba.

Paul bedachte ihn mit einem finsteren Blick, aber Korba ließ sich davon nicht einschüchtern. »Wir sind Fremen, Herr«, beharrte er. »Wir erinnern uns noch gut, daß die Gilde unsere Bedrücker brachte. Wir haben nicht vergessen, wie sie ein Gewürz-Lösegeld von uns erpreßten, mit der Drohung, unsere Geheimnisse an unsere Feinde zu verraten. Die Gilde hat uns ausgepreßt bis zum...«

Paul brachte ihn mit ungeduldiger Handbewegung zum Schweigen. »Genug! Glauben Sie, ich hätte es vergessen?«

Als ob ihm gerade erst die Bedeutung seiner eigenen Worte klargeworden wäre, fing Korba unverständlich zu stammeln an, dann murmelte er zerknirscht: »Vergebt mir, Herr. Ich wollte damit nicht andeuten, Sie seien keiner von uns. Ich hatte nicht die Absicht...«

»Sie werden einen Steuermann schicken«, sagte Paul. »Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Steuermann kommen würde, wenn er eine Gefahr darin sähe.«

Den Mund plötzlich trocken vor Angst, fragte Irulan: »Du hast... gesehen, daß ein Steuermann hierher unterwegs ist?«

»Natürlich habe ich ihn nicht gesehen«, sagte Paul, ihren Tonfall imitierend. »Aber ich kann sehen, wo einer gewesen ist und wohin er geht. Lassen wir sie ruhig einen Steuermann schicken. Vielleicht kann ich einen gebrauchen.«

»Wie befohlen«, sagte Stilgar.

Und Irulan verbarg ein Lächeln hinter vorgehaltener Hand und dachte: Dann ist es wahr. Unser Herrscher kann keinen Steuermann sehen. Die Verschwörung ist geschützt.

6

»Und wieder beginnt das Drama.«

Paul Muad'dib bei der Besteigung
des Löwenthrons

Alia spähte durch ihr Guckloch hinab in den großen Empfangssaal, um den Einzug des Gildengesandten zu beobachten.

Das grelle Licht des Mittags strömte durch die hohen Fenster und legte regelmäßige Rechtecke auf den Boden aus grünen, blauen und eierschalenfarbenen Kacheln, die einen Teich mit Wasserpflanzen inmitten üppiger Vegetation darstellten. Exotisch bunte Farbtupfen hier und dort zeigten Vögel und anderes Getier.

Die Abgesandten der Gilde bewegten sich über das riesige Mosaik wie Jäger, die in einem seltsamen Dschungel ihre Beute beschleichen. Sie bildeten ein bewegtes Muster aus grauen, orangefarbenen und schwarzen Gewändern um einen transparenten Behälter, in dem der Steuermann-Gesandte in seinem orangefarbenen Gas schwamm. Der Behälter – er gemahnte Alia an ein großes Aquarium mit einem Riesenmolch darin – glitt auf seinem stützenden Energiefeld dahin, gezogen von zwei graugekleideten Dienern.

Direkt unter ihr saß Paul auf dem erhöhten Löwenthron. Er trug die neue Krone mit den Emblemen des Fisches und der Faust, dazu den golddurchwirkten und mit Juwelen reich besetzten Krönungsmantel. Das Flimmern eines persönlichen Energieschilds umgab seine Gestalt wie eine Aureole. Zu beiden Seiten standen Würdenträger und Leibwächter auf der Empore und die Stufen hinunter, Stilgar oben und zur Rechten des Herrschers.

Ein Blick in Pauls Augen sagte ihr, daß er von der glei-

chen unerwarteten Gemütsbewegung erfaßt war, die sie in diesen Augenblicken erfuhr. Seine Aufmerksamkeit war auf einen orange gekleideten Mann gerichtet, dessen blind starrende Metallaugen weder nach rechts noch nach links sahen. Ein breites, ziemlich flächiges Gesicht unter schwarzem, gekräuseltem Haar, dessen Züge ihr unheimlich vertraut erschienen...

Es war Duncan Idaho!

Es konnte nicht Duncan Idaho sein, doch er war es. Alia hatte Bilder von diesem Mann gesehen, kannte ihn aus vielen Erzählungen und nicht zuletzt aus den Erinnerungen, die sie von ihrer Mutter übernommen hatte. Paul dagegen, das wußte sie, sah ihn mit den Augen des Freundes, mit den Augen der Dankbarkeit und jungenhafter Verehrung.

Es war Duncan.

Alia erschauerte. Es gab nur eine Antwort: dies war ein Ghola der Bene Tleilax, ein aus dem toten Fleisch des Originals rekonstruiertes Wesen. Das Original war bei dem Versuch, Paul zu retten, umgekommen. Dies konnte nur ein Kunstprodukt sein.

Der Ghola ging mit der leichtfüßigen Wachsamkeit eines Fechtmeisters. Er blieb im selben Moment stehen, als der Behälter des Gesandten zehn Schritte vor den Thronstufen zum Stillstand kam.

Es fiel Alia nicht schwer, Pauls Beunruhigung zu lesen. Er sah nicht nur die Gestalt aus seiner Vergangenheit an; sein ganzes Wesen starrte. Seine gespannten Muskeln machten jede Bewegung steif und hölzern, als er die Hand hob, dem Gesandten der Gilde zunickte und sagte: »Ich hörte, daß Ihr Name Edric ist. Wir heißen Sie an unserem Hof willkommen und verbinden damit die Hoffnung, daß dieser Kontakt zu einem besseren Verstehen zwischen uns führen wird.«

Der Steuermann nahm eine liegende Haltung in seinem orangefarbenen Gas ein und steckte eine Melangekapsel in den Mund, bevor er Pauls Blick erwiderte. Der kleine Lautsprecher des Behälters reproduzierte ein hustendes Ge-

räusch, dann die kratzende, geschäftsmäßige Stimme: »Ich demütige mich vor meinem Herrscher und bitte untertänigst um die Erlaubnis, mein Beglaubigungsschreiben überreichen zu dürfen und ein kleines Geschenk anzubieten.«

Ein Begleiter händigte Stilgar eine gesiegelte Schriftrolle aus. Stilgar las sie mit undurchdringlicher Miene, nickte dann Paul zu. Darauf richteten sich beider Blicke auf den Ghola, der geduldig am Fuß der Stufen stand.

»Wir sind erfreut, Ihre Beglaubigung anerkennen zu können«, sagte Paul zum Gesandten. »Bitte erklären Sie das Geschenk.«

Edric wälzte sich in seinem Behälter herum und richtete seinen Blick auf den Ghola. »Dies ist ein Mann namens Hayt«, sagte er. »Nach Auskunft unserer Informanten hat er eine höchst merkwürdige Lebensgeschichte. Er wurde hier auf Arrakis getötet... durch eine schwere Kopfverletzung, deren Reparatur viele Monate in Anspruch nahm. Der Körper wurde als der eines Schwertmeisters an die Bene Tleilax verkauft. Es kam uns zu Ohren, daß es sich um Duncan Idaho handeln müsse, den vertrauten Gefolgsmann Ihres Hauses. Wir erwarben ihn als ein einem Herrscher angemessenes Geschenk.« Edric spähte zu Paul hinauf. »Ist dies nicht Idaho, Herr?«

Zurückhaltung und Vorsicht färbten Pauls Stimme. »Er hat Idahos Aussehen.«

Sieht Paul etwas, das ich nicht sehe? fragte sich Alia. Nein! Es ist Duncan!

Der Mann namens Hayt stand teilnahmslos da, den Körper entspannt, die metallenen Augen starrten geradeaus. Er gab durch nichts zu erkennen, daß er sich als Gesprächsgegenstand begriff.

»Nach unserem besten Wissen ist es Idaho«, sagte Edric.

»Er heißt jetzt Hayt«, sagte Paul. »Ein sonderbarer Name.«

»Herr, es ist nicht auszumachen, nach welchen Gesichtspunkten die Tleilax Namen verleihen«, sagte Edric. »Aber Namen können verändert werden. Der Name Hayt ist von geringer Bedeutung.«

Dies ist eine von den Bene Tleilax zusammengebastelte Marionette, dachte Paul. Da liegt das Problem. Die Bene Tleilax hatten wenig Bindung an die phänomenologische Lehre; Gut und Böse hatten in ihrer Philosophie keinen festen Stellenwert. Was mochten sie in Idahos Körper untergebracht haben?

Paul blickte zu Stilgar und glaubte abergläubische Furcht in seinen Augen zu lesen. Wahrscheinlich betrachtete der praktisch denkende Mann diesen Auftritt als einen übernatürlichen, phantastischen Zauber, aus dem nichts Gutes erwachsen konnte.

Paul wandte sich dem Ghola zu und fragte: »Hayt, ist das Ihr einziger Name?«

Ein heiteres Lächeln breitete sich über die dunklen Züge des Ghola. Die Metallaugen hoben sich, richteten sich auf Paul, behielten aber ihr mechanisches Starren. »So werde ich genannt, Herr: Hayt.«

Alia zitterte hinter ihrem Guckloch. Es war Idahos Stimme; sie hatte eine Klangfarbe, die so genau dem irgendwo in ihrem Gedächtnis gespeicherten Original entsprach, daß sie die prägende Übereinstimmung bis in ihre Zellen fühlte.

»Möge es meinem Herrn gefallen«, fügte der Ghola hinzu, »wenn ich sage, daß seine Stimme mir angenehm ist. Dies sei ein Zeichen, sagen die Bene Tleilax, daß ich die Stimme früher einmal gehört habe.«

»Aber Sie wissen das nicht sicher«, sagte Paul.

»Über meine Vergangenheit weiß ich nichts sicher, Herr. Es wurde erklärt, daß ich keine Erinnerung an mein früheres Leben haben könne. Was von damals geblieben ist, ist die von den Genen bestimmte Vorlage. Es gibt jedoch Nischen, in die einst vertraute Dinge passen mögen. Es gibt Stimmen, Orte, Speisen, Gesichter, Geräusche, Handlungen - ein Schwert in meiner Hand, die Bedienungsinstrumente eines Thopters...«

Paul fragte: »Begreifen Sie, daß Sie ein Geschenk sind?«

»Es wurde mir erläutert, Herr.«

Paul ließ sich zurücksinken, die Hände auf den Armlehnen des Thronsessels.

Was bin ich Duncans Fleisch schuldig? fragte er sich. Der Mann starb, um mein Leben zu retten. Aber dies ist nur seine Hülle, dies ist nicht Idaho, sondern ein Ghola. Und doch waren hier der Körper und der Verstand, die ihn einst das Fechten und das Fliegen gelehrt hatten...

Ein Ghola. Das war ein Körper voll falscher Eindrücke, leicht zu mißdeuten. Duncan Idaho war eine Maske, war ein lockeres, verhüllendes Kleidungsstück von Persönlichkeit, das sich anders bewegte als das, was immer die Tleilax darunter verborgen hatten.

»Wie könnten Sie uns dienen?« fragte Paul.

»In jeder Weise, wie mein Herr es wünscht und meine Fähigkeiten es zulassen.«

Alia war von der Bescheidenheit, ja Schüchternheit des Ghola berührt. Sie konnte nichts Gespieltes ausmachen. Etwas ungemein Unschuldiges ging von diesem neuen Duncan Idaho aus. Der alte Idaho war ein weltlicher Typ gewesen, ein mit mancherlei Fehlern behafteter Haudegen und Abenteurer. Aber dieses Fleisch war von alledem gereinigt. Es war eine reine Oberfläche, auf die die Tleilax etwas geschrieben hatten... aber was?

Jetzt erst sah sie die versteckten Gefahren in diesem Geschenk. Die Tleilax waren in ihren Schöpfungen auf eine beunruhigende Weise frei von Hemmungen. Ungezügelte Neugierde konnte ihre Handlungen genauso leiten wie wissenschaftliches Zweckdenken. Sie brüsteten sich damit, daß sie aus dem geeigneten menschlichen Rohmaterial alles machen konnten - Teufel oder Heilige. Sie verkauften Mörder-Mentaten, und ihre Warenliste enthielt willige Knechte, gefügige Sexobjekte für jede Laune und Perversion, Soldaten, Generäle, Philosophen, und wenn es sein mußte, konnten sie auch einen Moralisten liefern.

Paul regte sich, blickte den Gesandten an. »Welche Ausbildung hat dieses Geschenk erhalten?«

»Es gefiel den Tleilax, diesen Ghola als Mentaten und

Philosophen der Zensunni auszubilden. Zugleich suchten sie seine Fähigkeiten als Fechtmeister zu erhalten.«

»Ist ihnen alles das gelungen?«

»Ich weiß es nicht, Herr.«

Paul erwog die Antwort. Sein Spürsinn sagte ihm, daß Edric aufrichtig glaubte, der Ghola sei Idaho. Aber da war noch mehr. Die Wasser der Zeit, die dieser orakelhafte Steuermann durchpflügte, deuteten Gefahren an, ohne sie zu enthüllen. Hayt. Der Name hatte einen Beigeschmack von Gefahr. Paul war versucht, das Geschenk zurückzuweisen, doch gleichzeitig mit dieser Überlegung wußte er, daß er diese Wahl nicht hatte. Das Haus Atreides war diesem Fleisch verpflichtet - eine Tatsache, die der Feind wohl wußte.

»Zensunni-Philosoph«, sagte Paul nachdenklich, betrachtete von neuem den Ghola. »Sie haben Ihre eigene Rolle und Ihre Motive geprüft?«

»Ich trete meinen Dienst in einer Haltung von Demut an, Herr. Ich bin ein gereinigter Geist, frei von den Notwendigkeiten meiner menschlichen Vergangenheit.«

»Wie würden Sie sich lieber nennen lassen, Hayt oder Duncan Idaho?«

»Mein Herr mag mich nennen, wie er will, denn ich bin kein Name.«

»Aber der Name Duncan Idaho gefällt Ihnen?«

»Ich glaube, das war mein Name, Herr. Ich habe das Gefühl, daß er paßt. Doch rührt er seltsame Empfindungen auf. Der Name eines Menschen trägt viel Unangenehmes mit dem Erfreulichen.«

»Was bereitet Ihnen am meisten Vergnügen?« fragte Paul.

Unerwarteterweise lachte der Ghola, bevor er sagte: »In anderen nach Zeichen zu suchen, die mein früheres Selbst einhüllen.«

»Sehen Sie solche Zeichen hier?«

»O ja, Herr. Ihr Mann Stilgar hier schwankt zwischen Mißtrauen und Bewunderung. Er war ein Freund meines früheren Selbst, aber diese Gholagestalt stößt ihn ab. Sie,

Herr, bewunderten den Mann, der ich war... und Sie vertrauten ihm.«

»Ein gereinigter Geist«, sagte Paul sinnend. »Wie kann ein gereinigter Geist sich in unsere Knechtschaft begeben?«

»Knechtschaft, Herr? Der gereinigte Geist trifft Entscheidungen ohne Ursache und Wirkung und in der Gegenwart von Unbekannten. Ist das Knechtschaft?«

Paul blickte finster. Das war ein typischer Zensunni-Ausspruch, dunkel, hintersinnig – Ausdruck eines Glaubens, der die objektive Funktion in aller geistigen Betätigung leugnete. Ohne Ursache und Wirkung! Solche Gedanken schockierten den Verstand. Unbekannte? Unbekannte lagen in jeder Entscheidung, selbst in der orakelhaften Vision.

»Sie würden es vorziehen, wenn wir Sie Duncan Idaho nennen?« fragte Paul.

»Wir leben von Veränderungen, Herr. Wählen Sie einen Namen für mich.«

»Lassen wir Ihren Tleilax-Namen bestehen«, sagte Paul. »Hayt – das ist ein Name, der zur Vorsicht rät.«

Hayt verneigte sich und trat einen Schritt zurück.

Alia wunderte sich in ihrem Versteck. Woher wußte Hayt, daß das Gespräch beendet war? Ich wußte es, weil ich meinen Bruder kenne. Aber es gab kein Zeichen, das ein Fremder lesen konnte. Wußte es der Duncan Idaho in ihm?

Paul wandte sich an den Gesandten. »Quartiere für Sie und Ihr Gefolge sind bereitgestellt. Es ist mein Wunsch, bei nächster sich bietender Gelegenheit ein Gespräch unter vier Augen mit Ihnen zu führen. Wir werden Sie verständigen. Lassen Sie sich weiterhin informieren, bevor Sie es aus ungenauer Quelle erfahren, daß eine Ehrwürdige Mutter namens Gaius Helen Mohiam aus dem Schiff entfernt wurde, das Sie brachte. Es geschah auf meine Anweisung hin. Ihre Anwesenheit an Bord Ihres Schiffes wird ein Thema in unseren Gesprächen sein.«

Mit einem Winken seiner linken Hand entließ er den

Gesandten und sein Gefolge. »Hayt«, sagte er. »Sie bleiben hier.«

Die Diener ergriffen die Taue und zogen den Behälter hinaus. Edric wurde orangefarbene Bewegung in orangefarbenem Gas. Augen, ein Mund, sanft wedelnde Glieder.

Paul sah der Gruppe nach, bis die hohen Torflügel hinter ihr zuschwangen.

Es ist passiert, dachte er. Ich habe den Ghola angenommen. Dieses Geschöpf der Tleilax war ein Köder, daran war nicht zu zweifeln. Sehr wahrscheinlich spielte die alte Vettel von einer Ehrwürdigen Mutter die gleiche Rolle. Aber es war die Zeit des Steuermanns, und die Wasser der Zeit waren getrübt, daß selbst der Seher sich mühen mußte, Momente auszumachen, die nur eine Stunde entfernt waren. Doch der Steuermann arbeitet für ihn sowohl als gegen ihn. Was er nicht sehen konnte, blieb anderen gleichfalls verborgen. Und mancher Fisch nahm den Köder an und entkam.

Der Ghola stand geduldig und wartete.

Stilgar beugte sich zu Paul und sagte: »Dieses Wesen in dem Aquarium machte mich schaudern, aber erst dieses Geschenk! Schicken Sie ihn fort!«

»Ich kann nicht«, sagte Paul, ebenso halblaut wie der andere.

»Idaho ist tot«, beharrte Stilgar. »Dies ist nicht Idaho. Dieser Mann ist eine Gefahr. Beseitigen wir ihn.«

»Der Ghola ist mein Problem, lieber Stilgar. Ihr Problem ist unsere Gefangene. Ich möchte, daß die Ehrwürdige Mutter aufs Sorgfältigste bewacht wird, und zwar von Männern, die ausgebildet sind, den Tücken der Stimme zu widerstehen.«

»Dies alles gefällt mir nicht, Herr.«

»Ich werde vorsichtig sein, Stilgar. Seien Sie es auch.«

Stilgar deutete eine Verbeugung an, stieg die Stufen hinunter, ging nahe an Hayt vorbei und schnüffelte im Vorübergehen, bevor er die Halle durchschritt und sie durch einen Seitenausgang verließ.

Das Übel kann an seinem Geruch erkannt werden, dachte Paul. Stilgar hatte das grünweiße Banner der Atreides auf einem Dutzend Welten aufgerichtet, aber er war ein abergläubischer Wüstenhäuptling geblieben, immun gegen jegliche intellektuelle Aufklärung.

Paul studierte das Geschenk.

»Duncan, Duncan«, flüsterte er. »Was haben sie aus dir gemacht?«

»Sie gaben mir Leben, Herr«, sagte Hayt.

Paul schwieg. Nach längerer Pause fragte er: »Aber warum wurdest du ausgebildet und mir übergeben?«

Hayt schürzte seine Lippen, dann antwortete er: »Sie haben geplant, daß ich Euch zerstöre.«

Die Freimütigkeit des Ghola erschütterte Paul. Aber wie sonst sollte ein Zensunni-Mentat antworten? Selbst in einem Ghola konnte ein Mentat nicht weniger als die Wahrheit sagen, und die innere Ruhe des Zensunni gab ihm eine doppelte Ration Aufrichtigkeit. Dies war ein menschlicher Computer, dessen Geist und Nervensystem für Aufgaben ausgerüstet war, die vor langer Zeit den verhaßten elektronischen Geräten übertragen wurden. Die Frage war nur, was die Tleilax sonst noch in diesen Körper eingebaut hatten.

Warum, zum Beispiel, die mechanischen Augen? Die Tleilax brüsteten sich, daß ihre metallenen Augen besser seien als die natürlichen. Um so seltsamer mußte es unter diesem Aspekt erscheinen, daß es nur wenige Tleilax gab, die diese künstlichen Augen aus freiwilliger Entscheidung trugen.

Paul blickte zu Alias Guckloch auf, wünschte sich, daß sie hier unten bei ihm wäre und ihm unvoreingenommenen Rat gäbe, frei von Gefühlen der Verpflichtung und Verantwortung.

Und wieder sah er den Ghola an. Dies war kein frivoles Geschenk. Es gab aufrichtige Antworten auf gefährliche Fragen.

Es spielt keine Rolle, ob ich weiß oder nicht, daß dies eine Waffe zu meiner Vernichtung ist, dachte Paul.

»Was sollte ich tun, um mich vor dir zu schützen?« fragte er.

»Schickt mich fort, Herr.«

Paul dachte darüber nach und schüttelte bedächtig den Kopf. »Wie sollst du mich vernichten?«

Hayt blickte zu den Leibwächtern, die nach Stilgars Weggang näher zu Paul aufgeschlossen hatten. Er drehte sich um und ließ seinen Blick durch die leere Empfangshalle schweifen, bevor seine metallischen Augen sich erneut auf Paul richteten.

»Dies ist ein Ort, wo ein Mann den Kontakt mit dem Volk verliert«, erklärte Hayt. »Er spricht von so großer Macht, daß man sie sorglos nur mit der Erinnerung bedenken kann, daß alle Dinge endlich sind. Haben Eure seherischen Kräfte Euch den Weg in diesen Palast geebnet?«

Paul trommelte mit den Fingern auf der Armlehne des Thronsessels. Der Mentat suchte Informationen, aber die Frage beunruhigte und reizte ihn.

»Ich erreichte meine Position durch feste Entschiedenheit«, erwiderte er schroff. »Nicht immer durch meine anderen... Fähigkeiten.«

»Feste Entschiedenheit«, murmelte Hayt, »mäßigt das Leben eines Mannes. Man kann veredeltem Metall die Härte nehmen, indem man es erhitzt und abkühlen läßt, ohne es zu löschen.«

»Willst du mich mit Zensunni-Geschwätz ablenken?« fragte Paul unmutig.

»Zensunni hat andere Wege zu erforschen, Herr, als Unterhaltung und Zerstreuung.«

Paul befeuchtete die Lippen, holte tief Atem und sammelte seine Gedanken. Negative Antworten erhoben sich um ihn. Er hatte nicht gedacht, daß er sich hinreißen lassen würde, bis zur Ausschließung anderer Pflichten mit dem Ghola zu diskutieren. Warum war der Mann ein Zensunni-Mentat? Philosophie... Worte... Kontemplation... Erforschung des Innern... Er fühlte die Schwäche seiner Kenntnisse.

»Wir brauchen mehr Daten«, murmelte er.

»Die von einem Mentat benötigten Tatsachen kann man nicht mitnehmen wie einer, der durch eine Blumenwiese geht und nachher mit Pollen überstäubt ist«, sagte Hayt. »Man wählt seinen Pollen sorgfältig, untersucht ihn unter starker Vergrößerung.«

»Du mußt mir einmal die Zensunni-Methoden des Denkens und der Rhetorik erläutern«, sagte Paul.

Die metallischen Augen glitzerten ihn kurz an. »Herr, vielleicht war das beabsichtigt.«

Um meinen Willen mit Worten und Ideen zu umnebeln? fragte Paul sich.

»Ideen sind am meisten zu fürchten, wenn sie Handlungen werden«, sagte er laut.

»Schickt mich fort, Herr«, sagte Hayt, und es war eine Besorgnis in dieser wohlbekannten Stimme, die Paul schmerzlich an vergangene Tage erinnerte. Er fühlte sich von dieser Stimme gefangen. Er konnte diese Stimme nicht fortschicken, selbst wenn sie von einem Ghola kam.

»Du wirst bleiben«, sagte er, »und wir werden beide Vorsicht walten lassen.«

Er blickte zum Guckloch hinauf und warf Alia einen bittenden Blick zu, daß sie ihm dieses Geschenk abnehme und seine Geheimnisse aufspüre. Gholas waren Gespenster, mit denen man Kinder schrecken konnte. Er hatte nie geglaubt, einen kennenzulernen. Um aber diesen kennenzulernen, mußte er sich über alles Mitgefühl und über viele ihm teure Erinnerungen stellen... und er war nicht überzeugt, daß es ihm gelingen würde. Wo war Idaho in diesem maßgeschneiderten Fleisch? Es war nicht Fleisch... es war ein Leichentuch in Fleischesgestalt! Idaho lag für immer tot in seiner Gruft. Sein Gespenst starrte aus metallischen Augen. Zwei Wesen standen in diesem wiedererstandenen Fleisch Seite an Seite. Eins war eine Bedrohung, deren Gewalt und Natur hinter undurchsichtigen Schleiern verborgen waren.

Paul schloß die Augen und ließ alte Visionen durch sein

Bewußtsein ziehen. Er fühlte die Geister von Liebe und Haß in einer brandenden See, wo keine Felsen aus dem Chaos ragten, kein Ort, von dem man den Tumult überblicken konnte.

Warum hat mir keine Vision diesen neuen Duncan Idaho gezeigt? fragte er sich. Was verbarg die Zeit vor einem Orakel? Andere Orakel, offenbar.

Paul öffnete die Augen und sagte: »Duncan, hast du...« Er stockte. Dann fuhr er fort: »Hayt, haben Sie die Gabe des zweiten Gesichts?«

»Nein, Herr.«

Aus der Stimme sprach Ehrlichkeit. Es war möglich, daß der Ghola nicht wußte, daß er diese Fähigkeit besaß, aber das würde sein Arbeiten als Mentat behindern. Welches war der verborgene Plan?

Die alten Visionen umbrandeten ihn. Würde er den schrecklichen Weg zu wählen haben? Verzerrte Zeit in jener furchtbaren Zukunft deutete auf diesen Ghola hin. War dieser Weg ein unvermeidliches Verhängnis, gleichgültig, was er tat?

Mach dich frei... mach dich frei... *mach dich frei...!*

Der Gedanke läutete in seinem Kopf.

An ihrem Guckloch hoch über Paul saß Alia, das Kinn in die linke Hand gestützt, und starrte hinab auf den Ghola. Etwas wie eine magnetische Anziehungskraft ging von diesem Hayt aus und reichte bis zu ihr herauf. Die Restaurierungsarbeit der Tleilax hatte ihm Jugendlichkeit gegeben, eine unschuldige Intensität der Persönlichkeit, die sie anzog. Sie hatte Pauls unausgesprochene Bitte verstanden. Wenn Orakel versagten, wendete man sich wirklichen Spionen und physischen Kräften zu. Und sie verspürte den Wunsch, diesem neuen Mann nahe zu sein.

Er ist eine Gefahr für uns beide, dachte sie.

7

Unter zuviel Analyse leidet die Wahrheit.

Altes Sprichwort auf Arrakis

»Ehrwürdige Mutter, es bedrückt mich, Sie in solch mißlicher Lage zu sehen.«

Irulan stand in der offenen Zellentür und blickte in unverhülltem Entsetzen umher. Die Zelle war kaum neun Quadratmeter groß und in den braunen, gewachsenen Fels unter Paul Atreides' Zitadelle gehauen. Als Mobiliar enthielt sie einen wackligen Korbstuhl, in dem jetzt die Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam saß, einen Strohsack mit einer braunen Wolldecke, auf der Tarockkarten ausgebreitet lagen, einen Wasserhahn mit Sparschaltung über einem kleinen Waschbecken sowie ein Trockenklosett. Alles war primitiv. Eine in die Decke eingelassene Lampe spendete trübgelbes Licht.

»Sie haben Jessica benachrichtigt?« fragte die Ehrwürdige Mutter.

»Ja, aber ich erwarte nicht, daß sie auch nur einen Finger gegen ihren Erstgeborenen erheben wird«, sagte Irulan. Sie betrachtete die gelegten Karten und sah, daß sie von den Mächtigen sprachen, die Bittstellern den Rükken zukehrten. Die Karte des Großen Wurms lag unter der Karte des Einsamen Sandes. Geduld war geboten. Braucht man ein Tarockspiel, um das zu sehen?

Draußen im Gang stand ein Wächter und beobachtete sie. Irulan schloß die Tür hinter sich, aber sie hatte ein Fenster, und Irulan war überzeugt, daß dieses Gespräch auch noch mit anderen Mitteln überwacht wurde. Sie hatte lange überlegt, bevor sie das Wagnis dieses Besuchs

auf sich genommen hatte; das Fernbleiben hätte seine eigenen Gefahren gehabt.

Die Ehrwürdige Mutter hatte sich mit dem Legen der Tarockkarten und mit Pradjna-Meditationen beschäftigt. Trotz eines Gefühls, daß sie Arrakis nie mehr lebendig verlassen würde, hatte sie durch diese Übungen ein gewisses Maß von innerer Ruhe erlangt. Die Gabe der Weissagung, über die sie verfügte, mochte gering sein, aber schmutziges Wasser war schmutziges Wasser. Und im Fall äußersten Verzagens gab es immer die Litanei gegen die Furcht.

Sie hatte noch nicht die Vorgänge verarbeitet, die zu ihrer Verbringung in diese Zelle geführt hatten. Verdacht und finsteres Mißtrauen brüteten in ihrem Geist (und die Karten schienen es zu rechtfertigen). War es möglich, daß die Gilde es so geplant hatte?

Ein gelbgekleideter Qizara mit einem Turban auf dem rasierten Kopf, tiefblauen Knopfaugen in einem leeren runden Gesicht, die Haut von Wind und Sonne auf Arrakis gegerbt, war nach der Landung an Bord des Raumschiffs gekommen.

»Sie sind die Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam?« hatte er gefragt.

Und ihre Kehle hatte sich in einem unkontrollierbaren Krampf von Furcht zusammengezogen. Wie hatte einer der Günstlinge des Herrschers von ihrer Anwesenheit im Schiff erfahren?

»Es ist unserer Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß Sie an Bord sind«, sagte der Qizara. »Haben Sie vergessen, daß es Ihnen nicht gestattet ist, Ihren Fuß auf den heiligen Planeten zu setzen?«

»Ich bin nicht auf Arrakis«, erwiderte sie. »Ich bin Passagier eines Raumschiffs der Gilde im freien Raum.«

»Was Sie freien Raum nennen, Madame, gibt es nicht.«

Sie registrierte tiefe Abneigung und ein womöglich noch tieferes Mißtrauen in seinem Ton.

»Muad'dib regiert überall«, fügte er hinzu.

»Arrakis ist nicht mein Ziel«, erklärte sie. Und einen Moment lang fürchtete sie, daß er ihr einen Vortrag über die mystischen Pilgerreisen halten würde (dieses Schiff hatte Hunderte von ihnen befördert).

Aber der Priester hatte ein goldenes Amulett unter seinem Gewand herausgezogen, es geküßt und an seine Stirn gedrückt, worauf er es an sein rechtes Ohr gehalten und gelauscht hatte. Kurz darauf steckte er es wieder in die Gewandfalten.

»Sie werden aufgefordert, Ihr Gepäck an sich zu nehmen und mich nach Arrakeen zu begleiten.«

»Aber ich habe anderswo Geschäfte!«

In diesem Augenblick dachte sie an eine Perfidie der Gilde. Oder vielleicht war es dem Steuermann trotz aller Versicherungen nicht gelungen, die Verschwörung zu verbergen. Alia besaß gewiß die Fähigkeit einer Ehrwürdigen Mutter der Bene Gesserit. Was geschah, wenn diese Kräfte mit jenen gepaart wurden, die in ihrem Bruder wirksam waren?

»Sofort!« sagte der Qizara barsch.

Alles in ihr revoltierte gegen die Idee, noch einmal diesen verfluchten Wüstenplaneten zu betreten. Hier war die Ehrwürdige Mutter Jessica abtrünnig geworden und hatte sich gegen die Schwesternschaft gewendet. Hier hatten sie Paul Atreides verloren, den männlichen Bene Gesserit, den Messias, den sie durch lange Generationen sorgfältiger Zucht geformt hatten.

»Sofort«, resignierte sie.

»Es ist nicht viel Zeit«, sagte der Priester. »Wenn der Herrscher befiehlt, gehorchen seine Untertanen.«

Also war der Befehl von Paul Atreides selbst gekommen!

Sie dachte daran, sich beim Navigator-Kommandanten des Schiffes zu beschweren, aber die Vergeblichkeit einer solchen Geste war ihr nur zu deutlich bewußt. Was konnte die Gilde tun?

»Der Herrscher hat gesagt, ich müsse sterben, wenn ich

meinen Fuß auf Arrakis setzte«, sagte sie in einem letzten und verzweifelten Versuch, den Priester umzustimmen. »Sie selbst haben davon gesprochen. Sie verurteilen mich zum Tode, wenn Sie mich zum Verlassen des Schiffes zwingen.«

»Ersparen Sie mir Ihre Argumente«, versetzte der Qizara schroff. »Die Sache ist beschlossen und angeordnet.«

So redeten sie immer von kaiserlichen Befehlen. Angeordnet! Der heilige Herrscher, dessen Augen die Zukunft durchdringen konnten, hatte gesprochen. Was sein muß, muß sein. Er hatte es gesehen, nicht wahr?

Mit dem schwindelnden Gefühl, in einem Netz gefangen zu sein, das sie selbst gesponnen hatte, hatte sie gehorcht.

Und das Netz war eine Zelle geworden, die Irulan besuchen durfte. Sie sah, daß Irulan seit ihrem letzten Zusammentreffen auf Wallach IX gealtert war. Neue Kummerfalten gingen von ihren Augenwinkeln aus, und die Linien um ihren Mund waren härter geworden. Nun... die Zeit war gekommen, wo sich erweisen würde, ob diese Schwester der Bene Gesserit ihrem Gelübde treu geblieben war.

»Ich habe schlechtere Quartiere bewohnt«, sagte die Ehrwürdige Mutter. »Kommen Sie vom Herrscher?« Und sie bewegte Hände und Finger wie in heftiger Gemütsbewegung.

Irulan las die Fingerzeichen, und ihre eigenen Finger gaben die Antwort, als sie sagte: »Nein – ich kam, sobald ich erfuhr, daß Sie hier sind.«

»Wird der Herrscher nicht zornig sein?« fragte die Ehrwürdige Mutter. Wieder bewegte sie die Finger: befehlend, drängend, fordernd.

»Mag er zornig werden. Sie waren meine Lehrerin in der Schwesternschaft, genau wie Sie die Lehrerin seiner Mutter waren. Glaubt er, ich würde Ihnen den Rücken zuwenden, wie er es getan hat?« Und Irulans Fingerzeichen machten Entschuldigungen, baten.

Die Ehrwürdige Mutter seufzte. Oberflächlich war es das Seufzen einer Gefangenen, die ihr Schicksal beklagt, aber in ihrem Innern war es ein Kommentar zu Irulan. Es war vergeblich, zu hoffen, daß die kostbare Genkombination des Herrschers durch dieses Instrument erhalten werde könnte. Gleichgültig, wie schön sie war, diese Prinzessin war zerbrochen. Unter diesem Firnis sexueller Anziehungskraft lebte eine jammernde und zänkische Person, die mehr an Worten als an Taten interessiert war. Doch war Irulan immer noch eine Bene Gesserit, und die Schwesternschaft verfügte über gewisse Techniken für den Umgang mit ihren schwächeren Gefäßen, um sicherzugehen, daß wichtige Instruktionen ausgeführt wurden.

Unter dem Deckmantel harmloser Klagen über einen zu harten Strohsack und schlechtes Essen öffnete die Ehrwürdige Mutter ihr Arsenal von Überredung und gab ihre Befehle: das Problem der Inzucht Bruder/Schwester müsse erforscht werden. Irulan brach beinahe zusammen, als sie diesen Befehl erhielt.

»Ich muß meine Chance haben!« baten ihre zitternden Finger.

»Sie haben Ihre Chance gehabt«, konterte die Ehrwürdige Mutter und wartete mit Instruktionen auf, die an Ausdrücklichkeit und Umsicht nichts zu wünschen übrigließen: War der Herrscher jemals verärgert über seine Konkubine? Seine einzigartigen Kräfte mußten ihn einsam machen. Mit wem konnte er sich mit einiger Hoffnung, verstanden zu werden, aussprechen? Mit der Schwester, offensichtlich. Sie teilte seine Einsamkeit. Die Tiefe ihrer Gemeinsamkeit mußte erforscht werden. Gelegenheiten mußten geschaffen werden, die beiden unter vier Augen zusammenzubringen. Möglichkeiten zur Beseitigung der Konkubine mußten geprüft werden. Kummer konnte traditionelle Barrieren auflösen.

Irulan protestierte. Töteten sie Chani, würde der Verdacht sofort auf die Prinzgemahlin fallen. Überdies gab es weitere Probleme. Chani hatte sich auf eine altertümli-

che einheimische Diät umgestellt, die angeblich fruchtbarkeitsfördernd war, und diese Umstellung gab Irulan keine Möglichkeit mehr, die empfängnisverhütenden Drogen zu verabfolgen.

Die Ehrwürdige Mutter war entrüstet und verbarg es mit Mühe, während ihre Finger erregte Zeichen gaben. Warum war ihr diese Information nicht am Beginn des Gesprächs mitgeteilt worden? Wie konnte Irulan so einfältig sein? Wenn Chani empfinge und einen Sohn zur Welt brächte, würde der Herrscher dieses Kind zu seinem Thronerben erklären!

Irulan verteidigte sich, daß sie die Gefahr sehe, aber die Gene würden bei einer solchen Vermischung vielleicht nicht ganz verloren sein.

Dummes Zeug! wütete die Ehrwürdige Mutter. Wer wußte denn, welche genetischen Veränderungen Chani in die Erbmasse hineinbringen mochte? Die Schwesternschaft könne nur mit der reinen Linie etwas anfangen! Und ein Thronfolger würde Pauls Ambitionen erneuern und ihn zu neuen Anstrengungen anspornen, sein Imperium zu konsolidieren. Die Verschwörung könne einen solchen Rückschlag nicht hinnehmen.

Irulan wollte wissen, wie sie Chani daran hätte hindern können, die neue Diät auszuprobieren?

Aber die Ehrwürdige Mutter war nicht in der Stimmung, irgendwelche Argumente gelten zu lassen. Irulan erhielt ausdrückliche Instruktionen, wie sie dieser neuen Bedrohung zu begegnen hatte. Wenn Chani schwanger würde, dann müsse eben ein Abtreibungsmittel in ihr Essen oder Trinken praktiziert werden. Entweder das, oder sie müsse getötet werden. Ein Thronfolger aus dieser Quelle müsse um jeden Preis verhütet werden.

Ein Abtreibungsversuch wäre ebenso gefährlich wie ein offener Angriff auf die Konkubine, wandte Irulan ein. Sie zitterte bei dem Gedanken, womöglich einen Mordanschlag auf Chani ausführen zu müssen.

Darauf verlangte die Ehrwürdige Mutter zu wissen, ob

Irulan sich durch Gefahr von ihrer Pflicht abhalten lasse? Ihre Fingerzeichen signalisierten tiefe Verachtung.

Aufgebracht signalisierte Irulan zurück, daß sie ihren Wert als Agentin im kaiserlichen Haushalt kenne. Ob die Verschwörer eine solch wertvolle Helferin vergeuden wollten? Ob sie vielleicht aufgeopfert werden solle? Auf welche andere Weise könnten sie den Herrscher so zuverlässig aus der Nähe beobachten? Oder hatten sie einen neuen Agenten bei Hof eingeschleust? War es das? Sollte sie jetzt in einem letzten verzweifelten Unternehmen geopfert werden?

In einem Krieg, erwiderte die Ehrwürdige Mutter, sei eine Umwertung aller bestehenden Begriffe unvermeidlich. Die größte Gefahr sei, daß das Haus Atreides sich zu einer Dynastie verfestige. Die Schwesternschaft könne ein solches Risiko nicht auf sich nehmen. Dies gehe weit über die Gefahr für Paul Atreides' Genkombination hinaus. Gelänge es Atreides, seine Familie am Thron zu verankern, mußte die Schwesternschaft eine jahrzehntelange Unterbrechung ihrer Programme befürchten.

Irulan verstand das Argument, aber sie wurde den Gedanken nicht los, daß eine Entscheidung getroffen worden sei, die Prinzgemahlin für irgend etwas von großem Wert zu opfern. War es etwas mit dem Ghola, das sie wissen sollte? Sie sprach ihren Verdacht aus.

Die Ehrwürdige Mutter wollte wissen, ob Irulan denke, die Schwesternschaft sei eine Vereinigung von Dummköpfen? Wann habe sie jemals versäumt, Irulan alles zu sagen, was sie wissen mußte?

Es war keine Antwort, sondern ein Eingeständnis, erkannte Irulan. Es besagte, daß sie nur soviel wie nötig erfahren würde.

Irulan fragte, wieso sie mit Sicherheit annehmen konnten, daß der Ghola zur Vernichtung des Herrschers imstande sei?

Sie könne genauso gut fragen, ob Melange zur Vernichtung imstande sei, konterte die Ehrwürdige Mutter.

Es war ein Tadel, verbunden mit einer subtilen Botschaft, die sie informierte, daß sie diese Ähnlichkeit zwischen dem Gewürz und dem Ghola längst hätte verstehen sollen. Melange war wertvoll, aber sie forderte einen Preis - die Sucht. Sie verlängerte das Leben um Jahre - für einige um Jahrzehnte -, aber es blieb eben doch nur eine andere Art zu sterben.

Der Ghola war etwas von tödlichem Wert.

Das offensichtliche Mittel, eine unerwünschte Geburt zu verhindern, sei, so signalisierte die Ehrwürdige Mutter, die Tötung der voraussichtlichen Mutter vor der Empfängnis.

Irulan war enttäuscht, daß die Ehrwürdige Mutter wieder zum Angriff überging. Natürlich, dachte sie. Wenn du eine bestimmte Summe ausgibst, willst du soviel wie möglich dafür bekommen. Die Augen der alten Frau, glitzernd im blauen Glanz ihrer Melangesüchtigkeit, blickten starr zu Irulan auf, abwägend, beobachtend.

Sie liest meine Gedanken, dachte Irulan mit Bestürzung. Sie hat mich darin ausgebildet und beobachtet. Sie weiß, daß ich begriffen habe, welche Entscheidung hier getroffen worden ist. Sie beobachtet mich jetzt nur, um zu sehen, wie ich mit dieser Erkenntnis fertig werde.

Irulan zwang sich ein Lächeln ab. Sollen sie mich ausgeben. Ich werde ihnen zeigen, was eine Prinzessin wert ist. Vielleicht werde ich ihnen mehr einbringen, als sie erwartet haben.

Nach ein paar Floskeln zur Tarnung des eigentlichen Gesprächs verließ Irulan die Gefängniszelle.

Als sie wieder allein war, kehrte die Ehrwürdige Mutter zu ihren Tarockkarten zurück und legte sie neu aus. Sofort bekam sie den Kwisatz Haderach, und die Karte lag zusammen mit der Schiffsacht: die Sibylle täuschte und betrog. Diese Karten bedeuteten kein gutes Omen: sie sprachen von verborgenen Hilfsquellen für ihre Feinde.

Sie wandte sich von den Karten ab und kauerte vornübergebeugt mit geschlossenen Augen im Korbstuhl, bedrängt von sorgenvollen Gedanken.

8

Die Gläubigen sehen sie als die ›Erdengestalt‹, eine Halbgöttin mit Fruchtbarkeitsfunktionen und eine Art von Anti-Mentat. Dies verdankt sie zweifellos dem starken menschlichen Verlangen nach dem Mysteriösen. So gilt sie als der lebendige Beweis, daß das ›Analytische‹ Grenzen hat. Sie verkörpert das Spannungsprinzip. Sie ist die Jungfrau-Hure, witzig und vulgär, lieblich und grausam, in ihren Launen destruktiv und unberechenbar wie ein Coriolis-Sturm.

Prinzessin Irulan über Alia Atreides

Alia stand wie eine schwarzgekleidete Wächtergestalt auf der Südplattform ihres Tempels im äußeren Ring der Zitadelle von Arrakeen.

Sie haßte diesen Teil ihres Lebens, sah aber keine Möglichkeit, dem Tempeldienst zu entgehen, ohne folgenschweres Unheil auf sich und ihren Bruder herabzubeschwören. Die Pilger wurden mit jedem Tag zahlreicher. Sie drängten sich unten auf dem Vorplatz, und durch die Massen der Andächtigen bewegten sich Devotionalienhändler, Wahrsager und Zauberer. Rote und grüne Päckchen mit Tarockkarten nahmen in den Bauchläden der ambulanten Händler einen hervorragenden Platz ein, wie Alia sah. Sie wunderte sich darüber. Wer überschwemmte den Markt von Arrakeen mit diesen Kartenspielen? Und warum war das Tarock in dieser Zeit und an diesem Ort plötzlich so in Mode gekommen? Hatte es den Zweck, die Zeit zu trüben? Melangesüchtigkeit brachte immer eine gewisse Sensibilität für seherische Phänomene. Die Bewohner von Arrakis waren als abergläubisch bekannt,

und so mochte es kein Zufall sein, daß so viele von ihnen hier und jetzt in Vorbedeutungen, Omen und wundertätigen Dingen handelten. Aber sie beschloß, bei nächster Gelegenheit eine Antwort auf diese Erscheinung zu suchen.

Es wehte ein leichter Südost, abgeschwächt von der Gebirgsbarriere des Schildwalls, der den Südhorizont nahe heranrückte. Die Gipfel leuchteten gelb und grau durch einen dünnen Dunstschleier, den die Spätnachmittagssonne in rosa und purpurnen Tönen färbte. Der Wind fuhr ihr heiß ins Gesicht, heiß und staubig, voll von den Gerüchen der Wüste.

Allmählich begannen die Pilger sich aus dem Tempel zu verlaufen. Einzeln und in Gruppen gingen sie die breiten grünen Stufen hinab und wanderten langsam über den Vorplatz davon. Einige blieben bei den Ständen der fliegenden Händler stehen und betrachteten die Amulette, Andenken, Räucherkerzen, aber die Verkäufer räumten ihre Stände bereits ab. Pilger, Bettler, Händler, Wahrsager, Stadtbewohner und Nomaden - sie alle wanderten mehr oder weniger vereinzelt zum großen Tor der Zitadelle hinaus und verloren sich in der Palmenallee, die ins Herz der Stadt führte.

Alias Augen suchten die Fremen heraus, die Wüstenbewohner, leicht erkennbar am starren Ausdruck abergläubischer Ehrfurcht in ihren Gesichtern und der halbwilden Art, wie sie auf körperliche Distanz zu den anderen achteten. Diese Leute waren Alias Stärke und ihre Gefahr. Gewiß, viele waren in den bewässerten Gebieten seßhaft geworden und führten dort das Leben von Bauern, aber noch immer gab es Stämme, die den zurückweichenden Wüsten treu blieben. Und noch immer fingen diese hartnäckigen Nomaden Riesenwürmer für den Transport, für sportliche Wettkämpfe und für ihre Opferriten. Sie verabscheuten die Pilger von fremden Welten, verachteten den Zynismus, den sie in den Devotionalienhändlern sahen, schätzten die Stadtbewohner gering und betrachteten ihre seßhaft gewordenen Brüder mit neidischem Mißtrauen.

Als es auf dem Vorplatz leer geworden war, verließ Alia die Plattform und durchquerte den Tempel zu der Wendeltreppe, die in ihre Privatgemächer hinaufführte. In ihrem Reich aus tiefen Teppichen, Wandbehängen und Polstermöbeln angelangt, entließ sie die amazonenhaften Frauen, die Stilgar zu ihrem persönlichen Schutz abgestellt hatte und die sie selbst als lästige Bewacherinnen empfand. Nachdem sie widerwillig gegangen waren, warf Alia ihre Kleider ab und zog sich in ihr Bad zurück.

Er war nahe, sie wußte es – diese Schattengestalt eines Mannes, die sie in ihrer Zukunft wahrnehmen, aber nicht sehen konnte. Es ärgerte sie, daß keine seherische Kraft imstande war, dieser Gestalt Fleisch und ein Gesicht zu geben. Seine Umrisse tauchten nur in unerwarteten Augenblicken auf, und es war, als stünde er knapp jenseits eines nicht fixierbaren Horizonts. Sie bildete sich ein, daß sie ihn klar sehen könnte, wenn sie ihr Talent zu einer ungewöhnlichen Leistung anspornte – aber sie wußte nicht, wie das zu bewerkstelligen wäre. Er war da – ein ständiger Angriff auf ihr Bewußtsein: wild, gefährlich, bedrängend.

Feuchtwarme Luft umgab sie im Bad. Das warme Wasser in der versenkten Badewanne netzte streichelnd ihre Haut, als sie hineinglitt. Grüne Kacheln mit den Gestalten roter Fische in einer abenteuerlichen unterseeischen Welt bedeckten Wände und Boden des Badezimmers, und in der Wanne war eine Wassermenge, daß jeder alte Wüstenbewohner entrüstet gewesen wäre, wenn er gesehen hätte, daß sie nur zum Waschen menschlichen Fleisches verwendet wurde.

Er war nahe.

Es war Lust in Spannung mit Keuschheit. Ihr Fleisch begehrte einen Partner. Sie wußte es. Sexualität war ihr kein Geheimnis. Die Erfahrungen ihrer Mutter und all der anderen Bene Gesserit waren in ihr und konnten jedes Detail liefern, das ihre Neugier benötigte. Dieses Gefühl von Nähe konnte nichts anderes sein als derselbe Instinkt, der nächtens die Katzen durch die dunklen Straßen der Stadt trieb.

Sie überwand ihre Lethargie im warmen Wasser, stieg tropfend aus dem Bad und ging in den Gymnastikraum, um ihre lästigen Empfindungen abzureagieren. Dieser Raum, eine von oben erhellte kleine Halle, enthielt alle Geräte, die eine Bene Gesserit zur Erhaltung optimaler geistiger und körperlicher Leistungsfähigkeit benötigte. Es gab mnemotechnische Verstärker, Apparate zur Sensibilisierung des Tast- und des Geruchssinns, einen Prüfstand zur Entdeckung und Bekämpfung erkennbarer Gewohnheiten, einen Blink-Synchronisator zum Koordinationstraining und anderes mehr...

An eine Wand hatte sie in zehn Zentimeter hohen Buchstaben die Schlüsselmahnung der Bene Gesserit geschrieben:

Vor uns waren alle Methoden des Lernens vom Instinkt eingefärbt. Wir lernten, wie man lernt. Vor uns besaßen instinktgeplagte Forscher eine nur begrenzte Aufmerksamkeitsspanne - oft nicht länger als ein einzelnes Menschenleben. Projekte, die sich über fünfzig oder mehr Lebenszeiten erstreckten, kamen ihnen niemals in den Sinn. Die Konzeption des totalen Muskel-Nerven-Trainings war noch nicht in ihr Bewußtsein gedrungen.

Als sie den Übungsraum betrat, sah Alia ihr hundertfach vervielfältigtes Spiegelbild in den Kristallprismen eines Fechtspiegels, der im Herzen einer Zielpuppe schwang. Sie nahm ihren Fechtdegen vom Wandhaken, ging auf die Puppe zu und berührte den handtellergroßen Aktivierungsknopf mit der Degenspitze. Der Energieschild der Puppe baute sich auf, und ein Widerstand stieß ihre Waffe langsam und energisch fort.

Prismen glitzerten. Das Ziel glitt nach links.

Alia folgte der Bewegung mit der Degenspitze und dachte wie so oft, daß das Ding beinahe lebendig sein könnte. Aber es waren nur Servomotoren und komplizierte Reflektorkreise, die den Zweck hatten, die Augen

von der Gefahr abzulenken, menschliche Reflexe zu imitieren und so zu lehren. Es war ein Instrument, das wie sie reagierte, ein Anti-Ich, das ihre Bewegungen duplizierte, das Ziel verlagerte und mit eigenem Degen konterte.

Viele Klingen schienen ihr aus den Prismen entgegenzustoßen, aber nur eine war wirklich. Sie parierte die richtige, durchstieß den Schildwiderstand und berührte die Puppe. Über den Prismen leuchtete ein kleines rotes Licht auf, zeigte den Treffer an. Eine Ablenkung mehr...

Wieder griff das Ding an, bewegte sich jetzt in der Ein-Treffer-Geschwindigkeit, ein wenig schneller als am Anfang.

Sie parierte, stieß zurück.

Zwei Lichter glühten über den Prismen.

Wieder beschleunigte die Puppe ihre Bewegungen ein wenig, bewegte sich auf ihren Gummirollen seitwärts und dann nach vorn, wie ein Magnet von den Bewegungen ihres Körpers und ihrer Degenspitze angezogen.

Angriff - parieren - kontern...

Sie hatte jetzt vier Lämpchen aktiviert, und das Ding wurde gefährlicher, weil mit jedem Licht schneller und verwirrender.

Fünf Lichter.

Schweiß glänzte auf ihrer nackten Haut. Sie existierte in einer Welt, deren Dimensionen von der drohenden Degenspitze und dem Ziel eingegrenzt waren - Bewegung gegen Bewegung.

Angriff - parieren - kontern.

Sechs Lichter... sieben...

Acht!

Acht hatte sie noch nie riskiert.

Im Vernunftbereich ihres Geistes wuchs ein Widerstand gegen diese unvorsichtige Wildheit. Die Zielpuppe konnte nicht denken, konnte nicht Rücksicht nehmen oder Reue fühlen. Und sie führte einen wirklichen Degen. Eine unbewaffnete Trainingspuppe hätte dem Ausbildungszweck

widersprochen. Diese Klinge konnte verletzen und töten. Kein Fechtmeister war so unvorsichtig, über acht Lichter hinauszugehen.

Neun!

Alia geriet in einen Zustand wilder Verzückung. Die Bewegungen von Zielpuppe und Degen waren nur noch verwischt wahrzunehmen. Alia fühlte, daß der Degen in ihrer Hand lebendig geworden war. Sie war ein Anti-Ziel. Sie führte den Degen nicht mehr; er führte sie.

Zehn!

Etwas flog an ihr vorbei, verlangsamte sich in der Wirkungszone des Energieschilds, drang durch und traf den Druckschalter. Die Lichter erloschen, die Zielpuppe schwang aus, kam zum Stillstand.

Alia fuhr herum, verärgert über die Einmischung, aber ihre Reaktion wurde von dem Bewußtsein der erstaunlichen Meisterschaft überlagert, mit der dieses Messer geworfen worden war.

Paul und Stilgar standen im Eingang zum Übungsraum. Ihres Bruders Augen waren zornig und verkniffen.

Alia wurde sich ihrer Nacktheit bewußt und dachte daran, sich zu bedecken, doch dann fand sie die Idee amüsant. Was die Augen der beiden gesehen hatten, konnte nicht ausgelöscht werden. Langsam ging sie zur Wand und hängte ihren Degen an den Haken.

»Du solltest wissen, wie gefährlich das war«, sagte Paul. Mißbilligend betrachtete er ihr gerötetes Gesicht, die schweißglänzende Haut. Sie war von einer beunruhigenden Weiblichkeit, die er im Zusammenhang mit seiner Schwester nie gesehen hatte. Er fand es seltsam, daß er eine ihm so nahestehende Person ansehen konnte, ohne sie in dem Identitätsrahmen wiederzuerkennen, der so unverrückbar und vertraut erschienen war.

»Das war Wahnsinn«, brumme Stilgar, aber sie sah Bewunderung in seinen Augen.

»Zehn Lichter!« sagte Paul kopfschüttelnd.

»Ich hätte es auf ein Dutzend gebracht, wenn du dich

nicht eingemischt hättest«, sagte sie, unter seinem kritisch forschenden Blick langsam erblassend. »Wozu haben die Dinger so viele Lichter, wenn wir nicht versuchen dürfen, sie auszunützen?«

»Eine Bene Gesserit fragt nach dem Sinn hinter einem offenen System?« fragte Paul.

»Ich glaube, du hast nie mehr als sieben versucht!« sagte sie in neu aufflammendem Zorn. Seine kritische Aufmerksamkeit begann sie zu erbittern.

»Nur einmal«, antwortete er. »Halleck hinderte mich bei acht am Weitermachen. Seine Strafe war hinreichend peinlich, daß ich dir nicht sagen werde, was er tat. Und da wir schon von Peinlichkeiten sprechen...«

»Nächstes Mal«, sagte sie bissig, »werdet ihr euch vielleicht ankündigen, bevor ihr hier eindringt.« Sie drehte sich um und ging in ihr Schlafzimmer, schlüpfte in einen Bademantel und begann vor dem Wandspiegel ihr Haar zu bürsten. Sie fühlte sich verschwitzt, mißmutig und matt, wünschte noch einmal zu baden... und zu schlafen. »Warum seid ihr hier?« fragte sie durch die offene Tür.

»Herr«, sagte Stilgar. In seiner Stimme war eine merkwürdige Betonung, die Alia aufmerken ließ.

Paul und Stilgar kamen herein, und Paul sagte: »Wir sind auf Irulans Vorschlag gekommen, so komisch das erscheinen mag. Sie glaubt, und Informationen scheinen es zu bestätigen, daß unsere Gegner im Begriff sind...«

»Herr«, sagte Stilgar, etwas schärfer.

Paul wandte sich fragend nach ihm um, und auch Alias Aufmerksamkeit richtete sich auf den alten Mann. Etwas an ihm machte ihr plötzlich bewußt, daß er in seinem Herzen ein Primitiver geblieben war. Stilgar glaubte an eine übernatürliche Welt, die ihm sehr nahe war und zuweilen in einer einfachen heidnischen Sprache zu ihm redete. Er lebte in einem natürlichen Universum, in dem alles wild und unaufhaltsam war.

»Ja, Stilgar?« sagte Paul. »Wollen Sie ihr erzählen, warum wir gekommen sind?«

»Dies ist nicht der Augenblick, die Gründe unseres Kommens zu erörtern«, sagte Stilgar.

»Was ist los, Stilgar?«

Stilgar machte eine leichte Kopfbewegung zu Alia. »Sind Sie blind, Herr?«

Ein Gefühl von Unbehagen überkam Paul, und er wandte sich wieder seiner Schwester zu. Von allen seinen Beratern und Ministern wagte nur Stilgar in diesem Ton mit ihm zu reden, doch selbst Stilgar machte nicht oft davon Gebrauch.

»Diese da muß einen Mann haben!« platzte Stilgar heraus. »Es wird Schwierigkeiten geben, wenn sie nicht verheiratet wird, und das bald!«

Alia wandte sich mit einem Ruck ab. Ihr Gesicht war auf einmal heiß. Wie hat er es gemerkt? fragte sie sich zornig. Die anerzogene Selbstbeherrschung war machtlos, ihre heftige Reaktion zu verbergen. Wie hatte Stilgar sie durchschaut? Sie war enttäuscht und wütend.

»Hört den großen Stilgar!« sagte sie höhnisch und hielt ihnen den Rücken zugekehrt. »Den Experten für Eheberatung!«

»Weil ich Ihren Bruder und Sie liebe, muß ich sprechen«, erwiderte Stilgar. »Ich wurde nicht zum Stammesführer gewählt, weil ich etwa blind für das gewesen wäre, was Männer und Frauen zusammenbringt. Dafür braucht man keine übernatürlichen Kräfte.«

Paul erwog Stilgars Worte im Licht dessen, was er selbst beobachtet hatte. Ja – es war etwas Brünstiges an Alia gewesen, etwas ungezügelt Wollüstiges. Was hatte sie bewogen, nackt in den Übungsraum zu gehen? Und ihr Leben in dieser leichtsinnigen Weise aufs Spiel zu setzen! Zehn Lichter in der Zielpuppe! Für ihn hatte dieser hirnlose Automat alle Aspekte einer altertümlichen Schreckensgestalt. Sein Besitz war ein Erkennungszeichen dieses Zeitalters, aber es hing ihm auch der Ruch alter Unmoral an. Früher waren diese Zielpuppen von Computern gesteuert gewesen. Das war vorbei, aber die

Aura aristokratischen Lasters, die solche Geräte umgab, war geblieben.

Stilgar hatte recht. Sie mußten einen Partner für Alia finden.

»Ich werde dafür sorgen, Stilgar«, sagte Paul. »Alia und ich werden das Problem später besprechen.«

Alia drehte sich zögernd um und beobachtete Paul. Sie wußte, wie sein Verstand arbeitete, und es war ihr klar, daß sie Gegenstand der Entscheidung eines Mentaten geworden war, einer computerhaft gründlichen Analyse, und daß seine Entscheidung unkorrigierbar war.

»Herr«, sagte Stilgar, »vielleicht sollten wir...«

»Nicht jetzt«, wehrte Paul ab. »Im Moment haben wir andere Probleme.«

Alia verzichtete auf den hoffnungslosen Versuch, ihre eigene Logik der ihres Bruders entgegenzusetzen. Sie überging die letzten Minuten und fragte: »Irulan hat dich geschickt?«

»Indirekt«, antwortete Paul. »Ihre Information bestätigt unseren Verdacht, daß die Gilde Vorbereitungen zur Entführung eines Sandwurms trifft.«

»Sie werden versuchen, einen kleinen zu fangen und den Gewürzzyklus auf irgendeiner anderen Welt in Gang zu bringen«, erläuterte Stilgar. »Sie müssen also eine Welt gefunden haben, die sie für geeignet halten.«

»Dieser Plan würde voraussetzen, daß sie unter den Fremen einige Komplizen gewonnen haben«, sagte Alia. »Kein Fremder könnte einen Wurm fangen!«

»Das versteht sich von selbst«, sagte Stilgar.

»Nein, das finde ich nicht«, entgegnete Alia. Diese gleichgültige Hinnahme einer Ungeheuerlichkeit entrüstete sie. »Paul, sicherlich hast du...«

»Der Zerfall setzt ein«, sagte Paul. »Wir wissen das seit einiger Zeit. Was mich beunruhigt, ist, daß ich diese andere Welt niemals gesehen habe. Wenn sie...«

»Das beunruhigt dich?« fragte Alia. »Es bedeutet nur, daß sie die Lage dieser Welt mit Hilfe ihrer Steuerleute

vernebelt haben, wie sie es mit ihren Heiligtümern machen.«

Stilgar öffnete den Mund und schloß ihn wieder, ohne zu sprechen. Er hatte das überwältigende Gefühl, daß die Erörterung solcher herrscherlicher Schwächen an Blasphemie grenze.

Paul sagte: »Unser unmittelbares Problem hat noch andere Aspekte, zu denen ich deine Meinung hören möchte, Alia. Stilgar schlägt vor, daß wir unsere Wüstenpatrouillen verstärken, ihre Routen neu festlegen und die Zahl der Beobachtungsposten erhöhen. So könnten wir ein Landungsunternehmen rechtzeitig erkennen und verhindern, daß...«

»Auch wenn sie von Steuerleuten geführt werden?« fragte Alia.

»Daran siehst du, wie verzweifelt ernst sie es meinen«, sagte Paul, »obwohl es keinen unmittelbaren Anlaß zu geben scheint. Deshalb bin ich hier.«

»Was haben sie in der Zukunft gesehen, das wir nicht gesehen haben?« fragte Alia.

»Das ist genau die Fragestellung.«

Alia nickte. Sie erinnerte sich ihrer Gedanken über das Tarockspiel und seine plötzliche Verbreitung. Sie erzählte Paul davon und von ihren Befürchtungen.

»Das heißt eine Decke über uns werfen«, sagte Paul.

»Mit einem ausreichenden Überwachungssystem«, sagte Stilgar, »könnten wir den Übergriffen vorbeugen.«

»Auf lange Sicht werden wir nichts verhindern«, sagte Alia. Es gefiel ihr nicht, wie Stilgars Verstand dieses Problem anging. Er hatte seinen Gesichtskreis eingeengt und ließ offenkundige Notwendigkeiten unbeachtet.

»Wir müssen damit rechnen, daß sie einen Wurm erbeuten«, sagte Paul nachdenklich. »Ob sie den Melangezyklus auf einem anderen Planeten in Gang bringen können, ist eine andere Frage. Dafür werden sie mehr als einen Wurm brauchen.«

Stilgar blickte von der Schwester zum Bruder. Seinem

ökologisch geschulten Denken fiel es nicht schwer, die Problematik einer solchen Verpflanzung zu erkennen. Ein gefangener Wurm konnte nur in einer Umgebung leben, die ihm die gleichen Bedingungen wie Arrakis bot; und dazu gehörte nicht bloß ein Stück Wüste, sondern Sandplankton und alles. Die Schwierigkeiten der Gilde waren groß, aber vielleicht nicht unüberwindlich. Seine eigene wachsende Unsicherheit lag auf einem anderen Gebiet.

»Dann können Ihre Visionen die Gilde nicht bei ihrer Arbeit ausmachen?« fragte er.

»Nein«, brummte Paul.

Alia beobachtete Stilgar gespannt. Sie fühlte die Richtung seiner Gedanken und Überlegungen. Blicke in die Zukunft zu werfen, hieß schreckliches Feuer von einer heiligen Flamme zu stehlen. Aus den formlosen, gefährlichen Fernen brachte man etwas zurück, das Form und Macht hatte. Aber Stilgar begann unsere Kräfte zu ahnen, vielleicht größere Mächte hinter jenem unbekannten Horizont. Seine Hexenprinzessin und sein Zaubererfreund gaben beängstigende Schwächen zu erkennen.

»Stilgar«, sagte Alia, »Sie stehen in einer Senke zwischen Dünen. Ich stehe auf dem Kamm. Ich sehe, wohin Sie nicht sehen können. Unter anderem sehe ich Berge, die die Fernen verbergen.«

»Es gibt Dinge, die Ihnen verborgen sind«, sagte Stilgar. »Dies haben Sie immer gesagt.«

»Alle Macht ist begrenzt«, sagte Alia.

»Und hinter den Bergen können Gefahren drohen«, sagte Stilgar.

»Das ist nicht zu leugnen«, gab sie zu.

Stilgar nickte und sagte mehr zu sich selbst: »Aber was immer von den Bergen kommt, muß die Dünen durchqueren.«

9

Das gefährlichste Spiel im Universum ist der Versuch, auf der Basis von Orakeln zu regieren. Wir halten uns nicht für weise oder tollkühn genug, dieses Spiel zu spielen. Die Maßnahmen, die in diesem Lehrbuch für die Regelung geringerer Angelegenheiten beschrieben werden, stellen ziemlich exakt das Maß dar, bis zu dem wir uns den Regierungsfunktionen annähern wollen. Eine zu weitgehende Spezialisierung würde der Universalität unseres Wirkens nur schaden. Für unsere Zwecke leihen wir eine Definition der Bene Gesserit aus und betrachten die verschiedenen Welten als Genpools, Quellen des Lehrens und von Lehren, Quellen des Möglichen. Unser Ziel ist nicht, zu herrschen, sondern diese Genpools anzuzapfen, zu lernen und uns von allen Behinderungen zu befreien, die Abhängigkeit und Regierungsformen uns auferlegen.

»Die Orgie als ein Mittel der Staatskunst«,
aus Kapitel 3 des »Lehrbuchs für Steuerleute«

»Ist das der Ort, wo Ihr Vater gestorben ist?« fragte Edric und schickte einen Lichtstrahl aus seinem Behälter zu einer juwelenbesetzten Markierung auf der Reliefkarte, die eine Wand von Pauls Empfangssalon schmückte.

»Das ist die Stelle, wo sein Schrein steht«, sagte Paul. »Mein Vater starb als Gefangener der Harkonnen.«

»Richtig; ich erinnere mich jetzt«, sagte Edric. Er wälzte sich in der orangefarbenen Gaswolke und richtete seinen Blick auf Paul Atreides, der allein auf einem langen, schwarz und grau gestreiften Sofa saß.

»Meine Schwester tötete darauf den alten Baron Harkonnen«, ergänzte Paul. »Das war kurz vor der Schlacht um Arrakeen.«

Edric war nervös. Er hoffte, daß sein Gastgeber nicht allzuviel von der Unruhe und dem Schrecken merkte, die ihn in der Enge kleiner Räume wie diesem hier zu befallen pflegten.

Aber der Kampf um die Erhaltung seiner Nervenenergie schien hoffnungslos, und das entging Paul nicht. Fort waren die trägen Fischbewegungen des ersten Zusammentreffens. Edrics kleine Augen zuckten hierhin und dorthin, als ob er einen Ausweg suchte. Sein Begleiter - der einzige, der ihm bis in diesen Raum gefolgt war - stand abseits in der Nähe der Leibwachen, die zu Pauls Linken an der Stirnseite des Raums aufgereiht waren. Dieser Begleiter beunruhigte Paul: er war ein ungefüger, hünenhafter Kerl mit einem Stiernacken und einem groben Gesicht. Der Mann hatte Edrics Behälter in den Salon dirigiert, und sofort hatte Paul aus seinem leicht vornübergeneigten Gang und den halb angewinkelten Armen geschlossen, daß er ein ausgebildeter Einzelkämpfer sein müsse.

Edric hatte ihn Scytale genannt. Scytale, sein Adjutant.

Das Äußere dieses Adjutanten schrie die Dummheit geradezu heraus, aber die Augen verrieten ihn. Sie lachten über alles, was sie sahen.

»Ihre Gefährtin schien an der Vorstellung der Verwandlungskünstler ihren Spaß gehabt zu haben«, sagte Edric. »Es freut mich, daß ich diese kleine Unterhaltung beisteuern konnte. Besonderes Vergnügen bereitete mir ihre Reaktion, als sie ihre eigenen Züge gleichzeitig von der ganzen Truppe nachgeahmt sah.«

»Gibt es keine Warnung vor Geschenken der Gilde?« fragte Paul mit einem trockenen Lächeln.

Und er dachte an die Vorstellung dort draußen in der großen Halle. Die Tänzer waren in den Verkleidungen und Masken des Tarockspiels hereingekommen und hatten sich zu immer neuen, scheinbar willkürlichen Mu-

stern formiert, die sich wie beim Kartenlegen zu symbolischen und wahrsagerischen Kombinationen entwickelt hatten. Dann waren die Herrscher gekommen – eine Parade von Königen und Herzögen mit Gesichtern wie auf geprägten Münzen. Und die Scherze: eine Kopie von Pauls Gesicht und Körper, eine vielfache Reproduktion von Chani, sogar eine Imitation von Stilgar, der geschaudert hatte, während alle lachten.

»Aber unsere Geschenke werden mit der freundlichsten Absicht dargebracht«, antwortete Edric.

»Wie freundlich können Sie sein?« fragte Paul. »Der Ghola, den Sie uns gaben, glaubt selber, daß er entwickelt worden sei, um uns zu zerstören.«

»Euch zu zerstören, Herr?« erwiderte Edric erstaunt. »Kann man einen Gott zerstören?«

Stilgar, der in diesem Augenblick hereinkam, blieb stehen und warf den Wachen einen ungnädigen Blick zu. Sie waren weiter von Paul entfernt als es ihm gefiel. Ärgerlich winkte er sie näher heran.

»Das ist schon gut, Stilgar«, sagte Paul, die Hand hebend. »Wir haben hier nur eine freundschaftliche Diskussion. Warum schieben Sie den Behälter des Gesandten nicht zum Ende meines Sofas herüber?«

Mit deutlichem Widerwillen schob Stilgar den Behälter an die bezeichnete Stelle. Der starke Melangegeruch, der dem Tank entströmte, war ihm widerwärtig. Er nahm an der Ecke des Behälters Aufstellung, neben dem Lautsprecher, der die Worte des Steuermanns übertrug.

»Einen Gott zerstören«, sagte Paul sinnend. »Das ist eine interessante Frage. Aber wer sagt, daß ich ein Gott bin?«

»Jene, die Sie verehren«, sagte Edric mit einem Seitenblick zu Stilgar.

»Glauben Sie das?« fragte Paul.

»Was ich glaube, ist nicht von Bedeutung, Herr«, sagte Edric. »Die meisten Beobachter haben jedoch den Eindruck, daß Sie darauf hinwirken, einen Gott aus sich zu

machen. Und man darf fragen, ob das ein Sterblicher ungestraft tun kann...«

Paul betrachtete seinen Gesprächspartner schweigend. Diese Frage hatte Paul sich selbst auch immer wieder vorgelegt. Aber er hatte genug andere Zeitlinien gesehen, um schlimmere Möglichkeiten zu kennen als die, für sich selbst Göttlichkeit zu akzeptieren. Viel schlimmere. Aber warum hatte der Steuermann diese Frage gestellt? Was konnte Edric mit einem derartigen Affront zu gewinnen hoffen? Komisch...

»Stellt ein Steuermann die Leitlinien der Voraussicht in Frage?« entgegnete Paul endlich, womit er Edric auf unsicheren Boden drängte.

Dies beunruhigte den Steuermann, aber er deckte sich gut und brachte etwas hervor, das wie ein langer Aphorismus klang: »Kein intelligenter Mensch stellt die Tatsache der Voraussicht in Frage, Herr. Das zweite Gesicht ist dem Menschen seit Urzeiten bekannt. Seine Orakel haben die Eigenschaft, uns immer dann zu verstricken, wenn wir es am wenigsten erwarten. Doch gibt es glücklicherweise noch andere Kräfte im Universum.«

»Größere als die Zukunftssicht?« drängte Paul.

»Wenn es nur sie gäbe und sie alles bewirkte, Herr, dann würde sie sich selbst auslöschen. Wie könnte sie angewendet werden, wenn nicht zu ihrer eigenen Entartung?«

»Es gibt immer die menschliche Situation«, sagte Paul.

»Eine unsichere Sache«, entgegnete Edric, »auch wenn man sie nicht durch Halluzinationen verwirrt.«

»Sind meine Visionen nicht mehr als Halluzinationen?« fragte Paul, gespielte Bekümmerung in der Stimme. »Oder wollen Sie andeuten, daß meine Gläubigen halluzinieren?«

Stilgar fühlte instinktiv die zunehmende Spannung und trat einen Schritt näher zu Paul, ohne den Steuermann aus den Augen zu lassen.

»Sie verdrehen meine Worte, Herr«, protestierte Edric.

Ein merkwürdiges Vorgefühl von Gewalttätigkeit schwang in den Worten.

Gewalttat hier? fragte Paul sich. Das würden sie nicht wagen! Es sei denn (und er blickte zu seinen Wachen), er wäre verrückt.

»Aber Sie beschuldigen mich, darauf hinzuwirken, daß die Menschen mich als einen Gott ansehen«, sagte Paul. »Es besagt, daß Sie das Schlimmste von mir erwarten, mir alles zutrauen.«

Edric verdrehte den Hals und blickte mit ängstlichem Ausdruck seitwärts zu Stilgar. »Von den Reichen und Mächtigen erwarten die Menschen immer das Schlimmste, Herr. Und das ist nicht zufällig so. Es heißt, man könne einen Aristokraten immer daran erkennen, daß er nur die von seinen Lastern enthüllt, die ihn populär machen.«

In Stilgars Gesicht zuckte es.

Paul blickte auf und fühlte die zornigen Gedanken Stilgars: Wie konnte dieser Gildenmann es wagen, so zu Muad'dib zu sprechen?

»Sie scherzen nicht, nehme ich an«, sagte Paul.

»Scherzen, Herr?«

Paul merkte, daß sein Mund trocken war. Er fand, daß zu viele Menschen im Raum waren, daß die Luft, die er atmete, durch zu viele Lungen gegangen war. Die Melangefarbe in Edrics Behälter schien etwas Bedrohliches zu haben.

»Wenn ich schlimme Absichten hätte und mich zu ihrer Verwirklichung bemühte, die Menschen in derart verschwörerischer Weise von meiner göttlichen Natur zu überzeugen, dann könnte mir das nicht allein gelingen«, sagte Paul nach einer Pause. »Wer könnten meine Komplicen in solch einer Verschwörung sein? Würden Sie die Priesterschaft bezichtigen?«

Edrics Achselzucken brachte das orangefarbene Gas um seinen Kopf in Wallung. Er schien sich nicht mehr vor Stilgar zu fürchten, obwohl dieser ihn noch immer finster anstarrte.

»Denken Sie, daß alle meine Missionare Falschheiten predigen?« beharrte Paul.

»Es könnte eine Frage von Selbstinteresse und Ehrlichkeit sein«, sagte Edric zögernd.

Stilgar legte eine Hand an das Messer unter seinem Gewand.

Paul wandte sich ihm zu, schüttelte den Kopf und sagte: »Dann klagen Sie mich der Unaufrichtigkeit an?«

»Ich bin nicht sicher, ob ›anklagen‹ das richtige Wort ist, Herr.«

Die Kühnheit dieser Kreatur! dachte Paul. Und er sagte: »Anklage oder nicht, Sie sagen, daß meine Priester und ich nicht besser seien als machthungrige Briganten.«

»Machthungrig, Herr?« Wieder blickte Edric zu Stilgar. »Macht pflegt jene zu isolieren, die zuviel davon haben. Mit der Zeit verlieren sie den Kontakt zur Realität... und fallen.«

»Herr«, knurrte Stilgar, »wir haben wegen geringerer Beleidigungen Männer hingerichtet!«

»Männer, ja«, sagte Paul. »Aber dies ist ein Gesandter der Gilde.«

»Er beschuldigt Sie eines unheiligen Schwindels!«

»Sein Denken interessiert mich, Stilgar«, sagte Paul. »Unterdrücken wir unseren Unwillen; bleiben wir aufmerksam.«

»Wie Muad'dib befiehlt.«

»Sagen Sie mir, Steuermann«, sagte Paul, »wie könnten wir diesen angeblichen Betrug über so enorme Entfernungen in Raum und Zeit durchhalten, ohne eine Möglichkeit, jeden Missionar zu beobachten und jeden Vorgang in jeder Priorei des Qizarats zu kontrollieren?«

»Was ist Ihnen Zeit?« fragte Edric.

Stilgar runzelte verdutzt die Stirn. Und er dachte: Muad'dib hat oft gesagt, daß er durch die Schleier der Zeit sehen kann. Was meint dieser Gildenmann wirklich?

»Würde das Gewebe eines solchen Riesenbetrugs nicht bald Löcher zeigen?« fragte Paul. »Ernste Meinungsver-

schiedenheiten, Zweifel, Schuldbekenntnisse, ein Schisma – eine betrügerische Lehre könnte alles das nicht unterdrücken.«

»Was Religion und Selbstinteresse nicht verstecken können, das können Regierungen«, sagte Edric.

»Wollen Sie die Grenzen meiner Duldsamkeit auskundschaften?« fragte Paul.

»Fehlt meinen Argumenten jegliches Verdienst?« konterte Edric.

Ob er will, daß wir ihn töten? dachte Paul. Bietet Edric sich als Opfergabe an?

»Ich ziehe den zynischen Standpunkt vor«, fing Paul wieder an. »Offenbar sind Sie mit allen Kniffen und Verlogenheiten der Staatskunst vertraut, mit allen Doppeldeutigkeiten und machtvollen Worten. Die Sprache ist Ihnen nicht mehr als eine Waffe, und so versuchen Sie die Stärke meines Panzers zu prüfen.«

»Der zynische Standpunkt«, sagte Edric, und ein Lächeln dehnte seinen ohnehin breiten Mund. »Herrscher sind grundsätzlich zynisch, wenn es um Religionen geht. Denn auch Religion ist eine Waffe. Und welch eine Waffe ist Religion, wenn sie an die Regierung kommt.«

Paul fühlte es still werden in seinem Innern. Ein Instinkt riet ihm zu äußerster Vorsicht. Zu wem sprach Edric? Kluge Worte waren das, befrachtet mit manipulierender Hintergründigkeit. Dieser Unterton gemütlichen Humors, diese dreistvertrauliche Miene, die von geteilten Geheimnissen sprach: seine Haltung sagte, er und Paul seien zwei gebildete, weitblickende Männer, die Probleme verstünden, von denen der gemeine Mann nichts ahnte. Mit einem Gefühl von Betroffenheit erkannte Paul, daß er nicht das Hauptziel dieser ganzen Rhetorik gewesen war. Dieser Mann hatte genauso zu Stilgar gesprochen, zu den Leibwächtern – vielleicht sogar zu seinem gorillaähnlichen Adjutanten.

»Das religiöse Stigma wurde mir aufgedrängt«, sagte Paul. »Ich habe es nicht gesucht.« Und er dachte: So! Laß

diesen menschlichen Fisch glauben, er sei aus unserer Wortschlacht siegreich hervorgegangen.

»Warum haben Sie es dann nicht verleugnet, Herr?« fragte Edric.

»Wegen meiner Schwester Alia«, erklärte Paul. »Sie ist eine Göttin. Ich rate Ihnen zur Vorsicht, wo Alia betroffen ist, wenn Sie leben wollen.«

Ein zufriedenes Lächeln begann sich um Edrics Mund zu formen und wurde von einer schockierten Miene abgelöst.

»Ich sagte das in allem Ernst«, bekräftigte Paul.

Stilgar nickte grimmig.

Mit trüber Stimme sage Edric: »Sie haben mein Vertrauen in Sie erschüttert, Herr. Und ohne Zweifel lag das in Ihrer Absicht.«

»Glauben Sie nicht zu sicher, Sie kennten meine Absichten«, erwiderte Paul schroff und gab Stilgar das Zeichen, daß die Audienz beendet sei.

Auf Stilgars fragende Gebärde, ob Edric umgebracht werden solle, gab Paul ein negatives Handzeichen. Scytale trat ans hintere Ende des Behälters und schob ihn langsam zum Ausgang. Als er mit Paul auf gleicher Höhe war, richtete er seinen lachenden Blick auf Paul und sagte: »Wenn mein Herr erlaubt?«

»Ja, was ist?« fragte Paul. Ein rascher Blick zeigte ihm, daß Stilgar die mögliche Gefahr erkannt hatte und sich in Tuchfühlung mit dem Mann postierte.

»Manche sagen«, sagte Scytale, »daß die Leute an der Regierung eines Alleinherrschers hängen, weil der Raum unendlich ist. Ohne ein einigendes und verbindendes Symbol fühlen sie sich einsam. Für ein einsames Volk ist die Gestalt des Herrschers ein fester Bezugspunkt. Sie können sich hinwenden und sagen: ›Seht, dort ist er. Er eint uns.‹ Vielleicht dient Religion dem gleichen Zweck, Herr.«

Scytale nickte freundlich, doch keineswegs untertänig, gab dem Behälter einen kleinen Stoß und schob ihn wei-

ter. Sie bewegten sich hinaus, Edric zurückgelehnt und mit geschlossenen Augen. Der Steuermann wirkte verausgabt, stark erschöpft.

Paul starrte verdutzt der schwerfälligen Gestalt des Adjutanten nach. Ein seltsamer Bursche, dieser Scytale, dachte er. Beim Sprechen hatte er ein Gefühl gehabt, nicht einen, sondern mehrere Menschen vor sich zu haben - als ob seine gesamte genetische Erbschaft offen auf seiner Haut läge.

»Das war sonderbar«, sagte Stilgar, halb zu sich selbst.

Paul erhob sich vom Sofa, sobald einer der Leibwächter die Türflügel hinter Edric und seinem Begleiter geschlossen hatte.

»Komisch«, sagte Stilgar noch einmal und rieb sich die Schläfe.

Paul schaltete zwei der drei Deckenleuchter aus und ging langsam zu einem der Fenster. Unter ihm lag die Stadt in der Dunkelheit des frühen Abends ausgebreitet.

Stilgar kam an seine Seite und sagte leise: »Das war eine Dummheit, Usul, den Gildenmann in diese Räume einzuladen.«

Usul, dachte Paul. Mein Name in den alten Tagen des Wüstenlebens in seinem Sietch. Stilgar erinnert mich daran, daß er einmal über mich geherrscht hat, daß er mich gerettet hat.

»Warum hast du es gemacht?« fragte Stilgar im gleichen, halblaut-vertraulichen Ton.

»Daten«, sagte Paul. »Ich brauche mehr Daten.«

»Ist der Versuch nicht gefährlich, dieser Bedrohung nur als Mentat zu begegnen?«

Das ist einsichtig, dachte Paul.

Die Möglichkeiten eines Mentaten waren nicht unbegrenzt. Innerhalb der Grenzen einer Sprache konnte man nichts Grenzenloses denken oder sagen. Aber als Mentat wußte er, daß seine Fähigkeiten ihren Nutzen hatten, und er erwähnte das jetzt, auf die Gefahr hin, daß Stilgar sein Argument widerlegte.

»Es bleibt immer etwas außerhalb«, sagte Stilgar. »Es gibt Dinge, die man am besten draußen hält.«

»Oder drinnen«, sagte Paul. Und er ließ für einen Moment seine Zusammenfassung gelten. Draußen, ja. Und drinnen: hier lag der wahre Schrecken. Wie konnte er sich vor sich selbst schützen? Zweifellos präparierten sie ihn zur Selbstzerstörung. Das war eine Situation, die noch schrecklichere Möglichkeiten einschloß.

Sein Gedankengang wurde vom Geräusch eiliger Schritte unterbrochen. Die Gestalt Korbas, des Hofgeistlichen, stürzte herein, vom einflutenden Licht aus der Halle überstrahlt. Er hatte einen Kasten mit Spulen unter dem linken Arm, und das Licht aus der Halle glitzerte einen Augenblick metallisch auf den Spulen, dann kam die Hand des Türstehers in Sicht, und die Flüge schlossen sich.

Korba blinzelte halbblind umher. »Sind Sie es, Herr?«

»Was ist?« fragte Stilgar.

»Stilgar?«

»Wir sind beide hier, am Fenster. Was ist?«

»Ich bin beunruhigt über diesen Empfang für den Gildengesandten.«

»Beunruhigt?« fragte Paul.

»Herr, die Leute sagen, daß Sie unsere Feinde ehren.«

»Ist das alles?« sagte Paul. Und als Korba nichts erwiderte, fuhr er fort: »Sind das die Spulen, um die ich gebeten hatte?«

»Spulen... ah! Ja, Herr. Das historische Material. Wollen Sie die Spulen hier betrachten?«

»Ich kenne sie. Ich will sie für Stilgar hier.«

»Für mich?« fragte Stilgar. Er fühlte wachsende Abneigung gegen etwas, das er als eine Laune von Paul interpretierte. Historisches Material! Stilgar hatte Paul zuvor aufgesucht, um die logistischen Berechnungen für die Eroberung Zabulons zu besprechen. Die Ankunft des Gesandten und diese absurde Audienz hatten es verhindert. Und nun kam Korba mit historischem Material!

»Kennen Sie die Geschichte, Stilgar?« fragte Paul nach-

denklich, während er seinen Blick wieder aus dem Fenster richtete.

»Herr, ich kann jede Welt nennen, die unser Volk auf seinen Wanderungen berührt hat, kenne alle Regionen unseres Bereichs.«

»Haben Sie sich jemals mit dem Goldenen Zeitalter der Erde befaßt?«

»Erde? Goldenes Zeitalter?« Stilgar war irritiert. Warum wünschte Paul Mythen aus der Frühzeit der Menschheitsgeschichte zu diskutieren? Stilgars Kopf war vollgestopft mit Daten über Zabulon – Berechnungen der Stabs-Mentaten: zweihundertfünfzig Kampf- und Transporteinheiten mit dreißig Legionen, Reservebataillonen, Befriedungstruppen, Missionaren... der Lebensmittelbedarf (er hatte die Zahlen im Kopf)... Melange, Medikamente... Waffen und Uniformen... Auszeichnungen, Orden, Urnen für die Asche der Gefallenen... die Zahl der Spezialisten in den Propagandakadern, Rechnungsführer, Angestellte, Spione... und Agenten zur Überwachung der Spione...

»Ich habe auch das Impuls-Synchronisationsgerät gebracht«, sagte Korba. Er stellte seinen Kasten auf einen kleinen Tisch und blickte Paul erwartungsvoll an.

Stilgar schüttelte den Kopf. Ein Impuls-Synchronisator? Warum sollte er das Zeug benützen? Wozu spezifische Geschichtsdaten heraussuchen? Das war Arbeit für einen Mentaten. Wie gewöhnlich fühlte Stilgar ein tiefes Mißtrauen bei dem Gedanken, einen Projektor und die Zusatzgeräte zu gebrauchen. Das Ding ertränkte ihn immer in beunruhigenden Empfindungen, überschüttete ihn mit Daten, die er später mühsam sortieren mußte, und brachte sein auf praktische Erfordernisse gerichtetes Denken durcheinander.

»Herr, ich bin mit den Zabulon-Berechnungen gekommen«, sagte er.

»Die sind jetzt nicht wichtig«, erwiderte Paul ungeduldig.

»Wie bitte?«

»Stilgar«, sagte Paul, »Sie brauchen dringend ein Gefühl für Proportionen, das nur aus einem Verstehen langfristiger Entwicklungen und Wirkungen erwachsen kann. Was wir an Informationen über die alten Zeiten besitzen, die jämmerlich lückenhaften Daten, die auf uns gekommen sind, hat Korba für Sie mitgebracht. Fangen Sie mit Dschingis-Khan an.«

»Dschingis... Khan? War er ein Sardaukar?«

»Nein. Er lebte lange vor unserer Zeit. Auf seinen Eroberungszügen brachte er ungefähr... vier Millionen Menschen um.«

»Er muß wirksame Waffen gehabt haben, um so viele zu töten«, brummte Stilgar. »Laser, vielleicht, oder...«

»Er tötete sie nicht eigenhändig, Stilgar. Er machte es wie ich, indem er seine Legionen aussandte. Es gibt noch einen weiteren Herrscher, den ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle - einen gewissen Adolf Hitler. Seine Feldzüge kosteten die Menschheit mehr als fünfzig Millionen Tote. Ziemlich effektiv für die damalige Zeit.«

»Keine sehr eindrucksvolle Statistik, Herr.«

»Kommt darauf an, wie man es sieht, Stilgar.« Paul warf einen Blick auf die Spulen auf dem Tisch. Korba stand daneben, als wäre er am liebsten geflohen. »Apropos Statistik«, fuhr Paul fort. »Nach sehr vorsichtiger Schätzung habe ich einundsechzig Milliarden Menschen getötet, neunzig Planeten sterilisiert und fünfhundert weitere vollständig demoralisiert. Ich habe die Gläubigen von vierzig Religionen ausgerottet, deren Existenz teilweise über viele Jahrtausende zurückreichte...«

»Ungläubige!« sagte Korba verächtlich. »Nichts als Ungläubige!«

»Nein«, widersprach Paul. »Gläubige.«

»Mein Herr scherzt«, sagte Korba mit bebender Stimme. »Der Djihad hat zehntausend Welten ins strahlende Licht...«

»In die Finsternis gestoßen«, unterbrach ihn Paul. »Es wird fünfzig Generationen dauern, bis das Universum

sich von Muad'dibs Djihad erholt. Ich finde es schwer vorstellbar, daß ein anderer dieses Ergebnis jemals übertreffen wird.« Ein bellendes Lachen brach aus seiner Kehle.

»Was amüsiert Muad'dib?« fragte Stilgar.

»Ich bin nicht amüsiert. Ich hatte nur die plötzliche Eingebung, daß dieser – wie hieß er? – Hitler etwas Ähnliches sagte. Ohne Zweifel hat er es wirklich gesagt.«

»Kein anderer Herrscher hatte je Ihre Macht«, sagte Korba. »Wer würde es wagen, Sie herauszufordern? Unsere Legionen beherrschen das bekannte Universum und alle...«

»Die Legionen beherrschen«, sagte Paul. »Ich frage mich, ob sie es wissen?«

»Sie beherrschen Ihre Legionen, Herr«, sagte Stilgar, und sein Tonfall machte klar, daß er sich auf einmal seiner eigenen Position in dieser Befehlskette bewußt war und erkannte, daß es seine eigene Hand war, die all diese Macht lenkte.

Nachdem er Stilgars Gedanken in die gewünschte Richtung gelenkt hatte, wandte Paul seine Aufmerksamkeit dem Priester zu und sagte: »Legen Sie die Spulen hier aufs Sofa.« Und als Korba gehorchte, fragte Paul: »Wie geht der Empfang, Korba? Hat meine Schwester die Dinge in der Hand?«

»Ja, Herr. Und Chani ist am Guckloch. Sie vermutet, daß unter den Begleitern des Gesandten Sardaukar sind.«

»Wahrscheinlich hat sie recht«, sagte Paul. »Die Schakale sammeln sich.«

»Bannerjee«, sagte Stilgar, »der heute für die Sicherheit hier verantwortlich ist, machte sich Sorgen, daß einige dieser Leute versuchen könnten, in die Wohnflügel des Palastes einzudringen.«

»Haben sie es getan?«

»Noch nicht.«

»Aber unten in den Gärten gab es einige Verwirrung«, sagte Korba.

»Verwirrung?« fragte Stilgar.

»Fremde liefen darin herum«, sagte Korba, »zertrampelten Pflanzen und führten respektlose Reden. Ich hörte Meldungen über beunruhigende Bemerkungen.«

»Zum Beispiel?« fragte Paul.

»Für so etwas werden unsere Steuergelder ausgegeben?« murrten sie. »Und ähnliches dieser Art.«

»Ich finde es nicht überraschend«, sagte Paul. »Waren viele Fremde in den Gärten?«

»Dutzende, Herr.«

»Bannerjee hat ausgesuchte Leute an allen wichtigen Türen stationiert, Herr«, sagte Stilgar. Er wandte sich beim Sprechen halb in den Raum, so daß sein Gesicht von der Seite beleuchtet wurde. Mit einem Blick sah Paul die ungewohnte Verschlossenheit in Stilgars Zügen. Er kannte seinen Berater gut - so gut, daß er fast jeden Gedanken von Stilgars Miene ablesen konnte. Jetzt hatte der Mann sich auf sich selbst zurückgezogen; er war mißtrauisch geworden, zutiefst mißtrauisch gegen das sonderbare Benehmen seines Herrschers.

»Dieses Eindringen in die Gärten mißfällt mir«, sagte Paul. »Höflichkeit zu Gästen und die formalen Notwendigkeiten, einen Gesandten zu begrüßen, sind eine Sache, aber dies...«

»Ich werde dafür sorgen, daß die Leute aus den Gärten entfernt werden«, sagte Korba. »Sofort.«

»Warten Sie!« befahl Paul, als Korba sich zum Gehen wandte.

In der völligen Stille, die auf den Befehl folgte, schob Stilgar sich in eine Position, wo er Pauls Gesicht beobachten konnte. Er machte es so geschickt und unauffällig, daß Paul ihn bewunderte: es war Klugheit gepaart mit Respekt vor der Persönlichkeit des anderen.

»Wie spät ist es?« fragte Paul.

»Beinahe Mitternacht, Herr«, sagte Korba.

»Sagen Sie, Korba: Empfinden Sie Ehrfurcht vor mir?«

»Sie kennen meine Ergebenheit, Herr«, stammelte Korba.

»Sie sind Paul Muad'dib, den wir einst Usul nannten, und ich...«

»Haben Sie sich jemals wie ein Apostel gefühlt?« fragte Paul.

Korba mißverstand die Worte, doch den Tonfall interpretierte er richtig. »Mein Herrscher weiß, daß ich ein reines Gewissen habe!«

Paul seufzte und murmelte: »Shai-hulud möge uns retten!«

Die fragende Stille der folgenden Sekunden wurde von jemand unterbrochen, der pfeifend durch die äußere Halle ging. Einer der Türsteher zischte einen Befehl, und das Pfeifen hörte auf.

»Korba, ich glaube, Sie mögen all dies überleben«, sagte Paul. Und er las das wachsende Licht des Verstehens von Stilgars Gesicht.

»Die Fremden in den Gärten, Herr?« erinnerte Stilgar.

»Ah, ja«, sagte Paul. »Bannerjee soll sie hinauswerfen. Korba, Sie können das überwachen.«

»Ich, Herr?« fragte Korba verdutzt.

»Warum nicht? Oder sollten einige meiner Freunde vergessen haben, was sie früher waren? Korba, Sie werden diejenigen zurückhalten, die Chani als Sardaukars identifiziert, und sie töten lassen. Am besten tun Sie es selbst. Ich möchte, daß es ohne unnötiges Aufsehen geschieht. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß Religion und Regierung nicht nur darin bestehen, Predigten zu halten und Verträge zu billigen.«

»Ich gehorche Muad'dibs Befehlen«, flüsterte Korba.

»Können wir jetzt die Berechnungen für das Zabulon-Projekt durchgehen?« fragte Stilgar.

»Morgen«, sagte Paul. »Und wenn die Fremden aus den Gärten entfernt sind, lassen Sie verkünden, daß der Empfang beendet ist. Die Party ist aus, Stilgar.«

»Ich verstehe, Herr.«

»Das weiß ich«, sagte Paul.

10

Hier liegt ein gestürzter Gott –
In den Trümmern seines Falles.
Wir bauten nur sein Piedestal.
Ein hohes und ein schmales.

Tleilaxu-Epigramm

Alia kauerte im Sand, die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Kinn zwischen den Handballen, und betrachtete die Leiche. Nur noch die Knochen und ein paar vertrocknete Hautfetzen waren von dem übrig, was einmal eine junge Frau gewesen sein mußte. Der Schädel und Teile des Oberkörpers fehlten, vermutlich von Getier verschleppt. Der Sand ringsum war von den Ärzten und Quästoren ihres Bruders zertrampelt. Sie waren längst gegangen, alle bis auf die Totengräber, die mit Hayt, dem Ghola, ein kleines Stück abseits standen und warteten, daß sie ihre Betrachtung beende.

Ein klarer Himmel spannte sich meergrün über dem schmutzigen Gelbgrau der vegetationslosen Einöde.

Der Leichnam war einige Stunden zuvor von einer tieffliegenden Kuriermaschine entdeckt worden, deren Instrumente eine schwache unterirdische Wasserader ausgemacht hatten, wo keine sein sollte. Der Funkspruch des Piloten hatte die Experten herbeigerufen. Und sie hatten festgestellt – was? Daß dies eine Frau von etwa zwanzig Jahren gewesen war, semutasüchtig, vermutlich eine Einheimische, die hier in der Wüste an einem subtilen Gift zugrunde gegangen war, wie es von den Bene Tleilax hergestellt wurde.

Der Tod in der Wüste war kein ungewöhnliches Vorkommnis. Aber eine Einheimische, die semutasüchtig war,

das war eine solche Rarität, daß Paul sie geschickt hatte, um die Fundstelle mit den Methoden zu untersuchen, die ihre Mutter sie gelehrt hatte.

Alia fühlte, daß sie nichts erreicht hatte. Mit ihrem Erscheinen hatte sie einen Fall, der ohnedies mysteriös war, in den Augen Außenstehender noch geheimnisvoller gemacht. Sie hörte das ungeduldige Füßescharren der Totengräber, ließ sich jedoch nicht beeindrucken. Aus den Augenwinkeln sah sie den Ghola dastehen und zu den beiden Maschinen starren, die in der Nähe warteten: ihrer eigenen und der, die den Leichnam zum Begräbnisplatz bringen sollte. Sie spürte ein plötzliches Verlangen, an Bord zu gehen und diesen trostlosen Ort zu verlassen.

Aber Paul hatte gedacht, sie könne hier etwas sehen, das anderen entgangen war. Sie bewegte unbehaglich die Schultern in dem steifen Destillanzug. Nach den langen Jahren des Stadtlebens empfand sie ihn als rauh und unbequem. Verstohlen betrachtete sie den Ghola und überlegte, ob er etwas Bedeutsames über diesen Todesfall wissen mochte.

Als ob er ihren Blick fühlte, wandte er den Kopf, und die grauen Metallaugen starrten sie leblos an. Sie blickte sofort weg.

Eine junge Frau war hier an einem Gift gestorben, das nach Auskunft der Mediziner den Namen »Sonnentau« führte.

Eine junge Frau, die dem Narkotikum Semuta verfallen gewesen war.

Sie teilte Pauls Unruhe über diese Verbindung.

Die Totengräber harrten aus. Wahrscheinlich wunderten sie sich, daß solch ein Aufhebens von diesem Leichnam gemacht wurde, der keinen Tropfen Wasser mehr enthielt und darum nach landesüblicher Denkweise keine Bergung verdiente. Aber vielleicht dachten sie auch, daß Alia durch irgendein okkultes Wissen seltsame Wahrheiten aus diesen Überresten buchstabierte.

Keine seltsame Wahrheit erleuchtete sie.

Sie empfand nur vage Verdrossenheit und Ärger über die offensichtlichen Spekulationen in den Köpfen der Wartenden. Spekulationen, die Produkte der verdammenswerten religiösen Mystifizierung waren. Sie und ihr Bruder konnten keine Menschen, sie mußten etwas Höheres sein. Die Bene Gesserit hatten dafür gesorgt, indem sie die Erbmasse der Atreiden manipuliert hatten. Ihre Mutter hatte ihren Teil dazu beigetragen, indem sie ihre Kinder auf den Weg der Hexerei gestoßen hatte.

Und Paul verewigte den Unterschied.

Die in Alias Gedächtnis verkapselten Ehrwürdigen Mütter begannen sich zu regen und provozierten tadelnde Gedankenblitze: Ruhe jetzt, Kleine! Du bist, was du bist. Es gibt Entschädigungen.

Entschädigungen!

Sie winkte den Ghola zu sich.

Er kam herüber und blieb neben ihr stehen, aufmerksam und geduldig.

»Was sehen Sie darin?« fragte sie mit einer Handbewegung zu den bräunlichen Knochen.

Nach unmerklichem Zögern sagte er: »Es mag sein, daß wir nie erfahren werden, wer hier gestorben ist. Der Kopf, die Zähne sind fort. Auch die Hände können uns nichts mehr sagen - die Haut ist zerfallen. Und es ist wohl unwahrscheinlich, daß von so einer irgendwo genetische Unterlagen existieren, mit denen die Erbfaktoren ihrer Zellen verglichen werden könnten.«

»Die Ärzte sagen, das Gift stamme von den Tleilax«, sagte Alia. »Was schließen Sie daraus?«

»Nichts. Viele Leute kaufen solche Gifte.«

»Das ist wahr. Die Quelle wird sich kaum finden lassen.« Sie stand auf und nickte ihm zu. »Fliegen Sie mich jetzt in die Stadt zurück.«

Als sie gestartet waren und nordwärts flogen, sagte sie: »Sie fliegen genau wie Duncan Idaho.«

Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Andere haben mir das

gleiche gesagt; aber es ist nur normal, nehme ich an, wenn ich einmal dieser Idaho gewesen bin.«

Sie schwiegen. Nach einer Weile fragte sie: »Woran denken Sie jetzt?«

»An dies und jenes.«

»Weichen Sie meiner Frage nicht aus!«

»Welcher Frage?«

Sie warf ihm einen zornigen Blick zu.

Er sah den Blick, zuckte die Achseln.

Ärgerlich und mit gepreßter Stimme sagte sie: »Ich wollte nur Ihre Reaktionen ausgesprochen hören, um meine eigenen Gedanken gegen sie auszuspielen. Der Tod dieser jungen Frau macht mir zu schaffen.«

»Daran hatte ich nicht gedacht.«

»Woran dachten Sie?«

»An die seltsamen Gefühle, die ich habe, wenn Leute von dem sprechen, der ich vielleicht einmal gewesen bin.«

»Vielleicht?«

»Die Tleilax sind sehr klug.«

»Nicht so klug. Sie waren Duncan Idaho; niemand zweifelt daran.«

»Gewiß. Es ist die wahrscheinlichste Rechnung.«

»Und das macht Sie emotionell?«

»Bis zu einem gewissen Grad. Ich grüble darüber nach. Ich habe eine Tendenz, nach Erinnerungen zu suchen, und es kostet mich zuweilen Mühe, solche Impulse unter Kontrolle zu bringen. Manchmal kommt es vor, daß in meiner Phantasie Bilder auftauchen... plötzliche Momentaufnahmen, wenn man so will, oder Visionen.«

»Von welcher Art?«

»Es geht zu schnell. Man kann sie nicht erkennen. Es sind blitzartige Erleuchtungen... beinahe Erinnerungen, aber nicht ganz, nicht bewußt.«

»Sind Sie nicht neugierig auf solche Erinnerungen?« fragte Alia.

»Natürlich bin ich es. Die Neugierde drängt mich vorwärts. Nichtsdestoweniger folge ich diesem Drang nur

gegen einen starken Widerwillen. Ich denke: Was, wenn ich nicht derjenige bin, für den sie mich halten? Dieser Gedanke ist mir unangenehm.«

»Und das ist alles, was Sie gedacht haben?«

»Keineswegs«, antwortete er ruhig. »Aber alles müssen Sie nicht wissen, Alia.«

Wie kann er wagen, meinen Namen zu gebrauchen? Zorn stieg wieder in ihr auf. Sie preßte die Zähne zusammen, daß in ihren Wangen die Muskeln zuckten. Aber er hatte es so beiläufig und ohne jede Aggressivität gesagt, daß ihr Unwille so rasch verging, wie er aufgekommen war.

Er kippte die Maschine ein wenig über die linke Tragfläche und hielt auf das Gebirge zu. Bevor sie ihn nach dem Grund der Kursänderung fragen konnte, sagte er: »Ist das nicht El Kuds, dort unten?«

Sie blickte hinunter und sah den Schatten der Maschine über die kahlen, gefalteten Hänge des Vorgebirges gleiten. Dort war der Harg-Paß, und nach wenigen Sekunden sah sie die Felspyramide, die den Schädel ihres Vaters enthielt. Es war El Kuds – der heilige Ort.

»Das ist El Kuds«, bestätigte sie.

»Ich muß den Ort einmal besuchen«, sagte er sinnend. »Die Nähe zu den Überresten Ihres Vaters könnte Erinnerungen auslösen, die ich in den Griff kriegen kann.«

Er drückte die Maschine tiefer und kreiste einige Male über der Bergeinsamkeit. Alia betrachtete die rötlichen und braunen Felsen, deren Abstürze und Geröllhalden in einem trockenen Strand ausliefen. Und dahinter war ein Meer aus Sand, graugelb unter Schleiern von Staub und flimmernder Hitze. Die Gebirgsflanken hoben sich über die Dünen wie ein Schiff, das in der Weite des Ozeans den Bug durch die anlaufenden Wellen schiebt.

Hayt spähte hinab zur Felspyramide. Ein nachdenklicher Ausdruck lag auf seinem Gesicht. Seine Lippen bewegten sich lautlos.

Nachdem sie fünfmal über dem Monument gekreist waren, sagte sie: »Fliegen wir weiter, jetzt.«

Er schüttelte den Kopf wie einer, der unwillig eine Störung seiner Gedanken abwehrt.

»Was ist mit Ihnen?« fragte sie.

Er saß da und seine Hand hielt die Steuerung fest, als ob sie angeschweißt wäre, während er unverwandt auf die Grabstätte hinunterstarrte.

»Er war...« murmelte er endlich, »er war...« Er schluckte, schüttelte den Kopf wieder und blickte sie mit den toten Metallaugen an. »Ich fühlte... ein Arm... auf meiner Schulter«, flüsterte er. »Ich fühlte ihn! Einen Arm.« Wieder schluckte er. »Es war... ein Freund. Es war... mein Freund.«

»Wer?«

»Ich weiß nicht. Ich glaube, es war... Ich weiß es wirklich nicht.«

Im Armaturenbrett blinkte das Ruflicht. Alia schaltete die Sprechanlage ein. Der Pilot der anderen Maschine wollte wissen, warum sie über den Bergen kreisten. Sie nahm das Mikrofon und erklärte, daß sie dem Grab ihres Vaters einen kurzen Besuch abgestattet hätten. Der andere Pilot erinnerte sie an die Uhrzeit.

»Wir fliegen jetzt nach Arrakeen«, sagte sie und schaltete die Sprechanlage aus.

Hayt holte tief Atem, dann zog er die Maschine herum und ging wieder auf Nordkurs.

»Es war meines Vaters Arm, den Sie fühlten, nicht wahr?« fragte sie.

»Vielleicht.«

Seine Stimme war die eines Mentaten, der Wahrscheinlichkeiten durchrechnete, und sie sah, daß er seine Fassung wiedergewonnen hatte.

»Wissen Sie«, sagte sie eifrig, »wie und woher ich meinen Vater kenne?«

»Ich kann es mir vorstellen«, sagte er abwesend.

»Ich will es Ihnen erklären.« Und sie erzählte, wie sie vor ihrer Geburt zu vollem Bewußtsein erwacht war, ein verschreckter Fötus mit dem Wissen unzähliger Men-

schenleben, das in die Nervenzellen drängte – und alles das nach dem Tod ihres Vaters.

»Ich kenne meinen Vater nur, wie meine Mutter ihn kannte«, sagte sie. »In jeder Einzelheit und jeder Erfahrung, die sie mit ihm teilte. In gewisser Weise bin ich meine Mutter. Ich habe alle ihre Erinnerungen bis zu dem Zeitpunkt, wo sie vom Wasser des Lebens trank und in die Trance der Seelenwanderung einging.«

»Ihr Bruder erklärte mir etwas davon.«

»Wirklich? Warum?«

»Ich fragte ihn.«

»Warum?«

»Ein Mentat braucht Daten.«

»Oh«, sagte sie in unbestimmter Enttäuschung. Sie blickte hinab auf die Gipfelfläche des Schildwalls mit ihren Trockenschluchten und Karstlöchern.

Hayt bemerkte ihre Blickrichtung und sagte: »Ein sehr exponierter Platz, dort unten.«

»Aber ein sicherer Zufluchtsort in Zeiten der Gefahr«, antwortete sie. »Es erinnert mich an einen menschlichen Verstand... mit all seinen Verstecken und Verborgenheiten.«

»Ah«, sagte er.

»Ah? Was bedeutet das – ah?« Sie ärgerte sich wieder über ihn, ohne einen Grund dafür zu wissen.

»Sie möchten wissen, was mein Verstand verbirgt«, sagte er nüchtern. Es war eine Feststellung.

»Woher wissen Sie, ob ich Sie mit meiner seherischen Begabung nicht längst durchschaut habe?« fragte sie.

»Haben Sie das versucht?« fragte er zurück, und zum erstenmal im Lauf dieses Gesprächs wirkte er interessiert und neugierig.

»Nein!«

Er zuckte leicht die Achseln. »Seherinnen haben ihre Grenzen. So war es schon bei der alten Sibylle.«

Er schien sich zu amüsieren, und das dämpfte Alias Gereiztheit. »Sie finden das spaßig?« fragte sie. »Haben Sie

keinen Respekt vor meinen übersinnlichen Fähigkeiten?« Gleich darauf ärgerte sie sich, das gesagt zu haben.

»Ich respektiere Ihr Vorwissen vielleicht mehr als Sie denken«, sagte er. »Ich war heute morgen unter den Gläubigen, als Sie Ihr Morgenritual hielten. Und wenn ich auch nicht sagen kann, daß ich zu den Anhängern dieses Kults zähle...« Er verstummte.

»Was meinen Sie?«

»Sie verstehen sich auf Symbole«, sagte er nach kurzer Pause. »Das ist eine Eigenart der Bene Gesserit, würde ich sagen. Aber wie es vielen Hexen ergeht, ist Ihre Macht Ihnen zu Kopf gestiegen, und Sie sind unbesonnen und leichtsinnig geworden.«

Das verschlug ihr für einen Moment die Sprache. Dann rief sie: »Wie können Sie wagen...?«

»Ich wage viel mehr, als meine Hersteller voraussahen«, sagte er. »Denn aus diesem einen Grund bleibe ich bei Ihrem Bruder.«

Alia starrte die komplizierten Metallkugeln an, die seine Augen waren; kein menschlicher Ausdruck war in ihnen. Der Destillanzug verbarg seine untere Gesichtshälfte vor ihrem Blick, aber es schien ihr, als sei seine Miene so undurchdringlich wie seine Augen. Hatten die Tleilax ihren Ghola besser ausgerüstet als sie selbst wußten – oder war dies nur Verstellung?

»Erklären Sie sich!« befahl sie.

»›Erkenne dich selbst‹: ist es das?« fragte er.

Wieder hatte sie das Gefühl, daß er sich amüsierte, und es erregte sie unmäßig. »Treiben Sie keine Spielchen mit mir, Sie... Sie Ding!« zischte sie. »Warum wurden Sie meinem Bruder gegeben?«

»Ihr Bruder sagte mir, daß Sie die Übergabe beobachteten«, entgegnete er. »Sie hörten also, wie ich diese Frage für ihn beantwortete.«

»Beantworten Sie sie noch einmal – mir!«

»Ich bin dazu ausersehen, ihn zu zerstören.«

»Ist es der Mentat in Ihnen, der das sagt?«

»Sie kannten die Antwort auf Ihre erste Frage, bevor Sie sie stellten«, tadelte er sie. »Und Sie wissen ebenso, daß ein derartiges Geschenk nicht nötig war. Ihr Bruder war bereits dabei, sich selbst hinreichend zu zerstören.«

Sie erwog diese Worte. Eine verschmitzte Antwort, aber in der Stimme war Aufrichtigkeit.

»Warum dann ein solches Geschenk?« bohrte sie.

»Es mag die Tleilax amüsiert haben. Und es ist wahr, daß die Gilde mich als ein Geschenk erbeten hat.«

»Warum?«

»Gleiche Antwort.«

»Wieso bin ich im Umgang mit meiner Macht unbesonnen und leichtsinnig?«

»Wie wenden Sie Ihre Macht an?« fragte er zurück.

Die Antwort stieß durch bis zu ihren eigenen geheimen Befürchtungen und Zweifeln. Sie blickte weg und fragte: »Warum sagen Sie, mein Bruder zerstöre sich selbst?«

»Aber kommen Sie, Kind! Wo sind diese übersinnlichen Kräfte, mit denen Sie sich brüsten? Haben Sie keine Fähigkeit, vernünftig zu denken? Schlußfolgerungen zu ziehen?«

Sie unterdrückte ihren Zorn, sagte: »Denken Sie für mich, Mentat.«

»Wie Sie wollen.« Er hob die Schultern, dann sah er sich nach der Begleitmaschine um, die den Leichnam überführte. Hinter den Nordabstürzen des Schildwalls wurde die Ebene von Arrakeen sichtbar, graugrün und staubig, und am Horizont war die Stadt selbst auszumachen.

Er sagte: »Symptome: Ihr Bruder hält sich einen offiziellen Lobredner, der...«

»Der ein Geschenk der einheimischen Naibs war!«

»Ein sonderbares Geschenk von sonderbaren Freunden«, sagte er. »Warum sollten sie ihn mit Schmeichelei und Unterwürfigkeit umgeben? Haben Sie diesem Lobredner schon einmal zugehört? ›Muad'dib erleuchtet das Volk. Unser Herrscher, der Sohn des Lichts, kam aus der

Dunkelheit, um alle Menschen mit dem strahlenden Glanz seines Lichts zu erhellen. Er ist unser Herr, wir sind seine demütigen Knechte. Er ist kostbares Wasser aus einem unerschöpflichen Brunnen. Er verströmt Freude, daß das ganze Universum davon trinke.‹ – Pah!«

Alia sagte leise: »Wenn ich Ihre Worte unten wiederholte, würde die Palastwache Sie in Stücke hauen.«

»Dann erzählen Sie es ihnen.«

»Mein Bruder herrscht durch das Gesetz des Himmels!«

»Das glauben Sie doch selbst nicht, warum also sagen Sie es?«

»Woher wissen Sie, was ich glaube?« Sie zitterte so, daß keine Bene Gesserit-Methode ihre Hände unter Kontrolle bringen konnte. Dieser Ghola entfaltete eine Wirkung, die sie nicht vorausgesehen hatte. Sie fühlte sich auf einmal haltlos, verunsichert, ohne Vertrauen in ihre eigenen Geistesgaben.

Er sagte: »Sie befahlen mir, als ein Mentat vernünftig zu denken.«

»Kein Mentat weiß, was ich glaube!« Sie holte tief Atem. »Wie können Sie wagen, über uns zu urteilen?«

»Über Sie zu *urteilen?* Ich urteile nicht.«

»Sie haben keine Ahnung, wie wir erzogen wurden!«

»Sie wurden beide zum Regieren erzogen«, sagte er. »Sie wurden für eine ebenso eingebildete wie unersättliche Machtgier konditioniert. Sie wurden mit einem zupackenden machtpolitischen Pragmatismus und einem tiefen Bewußtsein für den strategischen Nutzen von Krieg und religiösem Fanatismus durchtränkt. Natürliches Gesetz? Was für ein natürliches Gesetz? Dieser Mythos geht wie ein Spuk durch die Menschheitsgeschichte. Er ist ein Gespenst, unwirklich und nicht existent. Zugleich aber ist er ein nützliches Werkzeug zur Befestigung der Herrschaft. Ist Ihr Djihad ein Naturgesetz?«

»Intellektuelles Geplapper«, höhnte sie.

»Ich bin ein Diener der Atreides, aber ich spreche freimütig.«

»Diener? Wir haben keine Diener; nur Schüler.«

»Und ich bin ein Schüler des kritischen Bewußtseins«, sagte er. »Versuchen Sie das zu verstehen, Kind, und Sie...«

»Nennen Sie mich nicht Kind!« fauchte sie. Mit wütender Bewegung griff sie unter ihr Gewand und zog ein Messer heraus.

Er warf einen Blick darauf, lächelte kurz und sagte: »Ich bin korrigiert.« Dann richtete er seine Aufmerksamkeit gelassen wieder auf seine Instrumente. Am Nordrand der Stadt waren Zitadelle und Palast aus dem Dunst aufgetaucht. »Sie sind etwas Uraltes in einer fleischlichen Gestalt, die wenig mehr ist als ein Kind«, sagte er. »Und das Fleisch ist verwirrt über seine erwachende Fraulichkeit.«

»Ich weiß nicht, warum ich mir das anhöre«, sagte sie, aber sie steckte das Messer wieder weg und wischte sich die Hände ab. Die Handflächen waren schweißnaß.

»Sie hören mich an, weil Sie wissen, daß ich Ihrem Bruder ergeben bin«, sagte er. »Meine Handlungen sind klar und leicht zu verstehen.«

»Nichts an Ihnen ist klar und leicht zu verstehen. Sie sind das komplizierteste Wesen, das ich je gesehen habe. Woher soll ich wissen, was die Tleilax in Ihren Körper und Ihren Geist eingebaut haben?«

»Durch Zufall oder mit Absicht«, sagte er, »gaben sie mir die Freiheit, mich selbst zu formen.«

»Sie ziehen sich auf Zensunni-Parabeln zurück«, beschuldigte sie ihn. »Der weise Mann formt sich selbst – der Dummkopf lebt nur, um zu sterben.« Ihr Ton war von ätzender Schärfe. »Schüler des kritischen Bewußtseins!«

»Der Mensch darf sein Handeln und seine Erleuchtung nicht voneinander trennen«, sagte er geduldig.

»Sie sprechen in Rätseln.«

»Ich spreche zu dem sich öffnenden Verstand.«

»Ich werde alles dies meinem Bruder wiederholen.«

»Das meiste davon hat er bereits gehört.«

Sie war verblüfft. »Wie kommt es, daß Sie noch am Leben sind... und frei? Was hat er gesagt?«

»Er lachte. Und er sagte: ›Die Leute wollen keinen Buchhalter zum Herrscher; sie wollen einen Herrn, eine starke Persönlichkeit, jemanden, der sie vor Veränderungen schützt.‹ Aber er stimmte mir zu, daß Verfall und Zerstörung seines Reiches von ihm selbst ausgehen.«

»Warum sollte er so etwas sagen?«

»Weil ich ihn überzeugte, daß ich sein Problem verstehe und ihm helfen werde.«

»Was könnten Sie gesagt haben, um ihn zu dieser Überzeugung zu bringen?«

Er antwortete nicht. Sie flogen nun in niedriger Höhe über der Stadt. Hayt hielt Kurs auf die Zitadelle mit dem Palast; der Komplex erhob sich grau und düster auf einer felsigen Anhöhe am Nordrand der Stadt.

»Ich verlange, daß Sie mir erläutern, was Sie meinem Bruder gesagt haben!«

»Ich weiß nicht, ob Sie es vertragen können.«

»Darüber lassen Sie mich urteilen! Ich befehle Ihnen, sofort zu sprechen!«

»Erlauben Sie, daß ich zuerst lande«, sagte er. Und ohne ihre Zustimmung abzuwarten, setzte er die Maschine sanft auf die hellorange gestrichene Landefläche im Innern der Zitadelle.

»Nun sprechen Sie«, sagte Alia.

»Ich sagte ihm, daß es die schwierigste Aufgabe im Universum sein kann, sich selbst zu ertragen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das ist... das ist...«

»Eine bittere Pille«, sagte er, sich zurücklehnend. Fünf oder sechs Angehörige der Palastwache kamen über den Platz gerannt, um ihre Positionen am Ausstieg der Maschine einzunehmen.

»Bitterer Unsinn!« sagte sie heftig.

»Die höchstgestellte Person des Palasts und der niedrigste Sklave teilen dasselbe Problem miteinander. Sie können nicht einen Mentaten oder irgendeinen anderen Intel-

lektuellen mieten, daß er es für Sie löse. Kein Diener - oder Schüler - kann die Wunde verbinden. Sie verbinden sie selbst, oder Sie bluten vor aller Augen weiter.«

Sie wandte sich mit einem ärgerlichen Ruck von ihm ab und begriff erst im Augenblick der Handlung, was dies über ihre Empfindungen verriet. Ohne Zauberei oder trickreiche List hatte er wieder ihre Abwehr durchstoßen. Wie machte er das?

»Was haben Sie ihm geraten?« fragte sie.

»Ich riet ihm, zu urteilen, Ordnung aufzuerlegen.«

Alia starrte hinaus zu den Wachen und bemerkte, wie geduldig sie warteten - wie ordentlich. »Also Gerechtigkeit zu üben«, murmelte sie.

»Nicht das«, widersprach er. »Ich schlug vor, daß er urteile, nicht mehr, geleitet von einem Prinzip, vielleicht...«

»Und das wäre?«

»Seine Freunde zu erhalten und seine Feinde zu zerstören.«

»Also ungerecht zu urteilen?«

»Was ist Gerechtigkeit? Zwei Kräfte kollidieren. Jede mag in ihrer eigenen Sphäre recht haben. Und dies ist der Punkt, wo ein Herrscher geordnete Lösungen befiehlt. Die Kollisionen kann er nicht verhindern - er löst.«

»Wie?«

»In der einfachsten Weise: er entscheidet.«

»Indem er seine Freunde erhält und alle seine Feinde zerstört?

»Ist das nicht Stabilität?« sagte er. »Die Leute wollen Ordnung von dieser oder jener Art. Sie sitzen im Gefängnis ihrer Bedürfnisse und sehen, daß Krieg zum Sport der Reichen geworden ist, einem Sport, der nur zu ihren Lasten geht. Das ist gefährlich. Es ist Unordnung.«

»Ich werde meinem Bruder sagen, daß Sie zu gefährlich sind und zerstört werden müssen«, sagte sie entschlossen.

»Das ist eine Lösung, die ich bereits vorgeschlagen habe«, sagte er.

»Darum sind Sie gefährlich«, erklärte sie. »Sie haben Ihre Leidenschaften gemeistert.«

»Nicht deshalb bin ich gefährlich.« Bevor sie abwehren konnte, beugte er sich zu ihr, faßte ihr Kinn mit einer Hand und drückte seine Lippen auf die ihren.

Es war eine sanfte und kurze Berührung, dann ließ er sie los und zog sich zurück. Sie starrte ihn aus schockgeweiteten Augen an. Die Wachen draußen standen steif wie Puppen, aber ihre Mienen zuckten in krampfhaft unterdrückter Heiterkeit.

Alia merkte nichts davon. Sie führte einen Finger an ihre Lippen. Das Gefühl dieses Kusses hatte etwas so Vertrautes gehabt. Seine Lippen waren wie Boten aus einer Zukunft gewesen, die sie aus irgendeiner Vision kannte. Schwer atmend sagte sie: »Ich sollte Sie auspeitschen lassen.«

»Weil ich gefährlich bin?«

»Weil Sie sich zuviel anmaßen!«

»Ich maße mir nichts an. Ich nehme nichts, was mir nicht zuvor angeboten wird. Seien Sie froh, daß ich nicht alles genommen habe, was angeboten wurde.« Er öffnete seine Tür und stieg aus. »Kommen Sie mit. Wir haben uns mit diesem vergeblichen Bemühen zu lange aufgehalten.« Ohne auf sie zu warten, schritt er über den Platz aufs Palasttor zu.

Alia sprang aus der Maschine und eilte ihm nach.

»Ich werde meinem Bruder alles sagen, was Sie gesagt und getan haben!« zischte sie.

»Gut.« Er hielt die Tür für sie.

»Er wird Sie hinrichten lassen«, sagte sie.

»Warum? Weil ich den Kuß genommen habe, den ich wollte?« Er folgte ihr in die weite Eingangshalle; die Tür fiel hinter ihm zu.

Entrüstung erfüllte sie. »Der Kuß, den Sie wollten!«

»Dann eben der Kuß, den Sie wollten, Alia.«

Sie suchte einen Moment vergeblich nach Worten, bestürzt über seinen Freimut, seine völlige Wahrhaftigkeit. Der Kuß, den ich wollte, dachte sie. Wie wahr.

»Ihre Wahrhaftigkeit, das ist das Gefährliche«, sagte sie, als sie den Fuß der Treppe erreicht hatten.

»Sie kehren zu den Wegen der Weisheit zurück«, antwortete er. »Ein Mentat hätte es nicht direkter aussprechen können. Nun sagen Sie mir, was Sie in der Wüste gesehen haben?«

Sie faßte seinen Arm und hielt ihn zurück. Er hatte es wieder getan; wieder hatte er ihren Verstand in erhöhtes Bewußtsein geschockt.

»Ich kann es nicht erklären«, sagte sie, »aber ich denke ständig an die Tleilax. Warum ist das so?«

»Deshalb hat Ihr Bruder Sie in die Wüste geschickt«, sagte er. »Erzählen Sie ihm von diesem hartnäckigen Gedanken.«

Sie schüttelte den Kopf. »Aber warum? Warum diese Assoziation mit Verwandlungskünstlern?«

»Dort draußen wurde eine junge Frau tot aufgefunden«, sagte er. »Die Frage ist, wo man eine junge Frau vermißt.«

11

Ich denke, welche Freude es ist, lebendig zu sein, und ich frage mich, ob ich jemals wieder zu den Wurzeln dieses Fleisches vordringen und mich als den wiedererkennen werde, der ich einst war. Die Wurzel ist da. Ob irgendeine Handlung von mir zu ihr zurückführen kann, bleibt in der Zukunft verborgen. Aber alle Möglichkeiten, die einem Menschen gegeben sind, stehen auch mir offen. Jede beliebige Handlung von mir mag es bewirken.

aus »Der Ghola spricht«
von Alia-von-den-Messern

Eingetaucht in den Geruch von Gewürz, umfangen von hellseherischer Trance, sah Paul den Mond zu einem Ellipsoid werden. Er torkelte und rollte und zischte – das furchtbare Zischen eines Sterns, der in einer unendlichen See ertränkt wird – hinab... hinab...

Er war fort.

Dieser Mond war nicht gesunken, um wieder aufzugehen. Die Erkenntnis verschlang ihn. Er war fort: kein Mond. Die Erde erbebte wie das Fell eines Tieres, das sich schüttelt. Schrecken ergriff ihn.

Paul fuhr von seinem Lager hoch, die Augen weit geöffnet, stierend. Ein Teil von ihm blickte nach außen, ein Teil nach innen. Außen sah er die Fenster seines Schlafzimmers, und er wußte, daß er neben dem Abgrund der Palastmauer lag. Innen sah er weiterhin den Mond fallen.

Hinter dem Gußsteinfiligran der Fenster lag die Stadt im brennenden Licht des Mittags. In seinem Innern war schwärzeste Nacht. Eine süße Duftwolke von einem nahen

Dachgarten spielte mit seinen Sinnen, aber kein Blumenduft konnte diesen gefallenen Mond zurückdrängen.

Paul stellte seine Füße auf die kalten Fliesen des Bodens, spähte durch das Filigranwerk. Er sah die sanft geschwungene Brücke, die über einen künstlichen kleinen See mit allerlei blühenden Wassergewächsen und einem Springbrunnen zu den Galerien der inneren Stadt führte.

Seine Augen nahmen das Bild auf, ohne ihn von der Knechtschaft der Droge zu befreien.

Diese schreckliche Vision eines verlorenen Mondes.

Die Vision deutete einen monströsen Verlust individueller Sicherheit an. Vielleicht hatte er den Sturz seiner Zivilisation gesehen, umgeworfen von seinen eigenen Anmaßungen.

Ein Mond... ein fallender Mond...

Es hatte einer massiven Dosis von Gewürzessenz bedurft, die Schlammwolke zu durchdringen, die von den abergläubischen Symbolen des Tarocks aufgewirbelt worden war. Alles, was sie ihm gezeigt hatte, war ein fallender Mond gewesen, und der verhaßte Weg, den er von Anfang an gekannt hatte. Um ein Ende des heiligen Kriegs zu erkaufen, um den Vulkan von Schlächterei und Grausamkeit zum Erlöschen zu bringen, mußte er sich selbst diskreditieren, entehren. Sich frei machen.

Der Blumenduft vom Dachgarten erinnerte ihn an Chani. Er sehnte sich nach ihren Armen, ihrer Vergessen spendenden Liebe. Aber selbst Chani konnte diese Vision nicht austreiben. Was würde sie sagen, wenn er zu ihr ginge und erklärte, daß er an eine bestimmte Todesart dachte? Wenn er den Tod schon als unausweichlich erkannt hatte, warum wählte er dann nicht den Tod eines Aristokraten und beendete sein Leben mit ruhiger Würde, ohne den Jahren nachzutrauern, die ihm noch beschieden sein mochten? Zu sterben, bevor man ans Ende der Willenskraft kam, war das nicht eine aristokratische Entscheidung?

Er stand auf und tappte langsam über den Fliesenboden

und hinaus auf den Balkon, blickte hinauf zu den Blumengirlanden und Ranken, die vom Rand des Dachgartens herabhingen.

Mond... Mond - wo ist dieser Mond?

Diesem Universum kann man nichts wegnehmen, dachte er.

Auf einem niedrigen Tisch neben dem Balkongeländer lag die Hälfte einer großen Muschelschale aus den Meeren von Mutter Erde. Er nahm das glatte, mattglänzende Ding in beide Hände und versuchte, sich rückwärts durch die Zeit zu tasten. Die Perlmutteroberfläche reflektierte schimmernde Lichtmonde. Er riß den Blick davon los und sah hinauf zum blassen Himmel, wo die Staubglocke über der Stadt silbrig im weißen Sonnenlicht leuchtete.

Die Fremen nennen sich »Kinder des Mondes«, dachte er.

Er legte die Muschelschale nieder, ging langsam auf dem Balkon auf und ab. Bot dieser schreckenerregende Mond noch eine Hoffnung auf Entkommen? Er suchte nach einer Bedeutung in der Region mystischer Gemeinschaft, doch vergebens. Er fühlte sich schwach, immer noch aufgewühlt von der Droge.

Er überblickte den südlichen Bereich der Zitadelle mit den Regierungsgebäuden. Menschen drängten sich auf den Gehwegen. Sie bewegten sich wie ein Fries vor einem Hintergrund von Türen, Mauern, Freskomalereien. Die Menschen waren Fresken! Er schloß die Augen, und als er sie wieder öffnete, hatte er das Bild wie festgefroren in seinem Gedächtnis. Ein Fries.

Ein Mond fällt und ist fort.

Ein Gefühl überkam ihn, daß die Stadt dort draußen zu einem seltsamen Symbol seines Universums verwandelt sei. Wo heute Gebäude standen, hatten einst die Sardaukar-Legionen ihre Niederlage erlitten. Kaum noch etwas, das an jene Tage erinnerte.

Paul wanderte langsam an der Balustrade entlang und bog um die Ecke. Nun war seine Aussicht eine Vorstadt,

deren ärmliche Gebäude sich in Blockfeldern und angewehtem Wüstensand verloren. Alias Tempel beherrschte den Vordergrund. Die tausend Meter langen Seitenwände, verkleidet mit grünen und schwarzen Kacheln, stellten das Mondsymbol Muad'dibs zur Schau.

Ein fallender Mond.

Paul fuhr mit der Hand über Augen und Stirn. Diese symbolbeladene Metropole bedrückte ihn. Er verabscheute seine eigenen Gedanken. Ein solch haltloses Schwanken bei einem anderen hätte seinen Zorn wachgerufen.

Trotzdem: Er verabscheute seine Stadt. Sie ekelte ihn auf einmal an.

Eine Wut, die in Langeweile wurzelte, kochte tief in ihm, genährt von Entscheidungen, die nicht vermieden werden konnten. Er wußte, welchem Pfad sein Fuß folgen mußte. Er hatte ihn oft genug gesehen, nicht wahr? Gesehen! Einmal, vor langer Zeit, hatte er sich als einen Neuerer gesehen, als einen Reformator von Regierung und Verwaltung. Aber die Trägheit der Apparate war stärker gewesen, und bald war alles in die alten Muster zurückgefallen. Es war wie eine Gummimaske; man konnte sie ziehen und drücken und in jede beliebige Form bringen, ließ man sie los, nahm sie sofort wieder die alten Umrisse an. Kräfte, die außerhalb seiner Reichweite in den Herzen und Gehirnen von Menschen am Werk waren, entzogen sich ihm, trotzten ihm.

Paul starrte über die Dächer hinaus. Welche Schätze ungehemmten Lebens lagen unter jenen Dächern? Er sah grüne Innenhöfe und offene Gärten zwischen dem Rostrot der Dächer. Grün, das Geschenk Muad'dibs und seiner Wasserleitungen. Schattenspendende Bäume und Obstgärten lagen in seinem Blickfeld, blühende Büsche und Rankengewächse, die ganze Hauswände mit ihrem Blattgrün bedeckten.

»Muad'dib verschwendet Wasser wie ein Verrückter«, pflegten die Fremen zu sagen.

Paul bedeckte die Augen mit den Händen.

Der Mond fiel.

Er ließ die Hände sinken und sah seine Stadt mit klarem Blick. Die öffentlichen Gebäude im Zentrum, die Bauten im engeren Bereich der Zitadelle nahmen auf einmal eine Aura monströser Barbarei an, protzige Zeugnisse imperialer Gigantomanie. Riesig und hell standen sie unter der nördlichen Sonne, erdrückten mit ihren kolossalen Maßen die umliegenden Wohnviertel. Jede architektonische Extravaganz, die eine wahnsinnige Geschichte hervorbringen konnte, war in seinem Blickfeld zu finden: Terrassen von der Größe städtischer Plätze, Plätze von der Größe einer Stadt, Parks mit Riesenstatuen aus farbigem Gußstein.

Einzigartige Kunstwerke der Architektur standen Seite an Seite mit scheußlichen Machwerken unaussprechlicher Geschmacklosigkeit. Sein Auge suchte Details, die er liebte: ein hohes, schlankes Minarett von der sagenhaften Blauen Moschee im alten Istanbul... eine Kuppel aus dem mythischen Damaskus... ein Tor vom Planeten Atar, Relikt einer verschwundenen, unbekannten Kultur... Alles zusammen schuf eine Wirkung von großartiger Pracht und skurriler Phantastik, die ihresgleichen nicht hatte.

Ein Mond! Ein Mond!

Frustration war ein bitterer Geschmack in seinem Mund. Er fühlte den Druck unbewußter Massen, das unkontrollierbare Ausströmen der Menschheit ins Universum. Er fühlte die ungeheuren Wanderungsbewegungen, Ströme, brandende Gezeiten, gegen die es keine Dämme gab.

In dieser größeren Bewegung war Muad'dibs Djihad weniger als ein Augenblick. Die Bene Gesserit mit ihren Genmanipulationen, die diese Ströme zu leiten glaubten, wurden in Wahrheit von ihnen mitgerissen, und irgendwo wartete der Strudel, der sie ins Vergessen ziehen würde. Visionen von einem fallenden Mond mußten an anderen Legenden gemessen werden, anderen Visionen in einem

Universum, wo selbst die anscheinend ewigen Sterne verblaßten, flackerten, starben...

Welche Bedeutung hatte ein einzelner Mond in einem solchen Universum?

Tief im Innern seiner Zitadelle, so tief, daß die Klänge sich zuweilen im Fluß der Stadtgeräusche verloren, klimperte eine zehnsaitige Rebaba zu einem monotonen Lied aus dem Djihad, einem Klagegesang um eine auf Arrakis zurückgebliebene Frau:

Die Hüften wie Dünen, geglättet vom Wind,
Hitze des Sommers in ihren Augen -
Zwei Zöpfe von Haar hängen tief auf den Rücken,
Schwer von Wasserringen, ihr Haar!
Meine Hände erinnern sich ihrer Haut,
Wie Sandelholz duftend, von Blumen geküßt.
Ach, das Bild will mir nicht aus dem Sinn...
Ein Geblendeter bin ich, Opfer der Liebe!

Das Lied machte ihn krank. Ein Lied für einfältige Kreaturen, verloren in stumpfsinniger Sentimentalität! Warum nicht den von der Wüste verzehrten Leichnam besingen, den Alia gesehen hatte?

Hinter dem Filigranwerk der Fenster bewegte sich eine Gestalt zum Balkon. Paul fuhr herum.

Der Ghola kam heraus in die trockene Glut des Sonnenscheins. Seine Metallaugen schimmerten im Licht.

»Was wollen Sie, Hayt?« fragte Paul. Und er dachte: Was kann ein Zensunni-Philosoph sagen oder tun, um nur ein Jota der Realität zu verändern, die in diesem Moment vor uns abrollt?

»Mein Herr ist bekümmert.«

Paul wandte sich ab und starrte zu den fernen Gipfeln des Schildwalls, sah windgehöhlte Bogen und sandgeschliffene Pfeiler, schreckliche Nachahmung seiner Stadt. Die Natur parodierte ihn! Sieh, was ich bauen kann! Er sah eine Scharte im fernen Felsmassiv, frische Abbrüche

eines gigantischen Felssturzes, und dachte: Dort! Dort schlugen wir Shaddam!

»Eine Vision«, flüsterte Paul.

»Als die Tleilax mich das erstemal weckten, hatte auch ich Visionen. Ich war rastlos, einsam... ohne es wirklich zu wissen. Meine Visionen enthüllten nichts. Die Tleilax sagten mir, es sei eine Zudringlichkeit des Fleisches, die Menschen und Gholas in gleicher Weise erleiden, eine Krankheit, nichts weiter.«

Paul drehte sich langsam um und sah in die Augen des Ghola, diese metallischen Kugeln ohne Ausdrucksfähigkeit. Von welcher Art waren die Visionen, die solche Augen sahen?

»Hayt«, sagte Paul.

»Ja, Herr?«

»Ich sah einen Mond fallen«, sagte Paul. »Er war fort, zerstört. Ich hörte ein gewaltiges Zischen. Die Erde bebte.«

»Sie sind von zuviel Zeit trunken«, antwortete der Ghola.

»Ich verlange den Zensunni und kriege den Mentaten!« sagte Paul. »Aber auch das mag sein Gutes haben. Filtern Sie meine Vision durch Ihre Logik, Mentat. Analysieren und reduzieren Sie sie auf bloße Worte, die man begraben kann.«

»Begraben, in der Tat«, sagte der Ghola. »Sie fliehen vor dem Tod, Paul Muad'dib. Sie stemmen sich gegen den nächsten Augenblick, weigern sich, hier und jetzt zu leben. Vorbedeutungen! Welch eine Krücke für einen Herrscher!«

Paul fand sich plötzlich fasziniert von einer Warze am Kinn des Ghola, einer Warze, an die er sich nur zu gut erinnerte.

»Wenn Sie den Versuch machen, in dieser Zukunft zu leben«, sagte der Ghola, »geben Sie einer solchen Zukunft dann auch Substanz? Machen Sie sie zur Wirklichkeit?«

»Wenn ich den Weg meiner Zukunftsvision gehe, werde ich dann am Leben sein?« murmelte Paul. »Was bringt sie auf den Gedanken, ich wolle dort leben?«

Der Ghola entgegnete achselzuckend: »Sie verlangten eine substantielle Antwort von mir.«

»Wo gibt es Substanz in einem Universum, das aus Ereignissen besteht?« fragte Paul. »Gibt es eine endgültige Antwort? Produziert nicht eine jede Lösung nur neue Fragen?«

»Sie haben soviel Zeit verdaut, daß Sie Vorspiegelungen von Unsterblichkeit haben«, erklärte der Ghola. »Selbst Ihr Imperium, mein Gebieter, lebt nur auf sein Ende hin und muß sterben.«

»Sie brauchen keine rauchgeschwärzten Altäre vor mir paradieren zu lassen«, grollte Paul. »Ich habe genug traurige Geschichten von Göttern und messianischen Gestalten gehört. Warum sollte ich besondere Gaben benötigen, um mein eigenes Leben und Werk genauso in Ruinen zu sehen wie alle diese anderen? Mein niedrigster Küchengehilfe kann das.« Er schüttelte den Kopf. »Der Mond fiel!«

»Sie haben Ihren Geist vor dem Beginn dieser Vision nicht zur Ruhe gebracht«, sagte Hayt.

»Das ist richtig«, entgegnete Paul. »Ich konnte es nicht. Ist das die Art und Weise, wie Sie mich zerstören, Hayt? Indem Sie mich daran hindern, meine Gedanken zu sammeln?«

»Können Sie das Chaos sammeln?« fragte der Ghola. »Wir Zensunni sagen: ›Nicht zu sammeln, das ist die eigentliche Ernte.‹ Was können Sie sammeln, ohne sich selbst zu sammeln?«

»Ich werde von einer Vision gepeinigt, und Sie verbreiten Unsinn?« sagte Paul ärgerlich. »Was wissen Sie von Vorbedeutung, Hayt?«

»Ich habe das Orakel am Werk gesehen«, sagte der Ghola. »Ich habe jene gesehen, die Zeichen und Omen für ihr individuelles Schicksal suchen. Sie fürchten, was sie suchen.«

»Mein fallender Mond ist real«, flüsterte Paul. Er holte gequält Atem. »Er bewegt sich.«

»Menschen fürchten immer Dinge, die sich von selbst

bewegen«, sagte Hayt. »Sie fürchten ihre eigenen Gaben. Von nirgendwo kommen Dinge und fallen in ihren Kopf. Wo gehen sie hin, wenn sie herausfallen?«

»Sie trösten mich mit Dornen«, murrte Paul.

Ein inneres Licht brach aus dem Gesicht des Ghola hervor und verklärte seine Züge mit einem angenehmen Lächeln. Er sagte: »Ich gebe Ihnen an Trost, was ich kann.«

Paul wunderte sich über die momentane Verwandlung. Kannte Hayt einen Kummer, den sein Verstand zurückwies? Oder hatte er selbst eine Vision erfahren?

»Mein Mond hat einen Namen«, flüsterte Paul.

Er fühlte die Vision wiederkehren – oder war es eine neue? – und ließ sich von ihr überfluten. Die Luft dieser Zukunft war unheilschwanger und erfüllt mit dem Bewußtsein von Chanis Abwesenheit. Was er geliebt hatte, war nicht mehr, war wieder zu Wasser und Sand geworden.

Mit den Bewegungen eines alten Mannes wandte Paul sich ab und blickte hinaus in die Gegenwart und den Platz vor Alias Tempel. Drei Pilger mit kahlrasierten Schädeln näherten sich dem Eingang auf dem Prozessionsweg. Sie trugen schmutzige gelbe Gewänder und gingen gebeugt gegen den Wind. Einer hinkte, zog den linken Fuß nach. Sie kämpften sich gegen die Windstöße vorwärts und kamen hinter einem Mauervorsprung außer Sicht.

Genau wie sein Mond waren sie verschwunden. Und seine Vision lag vor ihm und ließ ihm keine Wahl.

Das Fleisch ergibt sich, dachte er. Die Ewigkeit nimmt zurück, was ihr gehört. Unsere Körper rührten diese Wasser für kurze Zeit auf, tanzten mit einer gewissen Trunkenheit vor der Liebe zum Selbst und zum Leben, beschäftigten sich mit ein paar Ideen, unterwarfen sich dann den Instrumenten der Zeit. Was können wir davon sagen? Ich kam vor. Ich bin nicht – doch ich kam vor.

12

Man bittet die Sonne nicht um Erbarmen.

»Muad'dibs Leben und Leiden«
aus den »Stilgar-Kommentaren«

Ein Augenblick der Unzulänglichkeit kann verhängnisvoll sein, erinnerte sich die Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam.

Sie humpelte – äußerlich unbekümmert – inmitten einer Eskorte von Palastwächtern. Einer der Männer hinter ihr, so hatte sie festgestellt, war ein Taubstummer, immun gegen alle Überredungskünste. Zweifellos hatte er den Auftrag, sie bei der geringsten Provokation zu töten.

Warum hatte der Atreides sie zu sich gerufen? Hatte er endlich beschlossen, ein Urteil zu verkünden? Sie entsann sich jenes fernen Tages, als sie ihn geprüft hatte... Er war damals noch ein Kind gewesen, aber sie hatte sofort bemerkt, daß er die Gaben hatte.

Verdammt sei seine Mutter in alle Ewigkeit! Es war ihre Schuld, daß die Bene Gesserit ihren Einfluß auf diese genetische Linie verloren hatten.

Stille dämmerte unter den Tonnengewölben der Korridore. Sie fühlte die Botschaft vorauseilen. Paul würde von ihrem Kommen wissen, bevor es ihm angekündigt wurde. Sie täuschte sich nicht mit Ideen, daß ihre Kräfte die seinen überstiegen.

Verdammt sei er!

Sie verwünschte die Bürde, die das Alter ihr aufgeladen hatte: die schmerzenden Gelenke, den steifen Rücken, die verlangsamten Reflexe, die hart gewordenen Muskeln, denen Elastizität und Spannkraft fehlten. Ein langer Tag lag hinter ihr, und ein langes Leben. Sie hatte diesen Tag –

wie so viele vor ihm - mit dem Legen der Tarockkarten verbracht, in fruchtloser Suche nach irgendeinem Hinweis auf ihr eigenes Schicksal. Aber die Karten waren träge und nicht selten trügerisch.

Die Wächter trieben sie um eine Ecke und in einen weiteren überwölbten und anscheinend endlosen Korridor. Dreieckige Fenster zu ihrer Linken gaben den Blick auf Dachgärten frei, die von der Nachmittagssonne beschienen wurden. Der Fliesenboden unter ihren Füßen zeigte Darstellungen unbekannter Wassertiere von exotischen Planeten. Überall Dinge, die an Wasser gemahnten. Reichtum. Pracht.

Vor ihr wanderten Gestalten in langen Gewändern durch einen Quergang, warfen der Ehrwürdigen Mutter versteckte Blicke zu. Es war deutlich zu sehen, daß sie sie erkannt hatten. Spannung war fühlbar.

Sie konzentrierte ihre Aufmerksamkeit auf den Haaransatz des Wächters unmittelbar vor ihr: ein junger, glatter Hals, rosa Falten über dem engen Uniformkragen.

Die Weitläufigkeit dieser Zitadelle begann sie zu beeindrucken. Korridore und Hallen, Hallen und Korridore... Sie kamen an einer offenen Tür vorbei, aus der die Klänge von Timbur und Flöte drangen, eine weiche, altmodische Musik. Ein Blick zeigte ihr tiefblaue Augen, die aus dem Raum starrten, und für einen Moment glaubte sie in diesen Augen den revoltierenden Geist wilder Gene zu fühlen.

Das war ihre persönliche Bürde. Eine Bene Gesserit konnte sich nicht dem Bewußtsein der Gene und ihrer Möglichkeiten entziehen. Alte Frustration erneuerte sich: dieser hartnäckige Dummkopf von einem Atreides! Wie konnte er seine kostbaren Gene der Nachwelt verweigern? Ein Übermensch! Vor der Zeit geboren, gewiß, aber wirklich - so wirklich wie seine verabscheuungswürdige Schwester... und da lag eine gefährliche Unbekannte. Der Wildwuchs einer Ehrwürdigen Mutter, gezeugt und erzogen außerhalb der Regeln der Bene Gesserit, ohne ein

Pflichtbewußtsein für die geordnete Weiterentwicklung der Gene. Und dabei teilte sie die Macht ihres Bruders – und nicht nur sie. Auch seine Gaben, zweifellos.

Die Ausmaße der Zitadelle begannen sie zu bedrücken. Wollten diese Korridore niemals enden? Der ganze Komplex stank förmlich nach physischer Gewalt. Kein Planet, keine Zivilisation in der ganzen menschlichen Geschichte hatte je eine solche Manifestation von Größenwahn gesehen. In den Mauern dieser Zitadelle mußte ein halbes Dutzend von den altertümlichen Städten Platz finden!

Warum mußte sie diese weiten Entfernungen zu Fuß gehen, wo es doch alle möglichen Transportmittel gab? Je weiter sie humpelte, desto klarer sah sie die Antwort: sie in Vorbereitung dieser Audienz mit dem Herrscher zu demütigen und niederzudrücken, das mußte der Zweck sein.

Ein Anhaltspunkt nur, aber er wurde durch andere subtile Indizien bestätigt – die Wortkargheit und das rücksichtslose Marschtempo ihrer Bewacher, die Verweigerung von Antworten, die kalten Dimensionen dieser Hallen und Korridore, zur Einschüchterung erdacht und erbaut...

Alles das enthüllte vieles, das eine Bene Gesserit interpretieren konnte.

Paul Atreides wollte etwas von ihr!

Sie verbarg ein Gefühl großer Erleichterung. Es gab einen Hebel, den sie in dieser bevorstehenden Verhandlung benutzen konnte. Sie brauchte nur die Natur dieses Hebels ausfindig zu machen und seine Stärke zu ermitteln. Einige Hebel hatten Dinge bewegt, die größer waren als diese Zitadelle. Ein Fingerdruck hatte genügt, eine Zivilisation aus den Angeln zu heben.

Die Ehrwürdige Mutter erinnerte sich an Scytales Eingeständnis: Wenn ein denkendes Wesen eine bestimmte Entwicklungsstufe erreicht hat, wird es lieber den Tod wählen als die Verwandlung in sein Gegenteil.

Die Korridore, durch die sie geführt wurde, wuchsen

unmerklich in ihren Dimensionen: Kunstgriffe bei der Einwölbung, allmähliche Vergrößerung der tragenden Halbsäulen und ihrer Abstände, Ersetzen der dreieckigen Fenster durch höhere, verlängerte Formen. Schließlich ragten riesige Doppeltüren vor ihr auf, eingelassen in die Wandmitte einer bombastischen Vorhalle. Sie sah, daß diese Türen sehr groß waren, doch die gigantischen Maße der Vorhalle ließen ihre wahren Proportionen nicht erkennen. Erst im Näherkommen konnte sie eine relativ sichere Schätzung machen und war gezwungen, ein Keuchen zu unterdrücken. Die Tür war wenigstens zwanzig Meter hoch und zehn Meter breit.

Als sie mit ihrer Eskorte herangekommen war, schwangen die Türflügel nach innen - eine lautlose Bewegung, bewirkt von verborgenen Maschinerien. Durch dieses gewaltige Denkmal menschlicher Hybris humpelte sie im Kreis ihrer Bewacher in die große Empfangshalle des Herrschers Muad'dib - »vor dem alle Menschen Zwerge sind«. Nun sah sie die architektonische Wahrheit dieser religiösen Propaganda.

Während sie durch die weite Halle auf den fernen Thron zuhumpelte, fand die Ehrwürdige Mutter sich von den architektonischen Feinheiten ihrer Umgebung stärker beeindruckt als von den unmenschlichen Dimensionen. Der umbaute Raum war gewaltig; er hätte mehrere Häuserblocks der Stadt Arrakeen aufnehmen können. Seine lichte Weite sprach von ungewöhnlichen statischen Kräften, die mit eleganter Leichtigkeit ausbalanciert waren. Die Stützelemente hinter diesen Mauern, die den ungeheuren Druck der Kuppeldecke zu tragen hatten, mußten alles übertreffen, was je zuvor versucht worden war.

Ohne daß es dem Auge des flüchtigen Betrachters erkennbar wurde, verjüngte die Halle sich zu ihrem rückwärtigen Ende hin, so daß die Gestalt des Herrschers auf seinem erhöhten Thron von weitem überlebensgroß wirkte. Zugleich vermittelten die kunstvoll übertriebenen Fluchtlinien der Perspektive den Eindruck einer enormen

Länge dieser Halle. Farbwirkungen spielten mit der Psyche unvorbereiteter Besucher: Muad'dibs grüner Thron war aus einem einzigen mächtigen Jadeblock geschnitten. Die eingemeißelten Schmuckreliefs symbolisierten Wachstum, das Grün aber war die mythische Farbe der Trauer. Es verkündete leise aber unüberhörbar, daß derjenige, der hier saß, einen jeden trauern machen konnte. Der Thron war Leben und Tod in einem Symbol, eine wirkungsvolle Vereinigung von Gegensätzen. Hinter dem Thron hingen monumentale Draperien in Kaskaden von verbranntem Orange und Gelb, dazwischen zimtfarbene Streifen, die Melange andeuteten. Dem geübten Auge war auch der Symbolismus der Farben offenbar, aber den Uneingeweihten mußte das gesamte Arrangement wie mit Hammerschlägen niederwerfen.

Die Zeit spielte hier ihre Rolle.

Die Ehrwürdige Mutter zählte die Minuten, die sie mit ihrem hinkenden Schritt benötigte, sich der herrscherlichen Gegenwart zu nähern. Die Zeit reichte aus, jeden einzuschüchtern, der es noch nicht war. Man mochte den langen Weg vor diesen Thron als ein Mensch mit Würde antreten, aber man beendete ihn als ein Wurm.

Berater, Adjutanten und Leibwächter umstanden den Thron in protokollarisch geregelter Folge. Eine lange Reihe athletischer Männer in den Uniformen der Palastwache harrte an der drapierten Rückwand aus. Die Alte sah Alia zwei Stufen unter Paul und zu seiner Linken; Stilgar, der oberste Lakai des Herrschers, stand auf gleicher Höhe mit der abscheulichen Alia auf der rechten Seite Muad'dibs; und etwas abseits, eine Stufe über dem spiegelnden Boden der Empfangshalle und unter dem übrigen Gefolge, machte sie Hayt aus, den Ghola. Das Gefolge bestand vorwiegend aus älteren Männern, bärtigen Naibs mit Dolchen und Giftpistolen in den Gürteln. Einige wenige trugen sogar Laserpistolen. Das mußten vertrauenswürdige Männer sein, denn Muad'dib trug einen Schildgenerator; sie konnte das Schimmern des Felds um ihn

sehen. Ein Schuß von einer Laserpistole in dieses Feld, und anstelle der Zitadelle würde nur noch ein Krater in der Oberfläche des Planeten gähnen.

Ihre Bewacher machten zehn Schritte vor dem Thron am Fuß der Stufen halt. Die alte Frau bemerkte nun die Abwesenheit von Chani und Irulan und wunderte sich darüber. Es hieß, daß der Herrscher keine wichtige Audienz ohne sie hielt.

Muad'dib nickte ihr kurz zu, blieb stumm.

Sie beschloß sofort, in die Offensive zu gehen, und sagte: »Der Große Muad'dib geruht diejenige vorzulassen, die er eingekerkert hat.«

Paul unterdrückte ein humorloses Lächeln und dachte: Sie weiß, daß ich etwas von ihr will. Er wunderte sich nicht darüber, denn er kannte ihre Gaben. Die Bene Gesserit wurden im allgemeinen nicht durch Zufall Ehrwürdige Mütter.

»Wir wollen auf einleitende Floskeln verzichten«, sagte Paul.

Sollte es so einfach werden? fragte sie sich. Und sie antwortete: »Sagen Sie, was Sie wollen.«

Stilgar regte sich, warf Paul einen scharfen Blick zu. Offenbar mißbilligte er ihren Ton.

»Stilgar spricht sich dafür aus, Sie fortzuschicken«, sagte Paul.

»Nicht, mich zu töten?« fragte sie. »Von Ihrem ersten Minister hätte ich etwas Direkteres erwartet.«

Stilgar warf ihr einen finsteren Blick zu und sagte: »Oft muß ich anders sprechen als ich denke. Das nennt man Diplomatie.«

»Dann lassen Sie uns auch auf Diplomatie verzichten«, erklärte sie. »War es nötig, mich diese weite Strecke gehen zu lassen? Ich bin eine alte Frau.«

»Sie mußten lernen, wie grausam ich sein kann«, sagte Paul, »damit Sie Großzügigkeit zu schätzen wissen.«

»So wagen Sie mit einer Bene Gesserit umzuspringen?« fragte sie.

»Harte Maßnahmen tragen ihre eigene Botschaft«, sagte er.

Sie zögerte, seine Worte abwägend. Es war also nicht ausgeschlossen, daß er sie doch noch beseitigen ließ, wenn sie... wenn sie was?

»Sagen Sie, was Sie von mir wollen«, murmelte sie verdrießlich.

Alia blickte zu ihrem Bruder und machte eine leichte Kopfbewegung zur verhängten Wand hinter dem Thron. Sie wußte, was Paul mit diesem Gespräch bezweckte, trotzdem mißbilligte sie es. Sie war voll Widerwillen, an diesem Handel teilzunehmen.

»Sie müssen vorsichtig sein, wie Sie mit mir sprechen, alte Frau«, sagte Paul.

Er nannte mich alte Frau, als er ein kleiner Junge war, dachte die Ehrwürdige Mutter. Erinnert er mich jetzt an meine Hand in seiner Vergangenheit? Sie fühlte sich unschlüssig, bedrückt vom Gewicht einer Entscheidung, die sie nicht kannte. Schwäche und Müdigkeit kamen hinzu: ihre Knie zitterten, die alten Muskeln, in der Enge der Zelle der Bewegung entwöhnt, waren steif und schmerzten.

»Es war ein langer Weg«, sagte Paul, »und ich sehe, daß Sie müde sind. Wir werden uns in mein Beratungszimmer hinter dem Thron zurückziehen. Dort können Sie sitzen.« Er gab Stilgar ein Handzeichen und erhob sich.

Stilgar und der Ghola kamen zu der alten Frau, halfen ihr die Stufen hinauf und durch eine von den Draperien verdeckte kleine Passage. Sie begriff nun, warum er sie in der Halle empfangen hatte: nicht so sehr, um sie mit seiner Zurschaustellung von Macht und Prunk einzuschüchtern; es war mehr eine Schau für die Wachen und die Naibs gewesen. Das aber war ein Indiz dafür, daß er sie fürchtete. Und nun gab er sich freundlich und wohlwollend, weil er sie brauchte. Oder waren diese Folgerungen zu gewagt? Sie hörte Schritte hinter sich, blickte zurück und sah Alia folgen. Die Ehrwürdige Mut-

ter erschauerte unter dem unheilvollen Ausdruck in Alias Augen.

Das Beratungszimmer war ein Raum von vielleicht zehn Metern im Quadrat. Es enthielt Sofas, weiche Sitzpolster, Kissen und Teppiche. Auf einem niedrigen Tisch standen kristallene Wasserkaraffen, und in der Luft hing ein schwacher Geruch von Melange. Nach der riesenhaften äußeren Halle erschien ihr der Raum winzig.

Stilgar und Hayt führten sie zu einem Sofa, wo sie sich seufzend niederließ. Der Herrscher stand vor ihr und musterte das alte Gesicht – stählerne Zähne, Augen, die mehr verbargen als sie enthüllten, faltige und gerunzelte Haut. Er deutete auf eine Wasserkaraffe. Sie schüttelte den Kopf.

Mit leiser Stimme sagte Paul: »Ich möchte mit Ihnen um das Leben meiner Geliebten feilschen.«

Stilgar räusperte sich.

Alia befingerte den Griff des Messers, das ihr an einer Kette vom Hals hing.

Hayt war neben der Tür stehengeblieben. Sein Gesicht war ausdruckslos, die Metallaugen starrten über den Kopf der Ehrwürdigen Mutter hinweg in die Luft.

»Hatten Sie eine Vision, daß meine Hand an ihrem Tod mitwirkt?« fragte die Ehrwürdige Mutter. Sie blickte wieder zu Hayt, unerklärlich beunruhigt. Warum sollte sie sich von dem Ghola bedroht fühlen? Es war ein Werkzeug der Verschwörung.

Paul wich ihrer Frage aus und sagte: »Ich weiß, was Sie von mir wünschen.«

Dann vermutet er nur, dachte die Ehrwürdige Mutter. Sie betrachtete die Spitzen ihrer Schuhe, die unter den Falten ihres weiten Gewands herausschauten. Schwarze Schuhe, schwarzes Gewand... alles war fleckig und zerknittert, zeugte von ihrer Gefangenschaft. Sie hob das Kinn und begegnete Paul Atreides zornig starrendem Blick. Das befriedigte sie, aber sie versteckte die Empfindung hinter halbgeschlossenen Lidern, die welken Lippen geschürzt.

»Welche Münze bieten Sie?« fragte sie.

»Sie können meinen Samen haben, aber nicht meine Person.«

»Sie wagen es...!« fuhr die Alte auf.

Stilgar tat einen halben Schritt vorwärts.

Hayt lächelte, und sein Lächeln brachte nicht nur die Ehrwürdige Mutter für einen Moment aus der Fassung; auch Alia beobachtete ihn mit fragendem Stirnrunzeln.

»Wir werden hier nicht die Verbote Ihrer Schwesternschaft diskutieren«, sagte Paul warnend. »Ich werde mir kein Gerede von Sünden, Abscheu oder über die Glaubenssätze anhören, die von vergangenen Kreuzzügen übriggeblieben sind. Sie können meinen Samen für Ihre Pläne haben, aber kein Kind Irulans wird auf meinem Thron sitzen.«

»Ihrem Thron«, höhnte sie.

»Meinem Thron, ganz recht.«

»Wer dann wird den Thronfolger zur Welt bringen?«

»Chani.«

»Sie ist unfruchtbar.«

»Sie ist schwanger.«

Ein unwillkürliches scharfes Einatmen verriet ihren Schock. »Das ist eine Lüge!« schnarrte sie.

Paul hob die Hand, als Stilgar vorwärtsdrängte.

»Wir wissen seit zwei Wochen, daß sie mein Kind trägt«, sagte Paul.

»Aber Irulan...«

»Nur durch künstliche Mittel und nur bei gleichzeitiger Verbannung. Das ist mein Angebot.«

Die Ehrwürdige Mutter schloß die faltigen Augenlider, um sein Gesicht nicht sehen zu müssen. Verdammung! Daß die genetischen Würfel so fallen mußten! Die Lehren der Bene Gesserit, die seit Butlers Djihad überlieferten Glaubenssätze, alle untersagten solch frevelhaftes Tun.

»Ihre Entscheidung«, sagte Paul.

Sie schüttelte den Kopf. Die Gene, die kostbaren Atreides-Gene – nur sie waren wichtig. Notwendigkeit ging tie-

fer als Verbote. Für die Schwesternschaft bedeutete die Paarung mehr als das Zusammenbringen von Sperma und Ovum. Auch die Psyche wollte berücksichtigt sein.

Die Ehrwürdige Mutter verstand nun, daß Muad'dibs Angebot einen doppelten Boden hatte. Er würde die Bene Gesserit zu Mittätern einer Handlung machen, die den Zorn der Öffentlichkeit aufrühren würde – käme die Tat jemals ans Licht. Sie könnten eine solche Vaterschaft nicht behaupten, wenn der Herrscher sie ableugnete. Diese Münze mochte der Schwesternschaft die Atreides-Gene zugänglich machen, aber sie würde niemals einen Thron kaufen.

Sie ließ ihren Blick durch den Raum schweifen, prüfte die Gesichter. Stilgar stand jetzt abwartend und passiv; der Ghola verharrte unverändert; Alia beobachtete den Ghola. Und Atreides war siedender Zorn unter dünnem Firnis.

»Dies ist Ihr einziges Angebot?« fragte sie.

»Mein einziges Angebot.«

Die alte Frau schaute Hayt an, kämpfte mit einem Entschluß und sagte dann: »Hayt, sollte ein solches Angebot gemacht werden? Und nachdem es gemacht wurde, sollte es angenommen werden? Fungieren Sie als Mentat für uns.«

Die metallischen Augen richteten sich auf Paul.

»Antworten Sie, wie Sie wollen«, sagte Paul.

Der Ghola sah die Ehrwürdige Mutter an und schokkierte sie ein zweites Mal mit seinem Lächeln. »Ein Angebot ist nur so gut wie das reale Ding, das es kauft«, sagte er. »Der hier angebotene Tausch ist Leben für Leben, ein Geschäft von hohem Rang.«

Alia warf eine kupferfarbene Haarsträhne aus der Stirn und sagte scharf: »Und was ist sonst noch in diesem Geschäft versteckt?«

Die Ehrwürdige Mutter weigerte sich, Alia anzusehen, aber die Worte brannten in ihrem Bewußtsein. Ja, hier lagen viel tiefere Verwicklungen. Die Schwester war eine

verabscheuungswürdige Figur, aber es ließ sich nicht leugnen, daß sie die Gaben einer Ehrwürdigen Mutter besaß, mit allem, was dazugehörte. Gaius Helen Mohiam fühlte sich in diesen Augenblicken nicht als eine Einzelperson; zugleich verkörperte sie alle die anderen, die in ihrem Gedächtnis wohnten. Sie waren alle wach und aufmerksam, diese Ehrwürdigen Mütter, die sie absorbiert hatte, als sie eine Priesterin der Schwesternschaft geworden war. Alia befand sich wahrscheinlich in der gleichen Situation.

»Was sonst?« fragte Hayt. »Man fragt sich, warum die Hexen der Bene Gesserit nicht Methoden der Tleilax anwendeten.«

Gaius Helen Mohiam und die anderen Ehrwürdigen Mütter in ihrem Innern erschauerten. Die Tleilax hatten keine Hemmungen, Abscheulichkeiten zu verüben, das war richtig. Wenn man die Barrieren herunterließ und künstliche Befruchtung erlaubte, dann war der nächste Schritt – was? Das, was die Tleilax taten – kontrollierte Mutation?

Paul, der das Spiel der Emotionen und Temperamente um sich her beobachtete, fühlte plötzlich, daß er diese Leute nicht länger kannte. Er konnte nur noch Fremde in ihnen sehen. Selbst Alia war eine Fremde.

Alia sagte: »Wenn wir die Gene eines Atreides im Fluß der Bene Gesserit treiben lassen, dann kann niemand sagen, was daraus entstehen wird.«

Gaius Helen Mohiam wandte den Kopf mit einem vogelartigen Ruck und begegnete Alias Blick. Für den Bruchteil eines Moments waren sie zwei Ehrwürdige Mütter in gemeinsamer Beratung über einen einzigen Gedanken: Was lag hinter den Handlungen der Tleilax? Der Ghola war ihr Geschöpf. Hatte er seinen Plan in Pauls Geist eingeschmuggelt? Würde Paul versuchen, direkt mit den Bene Tleilax zu verhandeln?

Sie löste ihren Blick von Alias Augen mit dem Bewußtsein ihrer eigenen Unzulänglichkeit. Die Fallgrube des

Bene Gesserit-Trainings, so mahnte sie sich, lag in der gewährten Macht: solche Macht verleitete einen zu Eitelkeit und Stolz. Und Macht täuschte jene, die sie gebrauchten. Man neigte zu dem Glauben, Macht könne jede Barriere überwinden einschließlich der der eigenen Ignoranz.

Kontrollierte Mutation – gesteuerte Mutation, dachte sie. Praktizierten die Tleilax das wirklich? Wie verlokkend...! Doch dann schüttelte sie den Kopf.

»Sie lehnen meinen Vorschlag ab?« fragte Paul.

»Ich denke«, sagte sie.

Und wieder schaute sie seine Schwester an. Die optimale Kreuzung für diese weibliche Atreides war verlorengegangen – von Paul getötet. Doch es blieb eine weitere Möglichkeit – eine, die das gewünschte charakteristische Erbgut zementieren würde. Paul wagte es, den Bene Gesserit ein Tierzuchtprogramm anzubieten! Wieviel war er wirklich bereit, für Chanis Leben zu zahlen? Würde er eine Kreuzung mit seiner eigenen Schwester akzeptieren?

Um Zeit zu gewinnen, sagte die Ehrwürdige Mutter: »Sagen Sie mir, makelloser Inbegriff alles dessen, was heilig ist: wie hat Irulan sich zu diesem Vorschlag verhalten?«

»Irulan wird tun, was Sie ihr sagen«, brummte Paul.

Richtig, dachte die Alte. Sie gab sich einen Ruck und sagte: »Es gibt zwei Atreides.«

Paul fühlte etwas von dem, was in den Gedanken der alten Hexe umging. Blut schoß ihm ins Gesicht. »Nehmen Sie sich in acht mit dem, was Sie vorschlagen!« grollte er.

»Sie würden Irulan nur gebrauchen, um ihre eigenen Ziele zu erreichen, nicht wahr?« fragte sie.

»Wurde sie nicht dafür erzogen, gebraucht zu werden?« fragte Paul zurück.

Und wir haben sie erzogen, das ist es, was er meint, dachte die Ehrwürdige Mutter. Nun ja... Irulan ist eine halbierte Münze. Gibt es eine andere Möglichkeit, eine solche Münze auszugeben?

»Werden Sie Chanis Kind auf den Thron setzen?« fragte sie.

»Auf meinen Thron«, sagte Paul. Er blickte zu Alia, fragte sich auf einmal, ob sie die divergierenden Möglichkeiten in diesem Austausch überhaupt sah. Alia stand mit geschlossenen Augen, in sich selbst versunken. Mit welcher inneren Stimme kommunizierte sie? Wie er seine Schwester so stehen sah, fühlte Paul wieder die seltsame Entfremdung. Alia stand an einem Ufer, das sich von ihm entfernte.

Die Ehrwürdige Mutter war zu ihrer Entscheidung gekommen und sagte: »Dies ist zu bedeutungsvoll, um von einer Person entschieden zu werden. Ich muß den Rat auf Wallach konsultieren. Werden Sie mir erlauben, eine Botschaft zu übermitteln?«

Als ob sie meine Erlaubnis benötigte! dachte Paul.

Er sagte: »Einverstanden. Aber zögern Sie nicht zu lange. Ich werde nicht müßig sitzen und abwarten, während Sie mit Ihrem Rat debattieren.«

»Werden Sie mit den Bene Tleilax verhandeln?« fragte Hayt unvermittelt.

Alia starrte den Ghola an, als ob sie von einem gefährlichen Eindringling aus ruhigem Schlummer gerissen worden wäre.

»Ich habe keine solche Entscheidung getroffen«, erklärte Paul. »Ich habe vor, in die Wüste zu gehen, sobald es sich machen läßt. Unser Kind wird im Sietch geboren werden.«

»Ein weiser Beschluß«, sagte Stilgar.

Alia warf ihm einen mißbilligenden Blick zu und sah wieder weg. Es war ein falscher Beschluß, das fühlte sie in jeder Zelle ihres Körpers. Paul mußte es wissen. Warum hatte er sich auf einen solchen Weg festgelegt?

»Haben die Bene Tleilax ihre Dienste angeboten?« fragte Alia.

Paul schüttelte bedächtig den Kopf. »Nein.« Er blickte zu Stilgar und sagte: »Sorgen Sie dafür, daß die Botschaft ohne Zeitverlust nach Wallach geschickt wird, ja?«

»Ja, Herr.«

Paul wandte sich langsam ab, wartete, während Stilgar Palastwächter kommen ließ und mit ihnen und der alten Hexe hinausging. Er merkte deutlich, daß Alia mit sich kämpfte, ob sie ihn mit weiteren Fragen konfrontieren solle. Statt dessen wandte sie sich an den Ghola.

»Mentat«, sagte sie, »werden die Bene Tleilax meinen Bruder um Begünstigung ersuchen?«

Hayt zuckte die Achseln.

Paul fühlte seine Gedanken wandern. Die Tleilax? Nein... nicht in dem Sinn, wie Alia es meint. Ihre Frage zeigte jedoch, daß sie die Alternativen hier nicht gesehen hatte. Nun, die Kraft der Vision war von Sibylle zu Sibylle verschieden. Warum nicht auch ein Unterschied zwischen Bruder und Schwester?

Seine Gedanken schweiften wieder ab, wanderten, und von jedem Gedanken kehrte er mit einem leichten Schreck zurück in die Gegenwart und zu dem Gespräch in seiner Nähe, von dem er nicht mehr als Bruchstücke auffing.

»...müssen wissen, was die Tleilax...«

»...die Vollständigkeit von Daten ist immer...«

»...entschiedene Zweifel, wo...«

Paul drehte sich um und sah seine Schwester an, die im selben Moment aufmerkte. Er wußte, daß sie Tränen in seinen Augen sehen und sich Gedanken darüber machen würde. Sollte sie sich wundern; schon das wäre eine Wohltat in der Einsamkeit, die ihn umgab. Er ließ seinen Blick zu Hayt weiterwandern, und trotz der metallischen Augen sah er jetzt nur Duncan Idaho in dem Ghola. Trauer und Mitleid stritten in ihm um die Vorherrschaft. Was mochten diese metallenen Augen aufzeichnen?

Es gibt viele Grade des Sehens und viele Grade von Blindheit, dachte er. Sein Geist wandte sich der Paraphrase eines Textes zu, den er einmal irgendwo gelesen hatte: »Welche Sinne fehlen uns, daß wir die andere Welt um uns her nicht sehen können?«

Waren diese metallenen Augen ein anderes Sinnesorgan als das des Sehens?

Alia brach ihr Gespräch mit Hayt ab und kam zu ihrem Bruder herüber. Sie trat an seine Seite und berührte mit einer weichen, beinahe schüchtern anmutenden Gebärde seine Wange. Sie fühlte seine hoffnungslose Traurigkeit und die tiefe innere Einsamkeit, in die sie ihn drängte.

Leise sagte sie: »Wir sollten uns nicht vor ihrem Hinscheiden um diejenigen grämen, die uns lieb sind.«

»Vor ihrem Hinscheiden«, flüsterte Paul. »Sag mir, kleine Schwester, was ist *vor*?«

13

Ich habe genug von dem Götter- und Priestergeschäft! Glauben Sie, ich sähe meinen eigenen Mythos nicht? Prüfen Sie noch einmal Ihre Daten, Hayt. Ich habe meine Riten unbemerkt in die elementarsten menschlichen Betätigungen hineingebracht. Die Leute essen im Namen Muad'dibs! In meinem Namen schlafen sie miteinander, in meinem Namen werden sie geboren - sie überqueren die Straße in meinem Namen. Der armseligste Schuppen im fernen Gangishri kann keinen neuen Dachstuhl erhalten, ohne daß Muad'dibs Segen auf das Werk herabgerufen wird!

»Buch der Diatriben«
aus der »Hayt-Chronik«

»Sie riskieren viel, Ihren Posten zu verlassen und um diese Zeit zu mir zu kommen«, sagte Edric unwillig. Seine kleinen Augen spähten kurzsichtig aus dem wabernden orangenfarbenen Nebel in seinem Behälter.

»Wie schwach und begrenzt Ihr Denken ist!« sagte Scytale. »Wer ist es denn, der Sie besuchen kommt?«

Edric zögerte, musterte dann die ungeschlachte Gestalt mit dem stumpfen Gesicht und den schweren Lidern. Es war früh am Tag, und Edrics Körperhaushalt hatte sich noch nicht von der Nachtruhe auf vollen Melangekonsum umgestellt.

»Aber dies ist nicht die Gestalt, die auf den Straßen gegangen ist«, stellte Edric fest.

»Natürlich nicht«, sagte Scytale. »Sie wäre zu auffällig gewesen. Die Gestalt, in der ich heute ging, hat kein Mensch zweimal angesehen.«

Das Chamäleon glaubt, die Veränderung seiner Gestalt werde ihn vor allem und jedem verbergen, dachte Edric mit seltener Einsicht. Und er spürte einen nagenden Zweifel, ob seine Gegenwart die Verschwörer wirklich gegen alle hellseherischen Fähigkeiten abschirme. Des Herrschers Schwester, zum Beispiel, diese Alia...

Edric schüttelte den Kopf, rührte mit trägen Ruderbewegungen seiner Hände das orangefarbene Gas in seinem Behälter auf. »Warum sind Sie hier?«

»Das Geschenk muß zu rascherem Handeln gedrängt werden«, sagte Scytale.

»Das läßt sich nicht machen.«

»Wir müssen einen Weg finden«, beharrte Scytale. »Die Dinge entwickeln sich nicht nach meinem Geschmack. Muad'dib versucht uns zu spalten. Den Bene Gesserit hat er bereits sein Angebot gemacht.«

»Ach, das!«

»Das! Sie müssen den Ghola anspornen, daß er...«

»Sie haben ihn gemacht, Scytale«, sagte Edric. »Sie sollten es besser wissen, als ausgerechnet mich anzugehen.« Er machte eine Pause und bewegte sich näher an die transparente Wand seines Aquariums. »Oder haben Sie uns in bezug auf die Möglichkeiten dieses Geschenks belogen?«

»Belogen?«

»Sie sagten, die Waffe sei auf das Ziel zu richten und loszulassen, nicht mehr. Sobald der Ghola übergeben wäre, könnten wir ihn nicht mehr beeinflussen.«

»Jeder Ghola kann durcheinandergebracht werden«, erwiderte Scytale. »Sie brauchen nichts weiter zu tun als ihn über sein ursprüngliches Selbst zu befragen.«

»Was soll das bewirken?«

»Es wird ihn zu Aktionen veranlassen, die unseren Zielen dienlich sind.«

»Er ist ein Mentat, begabt mit Logik und Vernunft«, wandte Edric ein. »Er konnte erraten, was ich tue... Oder diese verwünschte Schwester. Wenn ihre Aufmerksamkeit...«

»Verbergen Sie uns vor der Sibylle, oder tun Sie es nicht?« fragte Scytale.

»Ich fürchte mich nicht vor Sibyllen und ihren Orakeln«, sagte Edric. »Ich beschäftige mich mit logischen Überlegungen, mit wirklichen Spionen, mit der physischen Macht des Imperiums, mit der Gewürzkontrolle, mit...«

»Man kann über den Herrscher und sein Imperium in Ruhe nachdenken, wenn man sich vergegenwärtigt, daß alle Dinge endlich sind«, sagte Scytale.

Der Steuermann wälzte sich herum und ruderte mit Armen und Beinen wie ein Wassermolch. Scytale kämpfte bei dem Anblick gegen ein Gefühl von Ekel an. Edric trug seinen gewohnten einteiligen Anzug mit mehreren ausgebeulten Taschen an der Brust, auf den Oberschenkeln und in der Mitte. Trotzdem machte er einen seltsamen Eindruck von Nacktheit, wenn er sich bewegte. Es waren die schwimmenden, rudernden Bewegungen, dachte Scytale, und wieder kam ihm zu Bewußtsein, wie empfindlich und gefährdet die Bande ihrer Verschwörung waren. Sie waren keine homogene Gruppe. Das war eine Schwäche.

Edrics Bewegungen ließen nach. Er hatte eine neue Lage eingenommen und spähte hinaus zu Scytale. Die orangefarbene Gaswolke, die ihn erhielt, trübte seine Sicht ein wenig und ließ den Tleilax in bräunlicher Verfärbung erscheinen. Was für einen Plan hielt der Verwandlungskünstler in Reserve, um sich selbst zu retten? fragte Edric sich. Scytales Verhalten entzog sich jeder sicheren Voraussage. Ein schlechtes Omen.

Die Bemerkungen des Steuermanns verrieten Scytale, daß Edric die Schwester mehr fürchtete als den Herrscher. Auch das hatte beunruhigende Aspekte. Hatten sie etwas Wichtiges im Zusammenhang mit Alia übersehen? War der Ghola eine hinreichende Waffe, um beide zu zerstören?

»Wissen Sie, was von Alia gesagt wird?« fragte Scytale.

»Was meinen Sie?« Wieder reagierte der Fischmensch mit nervösen Handbewegungen.

»Niemals hatten Philosophie und Kultur eine solche Patronin«, sagte Scytale. »Schönheit und Vergnügen vereinigen sich in...«

»Was ist an Schönheit und Vergnügen dauerhaft?« verlangte Edric zu wissen. »Wollen Sie eine Lobrede halten? Wir werden beide Atreides zerstören. Kultur? Das ist zum Lachen! Sie fördern die Kultur nur als Ablenkungsmanöver, damit sie um so ungestörter regieren können. Schönheit? Sie fördern eine Schönheit, die versklavt! Sie schaffen Unwissenheit und verdummen das Volk mit ihrem religiösen Kult – nichts leichter als das! Sie überlassen nichts dem Zufall. Alles, was sie tun, hat den Zweck, zu versklaven, Ketten zu schmieden. Aber Sklaven revoltieren immer.«

»Die Schwester könnte heiraten und Nachkommen produzieren«, sagte Scytale.

»Warum reden Sie von der Schwester?«

»Der Herrscher wird früher oder später einen Partner für sie wählen«, sagte Scytale.

»Soll er wählen. Es ist bereits zu spät.«

»Selbst Sie können den nächsten Moment nicht erfinden«, warnte Scytale. »Sie sind kein Schöpfer... genausowenig wie die Atreides. Wir dürfen nicht zuviel voraussetzen.«

»Wieso das?« erwiderte Edric. »Wir sind nicht diejenigen, die von Schöpfung faseln. Wir gehören nicht zu der hirnlosen Menge, die sich diesen ganzen Kult aufbinden läßt und aus Muad'dib einen Messias macht. Was soll dieser Unsinn? Warum werfen Sie solche Fragen auf?«

»Es ist dieser Planet«, sagte Scytale. »Er wirft Fragen auf.«

»Planeten sprechen nicht.«

»Dieser tut es.«

»Ach?«

»Er spricht von Schöpfung. Sand weht in der Nacht: das ist Schöpfung.«

»Sand weht...«

»Wenn wir aufwachen, zeigt das erste Licht uns die neue Welt - alles frisch und bereit für unsere Spuren.«

Unberührter Sand? dachte Edric. Schöpfung? Plötzliche Furcht erfüllte ihn. Das Gefängnis dieses Behälters, der umgebende Raum, alles drängte auf ihn ein, beengte ihn.

Spuren im Sand.

»Sie reden wie einer von diesen Einheimischen«, sagte Edric unwillig.

»Der Gedanke stammt von ihnen, und er ist lehrreich«, sagte Scytale. »Sie sprechen von Muad'dibs Djihad in diesem Sinn. Der Djihad hinterläßt Spuren im Universum, ebenso wie ein Nomade Spuren im Sand hinterläßt. Sie haben eine Spur im Leben der Menschen markiert.«

»Und?«

»Eine neue Nacht kommt. Der Wind weht.«

»Ja«, sagte Edric, »der Djihad ist endlich. Muad'dib hat seinen Djihad benützt und...«

»Er hat den Djihad nicht benützt«, unterbrach Scytale. »Der Djihad hat ihn benützt. Ich glaube, Muad'dib hätte ihn längst eingestellt, wenn er es vermocht hätte.«

»Wenn er vermocht hätte? Er brauchte nichts weiter zu tun als...«

»Unsinn!« sagte Scytale, abwinkend. »Eine epidemische Geisteskrankheit kann man nicht zum Stillstand bringen. Sie springt von einem zum anderen über; sie ist überwältigend ansteckend. Sie schlägt von der ungeschützten Seite her zu, dort, wo wir die Fragmente anderer, ähnlicher Seuchen verwahren. Wer kann so etwas aufhalten? Muad'dib hat das Gegenmittel nicht. Das Ding hat Wurzeln im Chaos. Können Befehle dort hinreichen?«

»Sind Sie denn infiziert?« fragte Edric. Er rollte träge im orangefarbenen Gas und wunderte sich über den angstvollen Unterton in Scytales Stimme. Hatte der Tleilax sich von der Verschwörung getrennt? Es gab jetzt keine Möglichkeit, in die Zukunft zu spähen und dies zu prüfen. Die Zukunft war zu einem lehmigen Strom geworden, trüb und belastet mit Propheten, die alle darin herumstocherten.

»Wir sind alle infiziert«, sagte Scytale und dachte bekümmert, daß Edrics Intelligenz enge Grenzen habe. Wie konnte man diesen Punkt so deutlich machen, daß der Steuermann ihn verstand?

»Aber wenn wir ihn zerstören«, sagte Edric, »wird diese Ansteckungsgefahr...«

»Ich sollte Sie in Ihrer Unwissenheit lassen«, sagte Scytale, »aber meine Pflicht erlaubt es nicht. Außerdem wäre es gefährlich für uns alle.«

Edric machte eine heftige Armbewegung, die ihn aus der Gleichgewichtslage brachte. Mit einem Stoß seiner froschartigen Füße gewann er sie wieder. Das orangefarbene Gas wirbelte um seine Beine.

»Sie reden sonderbar«, sagte er. »Können Sie sich nicht klarer ausdrücken?«

»Diese ganze Sache ist explosiv«, sagte Scytale mit ruhigerer Stimme. »Es fehlt nicht mehr viel, und sie fliegt auseinander. Wenn es soweit ist, werden ihre Stücke durch die Jahrhunderte geschleudert. Sehen Sie das nicht?«

»Wir haben in der Vergangenheit mit Religionen zu tun gehabt«, erwiderte Edric. »Wenn diese neue...«

»Es ist nicht nur eine Religion!« unterbrach Scytale heftig. »Religiöse Regierung ist etwas anderes. Muad'dib hat seine Priesterschaft überall hineinbugsiert und gleichzeitig die Verwaltungsfunktionen der Regierung abgebaut. Es gibt kaum noch etwas wie eine geordnete Zivilverwaltung. Alle Autorität liegt bei den religiösen Würdenträgern, den Bischöfen, und jeder von diesen ist für den religiösen und auch für den verwaltungstechnischen Bereich seines Bistums verantwortlich. Solche Männer lernen bald, wie man persönliche Macht gewinnt und erhält. Sie sind eifersüchtig, ehrgeizig und bestechlich.«

»Wenn die verbindende Gestalt Muad'dibs einmal fort ist, dann werden wir einen nach dem anderen absetzen oder auf unsere Seite ziehen«, sagte Edric mit zufriedenem Lächeln. »Schneidet man den Kopf ab, fällt der Körper auseinander.«

»Dieser Körper hat zwei Köpfe«, sagte Scytale.

»Die Schwester... die vielleicht heiraten wird.«

»Die ganz bestimmt heiraten wird.«

»Ihr Ton gefällt mir nicht, Scytale.«

»Und mir gefällt Ihre Ignoranz nicht.«

»Was soll sein, wenn sie heiratet? Wird das unsere Pläne durchkreuzen?« fragte der Steuermann.

»Es wird das Universum erschüttern.«

»Aber die beiden sind durchaus nicht einzigartig. Ich selbst besitze Kräfte, die...«

»Sie sind ein Kind; Sie tapsen, wo sie schreiten.«

»Sie sind nicht einzigartig!«

»Sie vergessen, Edric, daß wir Tleilax einmal einen Übermenschen gemacht haben. Das ist ein Wesen, das vom Schauspiel der Zeit erfüllt ist. Es ist eine Existenzform, die nicht bedroht werden kann, ohne daß der Angreifer in die Bedrohung mit einbezogen wird. Muad'dib weiß, daß seine Chani in Gefahr ist. Wir müssen rascher handeln als bisher. Sie müssen zu dem Ghola gehen und ihn drängen, wie ich gesagt habe.«

»Und wenn ich es nicht tue?«

»Dann werden wir den Blitzstrahl zu spüren bekommen.«

14

In dieser verräterischen Welt ist nichts Wahrheit, nichts Lüge; alles ist wie die Farbe des Glases, durch das man es sieht.

»Worte des Muad'dib«
von Prinzessin Irulan

Paul hatte sich auf dem Fechtboden in Schweiß gearbeitet. Nun stand er an einem der Fenster und blickte hinunter auf den Vorplatz des Tempels. Er versuchte sich vorzustellen, wie es Chani in der Klinik ergehen mochte. Gegen Mittag war sie plötzlich von ungewöhnlich starkem Unwohlsein befallen worden. Es war die sechste Woche ihrer Schwangerschaft. Die Ärzte waren die besten; sie würden anrufen, sobald ihre Untersuchungen zu einem Ergebnis kämen.

Dunkle Wolken aus Flugsand und Staub verdunkelten den Himmel über der Stadt. Die Bewohner nannten eine solche Wetterlage »schwarze Luft«.

Wollten die Ärzte niemals anrufen? Jede Sekunde schleppte sich dahin, als wollte sie niemals dieses Universum verlassen.

Warten... warten... Die Bene Gesserit schickten kein Wort von Wallach. Vorsätzliche Verzögerungstaktik, natürlich.

Visionen hatten diese Momente aufgezeichnet, aber er schirmte sein Bewußtsein gegen das Orakel ab. Hier zog er die Rolle eines Zeitfisches vor, der nicht schwamm, wohin er wollte, sondern wohin die Strömungen ihn trieben. Das Schicksal gestattete jetzt keine Kämpfe.

Hinter ihm ordnete Hayt die Fechtwaffen in den Regalen, stumm, gehorsam, gleichmütig. Er sprach fast nie, ohne dazu aufgefordert zu sein.

Paul seufzte. Er würde sich den Dingen stellen, wenn Chani käme. Dann wäre immer noch Zeit genug, sich mit der Tatsache abzufinden, daß er ihr Leben verlängert hatte, was er vor ihr verborgen hatte. War es schlecht, wenn er Chani einem Erben vorzog? Mit welchem Recht entschied er für sie? Einfältige Gedanken! Wer konnte zögern, wenn er die Alternativen kannte – Qualen, Trauer und Schlimmeres?

Er hörte die Tür aufgehen, dann Chanis Schritte.

Paul wandte sich um.

Mord stand auf Chanis Gesicht geschrieben. Der breite Gürtel, der ihr weites Gewand zusammenfaßte, die als Halskette getragenen Wasserringe, eine Hand an ihrer Hüfte (nicht weit vom Messer), der durchdringende, starre Blick, mit dem sie den Raum prüfte – alles an ihr war nicht mehr als ein Hintergrund für latente Gewalttätigkeit.

Er breitete die Arme aus, als sie auf ihn zukam, umfing sie und hielt sie an seine Brust gedrückt.

»Jemand«, sagte sie mit mühsam unterdrückter Erregung, »hat mir lange Zeit ein empfängnisverhütendes Mittel ins Essen getan... bevor ich mit der neuen Diät anfing. Deswegen wird es mit dieser Geburt Probleme geben.«

»Aber es gibt Abhilfe?« fragte er.

»Gefährliche Abhilfe. Ich weiß, woher dieses Gift kam! Dafür werde ich ihr Blut nehmen!«

»Mein Liebes«, flüsterte er und hielt sie fester, um ein plötzliches Zittern zu beruhigen. »Du wirst den Erben zur Welt bringen, den wir wollen. Ist das nicht genug?«

»Mein Leben brennt schneller«, sagte sie. »Die Geburt kontrolliert jetzt mein Leben. Die Ärzte sagen, es gehe unheimlich schnell. Ich muß essen und essen... und auch mehr Gewürz nehmen, es essen und trinken... Dafür werde ich sie umbringen!«

Er küßte ihre Wange. »Nein, meine Sihaya. Du wirst niemanden töten.« Und er dachte: Irulan verlängerte dein Leben, Geliebte. Für dich ist die Zeit der Geburt die Zeit des Todes.

Chani befreite sich aus seiner Umarmung, entrüstet. »Das kann man ihr nicht vergeben!«

»Wer sagte etwas von vergeben?«

»Warum soll ich sie dann nicht töten? Sie hat dafür den Tod verdient.«

Es war eine so klare, selbstverständliche Frage, daß Paul fast einem hysterischen Verlangen zu lachen erlegen wäre. Er überbrückte es, indem er sagte: »Es würde nicht helfen.«

»Du hast das gesehen?«

Paul fühlte, wie sein Inneres sich abermals in der Erinnerung an die Vision zusammenkrampfte.

»Was ich gesehen habe«, murmelte er. »Was ich gesehen habe...« Jeder Aspekt dieses Augenblicks war ein Teil einer Gegenwart, die ihn lähmte. Er fühlte sich an eine Zukunft gekettet, die wie ein gieriger Sukkubus an ihm hing. Enge Trockenheit verstopfte seine Kehle. War er dem Hexenruf seines eigenen Orakels gefolgt, fragte er sich, bis es ihn erbarmungslos in eine unerträgliche Gegenwart gestoßen hatte?

»Sag mir, was du in deiner Vision gesehen hast«, sagte Chani.

»Ich kann nicht.«

»Warum soll ich sie nicht töten?«

»Weil ich dich darum bitte.«

Sie nahm es auf, wie Sand Wasser aufnimmt: aufsaugend und verbergend. Gab es Gehorsam unter dieser hitzigen, zornigen Oberfläche? Wieder einmal wurde ihm bewußt, daß Chani das Leben im Palast unverändert gelassen hatte. Sie hatte hier nur für eine Zeitlang Station gemacht, hatte auf einer Reise mit ihrem Mann vorübergehend Quartier bezogen. Nichts von der Wüste war gewichen.

Nun wich sie vor ihm zurück und warf einen Blick zu Hayt, der auf der anderen Seite des Fechtbodens stand.

»Du hast mit ihm geübt?« fragte sie.

Er bejahte.

Ihr Blick fiel auf den mit Silber eingelegten Kreis im po-

lierten Parkett, ging weiter zu den metallenen Augen des Ghola.

»Das gefällt mir nicht«, sagte sie.

»Es ist nicht beabsichtigt, daß er mir Gewalt antut«, sagte Paul.

»Das hast du gesehen?«

»Ich habe es nicht gesehen!«

»Woher weißt du es dann?«

»Weil er mehr ist als ein Ghola; er ist auch Duncan Idaho.«

»Die Bene Tleilax haben ihn gemacht.«

»Sie machten mehr, als sie beabsichtigten.«

Sie schüttelte den Kopf. Der Schal rutschte ihr vom Haar. »Wie kannst du die Tatsache verändern, daß er ein Ghola ist?«

»Hayt«, sagte Paul mit etwas erhobener Stimme, »sind Sie das Werkzeug zu meinem Verderben?«

»Wenn die Substanz des Hier und Jetzt verändert wird, dann wird zugleich die Zukunft verändert«, antwortete er.

»Das ist keine Antwort!«, erklärte Chani.

Paul sagte: »Wie werde ich sterben, Hayt?«

Die künstlichen Augen blieben leer. »Es heißt, Herr, daß Sie an Reichtum und Macht sterben werden.«

Chani versteifte sich zornig. »Wie kann er es wagen, so mit dir zu sprechen?«

»Der Mentat ist wahrhaftig«, sagte Paul.

»War Duncan Idaho ein echter Freund?« fragte sie.

»Er gab sein Leben für mich.«

»Es ist traurig«, flüsterte Chani, »daß ein Ghola nicht zu seiner ursprünglichen Persönlichkeit wiederhergestellt werden kann.«

»Würden Sie mich umwandeln?« fragte Hayt, seinen starren Blick auf Chani gerichtet.

»Was meint er?« fragte Chani.

»Er meint zurückverwandeln«, sagte Paul. »Aber es gibt keine Rückkehr.«

»Jeder Mensch trägt seine Vergangenheit mit sich«, sagte Hayt.

»Auch jeder Ghola?« fragte Paul.

»In gewisser Weise, Herr.«

»Was ist mit der Vergangenheit in Ihnen?« fragte Paul.

Chani sah, wie sehr die Frage den Ghola beunruhigte. Er begann sich nervös zu bewegen, ballte die Hände zu Fäusten, aber er blieb stumm. Sie blickte zu Paul, fragend. Warum bohrte er so? Gab es eine Möglichkeit, diesen Hayt zu dem Mann zu machen, der er einmal gewesen war?

»Hat ein Ghola sich jemals an seine reale Vergangenheit erinnert?« fragte Chani.

Hayt blickte auf den Boden vor seinen Füßen. »Viele Versuche sind gemacht worden«, sagte er. »Kein Ghola ist jemals zu seinem früheren Selbst zurückgekehrt.«

Die ausdruckslosen Augen blickten auf und starrten Paul mit einer merkwürdigen Intensität an.

»Ja.«

Mit leiser Stimme sagte Paul: »Wenn es eine Möglichkeit gäbe...«

»Dieses Fleisch«, sagte Hayt und führte seine linke Hand mit einer seltsam salutierenden Bewegung an die Stirn, »ist nicht das Fleisch, in dem ich geboren wurde. Es ist... wiedergeboren. Nur die Formen sind vertraut. Ein Verwandlungskünstler kann es genauso gut.«

»Nicht so gut«, sagte Paul. »Und Sie sind kein Verwandlungskünstler.«

»Das ist wahr, Herr.«

»Von wo kommt Ihre Form?«

»Vom genetischen Code der Originalzellen.«

Paul dachte nach, dann sagte er: »Irgendwo gibt es ein plastisches Etwas, das sich an die Person Duncan Idahos erinnert. Wie groß ist das Ausmaß dieser Erinnerung, Hayt? Was lernte sie vom Original?«

Der Ghola zuckte die Achseln.

»Und wenn er gar nicht Idaho war?« fragte Chani.

»Er war es.«

»Bist du ganz sicher?«

»Er ist Idaho, und zwar in allen Aspekten. Ich kann mir keine Kraft vorstellen, die stark genug wäre, eine Persönlichkeitsstruktur, die nicht die eigene ist, ohne Abweichungen vom Vorbild zu erhalten.«

»Herr!« wendete Hayt ein. »Wenn wir uns etwas nicht vorstellen können, dann bedeutet es keineswegs, daß es in der Realität nicht existiert. Es gibt Dinge, die ich als ein Ghola tun muß, auch wenn ich sie als ein gewöhnlicher Mensch nicht tun würde.«

»Siehst du?« sagte Paul.

Chani nickte.

Paul wandte sich ab. Er kämpfte gegen einen neuerlichen Anflug tiefer Traurigkeit. Langsam ging er zu den Balkonfenstern und zog die Vorhänge auf. Er starrte hinaus ins Zwielicht eines frühen Abends, lauschte auf Geräusche hinter sich.

Nichts.

Er drehte sich um. Chani stand wie in Trance, ihren Blick auf Hayt konzentriert.

Der Ghola, sah Paul, hatte sich in irgendeine innere Kammer seines Wesens zurückgezogen.

Als Paul mit langsamen Schritten vom Fenster zurückkehrte, erwachte Chani aus ihrer Starre. Noch immer fühlte sie die Verzauberung des Augenblicks, den Paul herbeigeführt hatte. Für die Dauer eines kurzen Moments war der Ghola ein lebhafter, vitaler Mensch gewesen. In diesem Moment war er jemand gewesen, den sie nicht fürchtete – im Gegenteil, jemand, den sie mochte und bewunderte. Nun verstand sie, welchen Zweck Paul mit der Beharrlichkeit seiner Fragen verfolgt hatte. Er hatte ihr den Menschen in der Hülle des Ghola zeigen wollen.

Sie fragte: »Dieser Mann eben, war das Duncan Idaho?«

»Das war Duncan Idaho. Er ist immer noch dort.«

»Würde er Irulan am Leben gelassen haben?«

Das Wasser ist nicht allzu tief eingedrungen, dachte Paul. Und er sagte: »Wenn ich es befohlen hätte.«

»Ich verstehe dich nicht«, sagte sie zögernd. »Solltest du nicht zornig sein über diese hinterlistige Handlungsweise? Und über die möglichen Folgen?«

»Ich bin zornig.«

»Du hörst dich nicht zornig an. Wenn du redest, klingt es eher – traurig.«

Er schloß die Augen. »Ja. Auch das bin ich.«

»Du bist ein Mann«, sagte sie. »Ich weiß es, aber plötzlich verstehe ich dich nicht.«

Paul war auf einmal, als wandere er durch einen langen Höhlengang. Sein Körper bewegte sich vorwärts, setzte einen Fuß vor den anderen, aber sein Bewußtsein war anderswo. »Ich verstehe mich selbst nicht«, flüsterte er. Als er die Augen öffnete, fand er, daß er sich von Chani fortbewegt hatte.

Sie sprach von irgendwo hinter ihm. »Lieber, ich werde dich nicht wieder fragen, was du gesehen hast. Ich weiß nur, daß ich dir den Erben zu geben habe, den wir wollen.«

Er nickte, schwieg eine Weile. Dann sagte er: »Ich habe das von Anfang an gewußt.« Er drehte sich um und sah sie an. Chani schien sehr weit weg zu sein.

Sie wandte sich zum Gehen. »Ich bin hungrig. Die Ärzte sagen, ich müsse zwei- oder dreimal soviel essen wie bisher. Ich fürchte mich, Lieber. Es geht zu schnell.«

Zu schnell, dachte er in stummer Zustimmung. Dieser Fötus weiß, wie nötig Schnelligkeit ist.

15

Die Kühnheit von Muad'dibs Denken und Handeln mag aus der Tatsache zu ersehen sein, daß Er von Anbeginn wußte, welches Sein Schicksal war, aber niemals von Seinem Weg abwich. Er drückte es deutlich aus, als Er sagte: »Ich sage euch, daß die Zeit meiner Prüfung angebrochen ist, wo es sich zeigen wird, daß ich der allerletzte Diener bin.« So verwebt Er alles in Eins, daß sowohl Freund wie auch Feind Ihn verehren mögen. Aus diesem Grund allein ist es, daß Seine Apostel beteten: »Herr, errette uns von den anderen Wegen, die Muad'dib mit dem Wasser seines Lebens bedeckte.« Jene »anderen Wege« versinnbildlichen ein solches Maß an Schmerz und leidender Erkenntnis, daß es sich unserer Vorstellung verschließt.

aus dem »Yiam-el-Din« (Buch des Urteils)

Der Bote war eine junge Frau. Ihr Gesicht, ihr Name und ihre Familie waren Chani bekannt, und das war der Grund, warum sie die Sicherheitssperren des Palasts überwunden hatte.

Chani hatte sie vor dem Sicherheitsbeauftragten Bannerjee identifiziert, der daraufhin die Audienz bei Muad'dib vermittelt hatte. Bannerjees Zuvorkommen beruhte auf der Versicherung, daß der Vater der jungen Frau in den Tagen vor dem Djihad bei den Todeskommandos des Herrschers gedient hatte. Wäre dies nicht so gewesen, hätte er ihre Bitte, daß ihre Botschaft nur für die Ohren von Muad'dib bestimmt sei, wahrscheinlich ignoriert.

Man hatte sie natürlich durchsucht und durchleuchtet,

bevor sie in Pauls privates Büro vorgelassen wurde. Trotzdem begleitete Bannerjee sie, eine Hand an seinem Messer, die andere an ihrem Arm.

Es war kurz vor Mittag, als sie in den Arbeitsraum des Herrschers geführt wurde – ein seltsames Zimmer, Mischung von Prunksalon und modernem Büro, mit schweren, gerafften Vorhängen an den Fenstern, Seidentapeten mit mythologischen Szenen an den Wänden, einem kristallenen Kronleuchter an der Decke, und einem großen ovalen Schreibtisch mit schwarzer Onyxplatte. Auf diesem Schreibtisch befand sich nur ein Gegenstand, eine Sanduhr in einem komplizierten, kunstvoll-mechanischen Gehäuse, das den Planeten Arrakis und seine zwei Monde darstellte, die langsam ihren Zentralkörper umkreisten und dabei ihre Phasen zeigten. Gegenüber vom Schreibtisch war ein großer Bildschirm in die Wand eingelassen.

Paul stand neben seinem vergoldeten, barock anmutenden Schreibtischsessel, als Bannerjee die Botin hereinführte. Der Sicherheitsoffizier war einer von den Männern, die sich aus dem Mannschaftsdienstgrad hochgearbeitet hatten. Er hatte seinen hohen Rang durch unbedingte Loyalität und vorsichtige Klugheit erreicht, obwohl er auf eine lange Reihe von Schmuggler-Vorfahren zurückblickte, deren zweifelhafter Nachruhm seiner Karriere anfangs hinderlich gewesen war. Er war ein stämmiger Mann, beinahe fett. Schwarze Haarsträhnen fielen über die dunkle, immer feucht aussehende Haut seiner Stirn. Seine Augen waren blau in blau und von ruhigem Blick. Chani und Stilgar vertrauten ihm blindlings – Paul auch, was das anging. Er wußte, daß, wenn er Bannerjee befehlen würde, das Mädchen augenblicklich zu erdrosseln, Bannerjee dies ohne Zögern tun würde.

»Herr, hier ist das Botenmädchen«, sagte Bannerjee. »Chani sagte mir, Sie seien bereits verständigt.«

Paul nickte knapp. »Ja.«

Komischerweise sah die junge Frau ihn nicht an; ihre

Aufmerksamkeit blieb auf die Sanduhr gerichtet. Sie war dunkelhäutig, von mittlerer Größe, und ihre Gestalt war unter einem Gewand verborgen, dessen tief weinrotes Material und einfacher Schnitt von Wohlhabenheit zeugten. Ihr blauschwarzes Haar wurde von einem schmalen Band gleichfarbigen Materials gehalten. Ihre Hände waren unter den Gewandfalten versteckt, und Paul vermutete, daß die Finger fest ineinander verkrampft waren. Es wäre der Rolle gemäß. Alles an ihr würde der Rolle gemäß sein, sogar das Gewand: das letzte gute Stück, für solche Anlässe sorgsam aufbewahrt.

Paul bedeutet ihr, näher zu treten. Bannerjee zögerte einen Moment, dann ließ er ihren Arm los und tat einen Schritt zur Seite. Das Mädchen trat zwei Schritte vor und blieb wieder stehen. In ihren Bewegungen war Anmut. Doch ihre Augen mieden ihn immer noch.

Paul räusperte sich.

Nun hob sie den Blick, und die Augen - blau in blau - weiteten sich in genau dem richtigen Grad vor Ehrfurcht. Sie hatte ein kleines, feingeschnittenes Gesicht, und um ihren Mund war ein Zug von Reserviertheit und Eigenwilligkeit. Die Augen über den zum schmalen Kinn keilförmig zulaufenden Wangen wirkten unnatürlich groß. Es war etwas Freudloses an ihr, etwas, das sagte, daß sie selten lächelte. Ihre Augenwinkel wiesen sogar eine schwache, gelbliche Trübung auf, die entweder von Staubreizung oder von Semutagenuß herrühren konnte.

Alles war der Rolle gemäß.

»Sie haben um eine Audienz nachgesucht«, sagte Paul.

Der Augenblick für die entscheidende Probe dieser Mädchengestalt war gekommen. Scytale hatte die Form, die Manieriertheiten, das Geschlecht, die Stimme angenommen - alles, was seine Fähigkeiten erreichen konnten. Aber dies war eine junge Frau, die Muad'dib aus früherer Zeit kannte. Sie war damals, als er im Sietch gelebt hatte, noch ein Kind gewesen, aber sie und Muad'dib teilten gemeinsame Erfahrungen. Gewisse Bereiche der Erin-

nerung mußten sorgfältig gemieden werden. Es war die schwierigste und anspruchsvollste Rolle, in der Scytale sich je versucht hatte.

»Ich bin Otheyms Lichna von Berk al Dib.«

Die Stimme des Mädchens kam klein heraus, aber sie war fest und paßte vollkommen zu ihrer Erscheinung.

Paul nickte. Er sah, wie Chani getäuscht worden war. Alles war mit unübertrefflicher Genauigkeit reproduziert, bis hin zum Timbre der Stimme. Wäre nicht sein eigenes, von der Mutter ererbtes Bene Gesserit-Training gewesen, und hätte sein zweites Gesicht ihm nicht eine vage, aber warnende Vision dieser Augenblicke zugespielt, dann hätte die geniale Verkleidung dieses Verwandlungkünstlers selbst ihn übertölpeln können.

Sein durch Training geschärftes Bewußtsein registrierte gewisse Unstimmigkeiten: das Mädchen war älter als ihre Jahre; zuviel Selbstkontrolle färbte den Klang ihrer Stimmbänder; der Blick ihrer Augen verriet einen Hauch zuviel berechnende Beobachtung. Aber es gab auch hübsche Einfälle: das teure Gewand war am rechten Ellbogen geflickt, um den gegenwärtigen Status zu zeigen... und die Züge waren von wunderbarer Genauigkeit. Sie sprachen von einer deutlichen Sympathie dieses Verwandlungskünstlers für die dargestellte Person.

»Ruhen Sie in meinem Heim, Tochter von Otheym«, sagte Paul in zeremoniellem Ton. »Sie sind willkommen.«

»Ich bringe eine Botschaft«, sagte sie.

»Eines Mannes Bote ist wie er selbst«, sagte Paul.

Scytale atmete vorsichtig auf. Es ging gut, bisher, aber nun kam der schwierige Teil der Aufgabe: der Atreides mußte auf den ausersehenen Pfad gelenkt werden. Er sollte seine Konkubine unter Umständen verlieren, wo kein anderer die Schuld teilte. Schuld und Versagen mußten allein beim »allmächtigen« Muad'dib liegen. Er mußte zur Erkenntnis seines Versagens geführt werden und von da zur Annahme der Alternative.

»Ich bin der Rauch, der den Nachtschlaf stört«, sagte

Scytale, mit Bedacht die landläufige Umschreibung für das Überbringen schlechter Nachrichten wählend.

Paul fand es nicht einfach, seine gelassene Ruhe zu bewahren. Er fühlte sich nackt in einer Zeit herumtasten, die vor jeder Vision verborgen war. Mächtige Orakel schützten den Tleilax. Nur die Umrisse dieser Momente waren Paul bekannt. Er wußte nur, was er nicht tun konnte. Er konnte diesen Verwandlungskünstler nicht erschlagen. Das würde diejenige Zukunft herbeiführen, die es um jeden Preis zu vermeiden galt. Irgendwie mußte ein Weg gefunden werden, in die Dunkelheit zu greifen und das furchtbare Modell zu verändern.

»Geben Sie mir die Botschaft«, sagte Paul.

Bannerjee bewegte sich seitwärts weiter und nahm eine Position ein, wo er das Gesicht des Mädchens beobachten konnte. Sie schien jetzt erst zu bemerken, daß er noch im Raum war, und ihr Blick ging zum Heft des Dolches unter der griffbereiten Hand des Sicherheitsoffiziers.

»Die Unschuldigen glauben nicht an das Böse«, sagte sie mit einem direkten Blick in Bannerjees Gesicht.

Gut gemacht, dachte Paul. Genau das würde Otheyms Tochter gesagt haben. Er fühlte ein momentanes, schmerzliches Bedauern für Otheyms wirkliche Tochter – tot jetzt, eine ausgetrocknete, verstümmelte Leiche im Sand der Wüste. Doch dies war nicht die Zeit für solche Gefühle. Er blickte finster.

Bannerjee ließ nicht ab, das Mädchen zu beobachten.

»Ich habe den Auftrag, meine Botschaft im geheimen zu übergeben«, sagte sie.

»Warum?« fragte Bannerjee grob.

»Weil es der Wunsch meines Vaters ist.«

»Dies ist mein Freund«, sagte Paul mit einem Kopfnicken zu Bannerjee. »Bin ich nicht in der Wüste groß geworden, als einer der Eurigen? Ich ehre die Bräuche der Fremen. Mein Freund mag alles hören, was ich höre.«

Scytale fühlte einen Anflug von Unsicherheit. War dies wirklich ein Brauch der Nomaden... oder war es eine Probe?

»Der Herrscher mag seine eigenen Regeln machen«, sagte er. »Dies ist die Botschaft: Mein Vater erbittet Ihren und Chanis Besuch.«

»Warum soll ich Chani mitbringen?«

»Sie ist Ihre Frau, und eine Sayyadina. Dies ist eine Wasserschuld, nach den Gesetzen unserer Stämme. Sie muß bezeugen, daß mein Vater nicht gegen die Regeln verstößt.«

Es sind tatsächlich Fremen an der Verschwörung beteiligt, dachte Paul. Dieser Moment paßte ohne Zweifel zu der Form der kommenden Dinge. Und er hatte keine Alternative, als sich diesem Kurs zu unterwerfen.

»Über was will Ihr Vater sprechen?« fragte Paul.

»Er wird über ein Komplott gegen Sie sprechen - ein Komplott unter den Fremen.«

»Warum bringt er diese Botschaft nicht persönlich?« fragte Bannerjee.

»Mein Vater kann nicht hierher kommen«, sagte sie. »Die Verschwörer beobachten ihn mit Mißtrauen. Er würde den Weg nicht überleben.«

»Konnte er Ihnen nicht die Einzelheiten des Komplotts erläutern?« fragte Bannerjee. »Was könnte auffälliger sein als ein Besuch des Herrschers in seinem Haus?«

»Die Einzelheiten sind in einem Distrans-Träger verschlossen, den nur Muad'dib öffnen darf«, antwortete das Mädchen. »Soviel weiß ich.«

»Warum schickt er dann nicht den Distrans-Träger?« fragte Paul.

»Es ist ein menschlicher Distrans-Träger.«

»Dann werde ich gehen«, sagte Paul. »Aber ich werde allein gehen.«

»Chani muß mit Ihnen kommen, Herr!«

»Chani ist schwanger.«

»Noch nie hat eine Frau unseres Stammes sich geweigert...«

»Meine Feinde haben ihr ein Gift eingeflößt«, unterbrach Paul. »Es wird eine schwierige Geburt geben. Ihre Gesundheit erlaubt ihr nicht, mich zu begleiten.«

Bevor Scytale sie unterdrücken konnte, gingen heftige Emotionen über die Mädchenzüge: Enttäuschung, Zorn, Bitterkeit. Dann ermahnte er sich, daß jedes Opfer eine Fluchtmöglichkeit haben mußte - selbst wenn es eins wie Muad'dib war. Die Verschwörung hatte auch so nicht versagt. Der Atreides blieb im Netz. Er war ein Mensch, der sich zu einem bestimmten Verhaltensmodell hin entwikkelt hatte und nun fest darin verwurzelt war. Er würde sich eher selbst zerstören, als sich ins Gegenteil dieses Modells zu verändern. So war es mit dem Übermenschen der Tleilax gewesen. So würde es mit diesem sein. Und dann war da noch der Ghola.

»Lassen Sie mich Chani fragen, damit sie entscheidet«, sagte das Mädchen.

»Ich habe entschieden«, sagte Paul schroff. »Sie werden mich an Chanis Stelle begleiten.«

»Es wird eine Sayyadina des Ritus benötigt!«

»Sind Sie nicht Chanis Freundin?«

Gefangen! dachte Scytale. Ob er einen Verdacht hat? Nein. Er ist nur vorsichtig. Und das mit dem empfängnisverhütenden Mittel ist eine Tatsache. Nun - es gibt noch andere Wege.

»Mein Vater sagte mir, ich solle nicht zurückkehren«, sagte Scytale. »Ich solle bei Ihnen um Asyl nachsuchen. Er sagte, Sie würden mein Leben beschützen.«

Paul nickte. Das paßte sehr gut in die Rolle. Er konnte dieses Asylgesuch nicht verweigern. Sie würde sich auf ihre Gehorsamspflicht gegenüber ihrem Vater berufen.

»Ich werde Harah mitnehmen, Stilgars Frau«, sagte Paul. »Sagen Sie uns, wo wir Ihren Vater antreffen können.«

»Können Sie Stilgars Frau vertrauen?«

»Ich weiß es.«

»Aber ich weiß es nicht.«

Paul bezwang seine Gereiztheit und Ungeduld. Nach kurzem Überlegen fragte er: »Lebt Ihre Mutter?«

»Meine leibliche Mutter ist den Weg zu Shai-hulud ge-

gangen. Meine zweite Mutter lebt noch und sorgt für meinen Vater. Warum, Herr?«

»Sie ist von Sietch Tabr?«

»Ja.«

»Ich erinnere mich an sie«, sagte Paul. »Sie wird an Chanis Stelle dienen.« Er winkte Bannerjee. »Lassen Sie das Mädchen von Wärtern in ein geeignetes Quartier bringen.«

Bannerjee nickte. Wärter: dieses Schlüsselwort bedeutete, daß die Frau unter besondere Bewachung gestellt werden mußte. Er nahm ihren Arm. Sie leistete Widerstand.

»Wie werden Sie zu meinem Vater gehen?« fragte sie.

»Sie werden den Weg Bannerjee beschreiben«, sagte Paul. »Er ist mein Freund.«

»Nein! Mein Vater hat es befohlen! Ich kann nicht!«

»Bannerjee?« fragte Paul. »Können Sie sich vielleicht erinnern?«

Bannerjee dachte nach. Paul sah, wie der Mann in seinem enzyklopädischen Gedächtnis nachforschte, das ihm geholfen hatte, seine Vertrauensposition zu erreichen. Schließlich sagte Bannerjee: »Ich kenne einen Führer, Herr, der Sie zu Otheym bringen kann.«

»Dann werde ich allein gehen.«

»Herr, wenn...«

»Otheym will es so«, sagte Paul mit notdürftig versteckter Ironie.

»Herr, es ist zu gefährlich«, protestierte Bannerjee.

»Auch ein Herrscher muß gelegentlich ein Risiko auf sich nehmen«, sagte Paul. »Die Entscheidung ist gefallen. Tun Sie, wie ich Ihnen gesagt habe.«

Widerwillig zog Bannerjee die junge Frau aus dem Raum. Scytale folgte friedfertig.

Paul betrachtete den leeren Bildschirm an der Wand, ohne ihn zu sehen. Es war ihm zumute, als warte er auf den Einschlag eines Meteoriten, den ein blindes Geschick aus weiter Ferne auf diese Stelle lenkte.

Sollte er Bannerjee über den wahren Charakter des Bo-

tenmädchens aufklären? Er entschied sich dagegen. Ein solches Ereignis war nicht Bestandteil seiner Vision gewesen. Jede Abweichung barg die Gefahr überstürzter Gewalttätigkeit in sich. Ein Moment der Zuflucht mußte gefunden werden, ein Stützpunkt, wo er sich durch Willenskraft aus der Vision herauslösen konnte.

Wenn ein solcher Moment existierte...

16

Gleichgültig, wie komplex oder exotisch die menschliche Zivilisation wird, gleichgültig, welche Entwicklung die Gesellschaft und ihre Technik nehmen werden: immer wieder wird es zu Zwischenakten einsamer Macht kommen, in denen das Leben der Menschheit und sogar ihre Zukunft von den relativ einfachen, weithin instinktgeleiteten Entscheidungen und Handlungen einzelner Individuen abhängen.

aus dem »Tleilaxu Godbuk«

Als er die hohe Fußgängerbrücke von seinem Palast zum Verwaltungsgebäude des Qizarats überquerte, verstellte Paul Muad'dib seinen Gang durch ein zusätzliches Hinken. Es war kurz vor Sonnenuntergang, und er bewegte sich durch tiefe Schatten, die ihn neugierigen Blicken fast entzogen, aber ein scharfäugiger Beobachter mochte noch immer etwas in seiner Haltung ausmachen, das ihn identifizierte. Er trug einen Schild, aber er war nicht aktiviert; seine Berater hatten gefunden, daß die schimmernde Energieaureole Verdacht wecken könnte.

Paul blickte nach links. Über dem Sonnenuntergang hingen Staubwolken in weit auseinandergezogenen Bänken. Der Wind wehte von der Wüste herein, eine austrocknende Brise, die ihn veranlaßte, seinen Destillanzug zu verschließen.

Er war nicht wirklich allein hier draußen, aber das Netz der Sicherheitsorgane war nicht mehr so locker um ihn gewesen, seit er aufgehört hatte, bei Nacht allein durch die Straßen zu wandern. Ornithopter mit Nachtsichtgeräten kurvten in anscheinend wahllosen Bewegungen hoch

im Himmel, und sie alle waren über einen in seiner Kleidung versteckten Sender mit ihm in Verbindung. Agenten in Zivil waren in die Stadt ausgeschwärmt, nachdem sie den Herrscher in seiner Verkleidung gesehen hatten: Destillanzug und Wüstenstiefel, dunkel getönte Gesichtsfarbe, die Wangen mit eingeschobenen Plastikwölbungen künstlich verdickt.

Als er das andere Ende der Brücke erreichte, blickte Paul zurück und sah eine Bewegung neben dem steinernen Gitterwerk, das einen Balkon seines privaten Quartiers verbarg. Das mußte Chani sein. »In der Wüste nach Sand jagen«, hatte sie dieses Unternehmen genannt.

Wie wenig sie die bittere Wahl verstand. Die Wahl zwischen Qualen, dachte er, machte selbst geringere Schmerzen nahezu unerträglich.

Für die Dauer eines verschwommenen, emotional schmerzhaften Moments erlebte er von neuem ihren Abschied. Im letzten Augenblick hatte Chani einen flüchtigen Einblick in seine Gefühle gewonnen, hatte sie jedoch falsch interpretiert. Sie hatte geglaubt, seine Empfindungen seien von einer Art, wie Liebende sie erlebten, wenn einer von ihnen einen gefährlichen Weg ins Unbekannte antrat.

So wäre es, wenn ich nicht wüßte, dachte er.

Er hatte die Brücke hinter sich und betrat den oberen Korridor des Verwaltungsgebäudes. Die Räume waren beleuchtet, Leute eilten hin und her. Das Qizarat schlief niemals. Pauls Aufmerksamkeit wurde von den Türschildern gefangengenommen, als sähe er sie das erste Mal: Kontrolle der Prophetie. Glaubensprüfung. Glaubensverbreitung. Religiöse Versorgung. Missionsunterstützung. Militärbetreuung... »Verbreitung der Bürokratie« wäre ein ehrlicheres Etikett, dachte er.

Überall in seinem Universum war ein religiöser Beamtenapparat entstanden. Seine Mitglieder waren häufig Konvertiten, Opportunisten und Karrieremacher bildeten

eine starke Fraktion, die zwar noch nicht in die Schlüsselpositionen vorgedrungen war, aber alle Zwischenräume ausfüllte. Dieser neue Priestertyp nahm Melange nicht nur wegen der lebensverlängernden Wirkung der Droge, sondern mindestens ebenso sehr, um zu zeigen, daß er sie sich leisten konnte. Seinem Herrscher stand er indifferent gegenüber; seine wahren Götter waren Formulare und Vorschriften, seine Herrschaftsinstrumente Akten und umfangreiche Ablagesysteme. Effizienz war das erste Wort in seinem Katechismus, und obwohl er der offiziellen Lehre mit häufigen Lippenbekenntnissen huldigte und verkündete, daß Maschinen nicht nach dem Bild des menschlichen Geistes gemacht werden dürften, verriet er mit jeder Handlung, daß er Maschinen den Menschen vorzog, Statistiken höher schätzte als Individuen und die distanziert-allgemeine Übersicht ebenso liebte, wie er das Bemühen um die Probleme von Einzelpersonen verabscheute, erforderte es doch lästige Initiative, Mitgefühl und Phantasie.

Als Paul das Gebäude durch den Seiteneingang am anderen Ende verließ, hörte er die Glocken zum Abendritus in Alias Tempel rufen.

Dieser Glockenklang vermittelte ein komisches Gefühl von Beständigkeit.

Der Tempel auf der anderen Seite des belebten Platzes war neu, sein Ritual erst in jüngster Zeit erfunden, aber der windgetriebene Sand hatte bereits damit begonnen, Stein und Kunststoff von Mauern und Plastiken zu zerfressen. Die mehr zufällige, dem jeweiligen Raumbedürfnis entsprungene Art und Weise, wie rings um den Tempel andere Gebäude hochgezogen worden waren, trug zu dem Eindruck bei, daß dies ein sehr altes Heiligtum voll von Traditionen und Geheimnissen sei.

Er war jetzt draußen auf dem Platz, mitten im Gedränge der Menschen. Der einzige Führer, den seine Sicherheitsabteilung hatte finden können, hatte darauf bestanden, daß es so gemacht werden müsse. Paul hatte

bereitwillig zugestimmt – zu Stilgars und Chanis Mißvergnügen.

Die Leute um ihn her, auch wenn sie ihn gelegentlich streiften oder gar anstießen, sahen ihn kaum an, drängten weiter. Zum erstenmal seit langer Zeit fühlte er sich wirklich unbeachtet, als einer unter vielen. Er hatte plötzlich jede Bewegungsfreiheit. Was er tat und wohin er ging, interessierte niemand.

Als er sich im Strom der Gläubigen zu den Tempelstufen bewegte, nahm das Geschiebe und Gedränge noch zu; Paul fühlte sich von allen Seiten angerempelt, bekam Püffe und Tritte auf die Zehen und wurde sich mit Unbehagen der unkalkulierbaren Gefahr bewußt, in die er sich hier, eingekeilt in die Masse der Leiber, ohne seinen Willen, aber auch ohne Vernunft begeben hatte.

Dieses Gefühl von erdrückender Beengung und Attentatsfurcht verlor sich rasch, als er von der Woge menschlicher Leiber die Stufen zum Tempelportal hinaufgetragen wurde. Statt dessen dachte er an die Länge des Wegs, der ihn von seinen Kindheitstagen auf Caladan an diesen Ort geführt hatte. Wo hatte er seinen Fuß auf den verhängnisvollen Pfad gesetzt? Er konnte nicht sagen, daß er zu irgendeiner Zeit seines Lebens aus einem bestimmten Grund gehandelt hatte. Die Motive und die auslösenden Kräfte waren immer vielfältig und oft verschwommen gewesen. Rückblickend sah er sich selbst mehr als einen Getriebenen denn als einen, der entschlossen war, mit zielbewußtem Willen sein Leben zu gestalten – von Anfang an. Er hatte den flüchtigen und irgendwie wohltuenden Gedanken, daß er noch immer dem Schicksal ausweichen könne, das er so deutlich am Ende dieses Weges sah. Aber die Menge stieß ihn vorwärts, und der Gedanke verlor sich in dem Bewußtsein, daß er abgedrängt war und die persönliche Kontrolle über seine Bewegungen verloren hatte.

Die Menge schob ihn durch das Portal und in den Tempel hinein. Die Stimmen, eben noch lachend, schimp-

fend, durcheinanderredend, verstummten: hier im Tempel herrschten ehrfürchtiges Schweigen und der Geruch von saurem Schweiß und ungewaschenen Kleidern.

Eine Anzahl Priester und Akoluthen hatte bereits mit dem Gottesdienst begonnen. Ihr monotoner, doch wohlklingender Gesang übertönte die anderen Geräusche – Geflüster, Husten, Füßescharren – und erzählte die Geschichte von den entlegenen Orten, die die Priesterin in ihrer heiligen Trance besucht hatte.

»Sie reitet den Sandwurm des Alls!
Durch alle Stürme führt sie
In das Land der sanften Winde.
Mag auch das Schlangennest
Unser Lager sein,
Sie bewacht unsere träumenden Seelen.
Sie lindert die Glut der Wüste,
Birgt uns in Kühle.
Und sicher geleitet sie uns
Durch finstere Nacht,
Durch Jammer und Mühsal
Hinauf in den Himmel.
Ihre Gegenwart ist Süße,
Ist Duft wilder Blumen,
Hauch des Göttlichen.«

Vorsicht! dachte Paul. Sie kann auch ziemlich anders sein. Zornig. Unbedacht. Leidenschaftlich.

Die weite Halle des Tempels glich einem Meer von Köpfen in mystischem Halbdunkel. Nur vorn, wo die Priester und Akoluthen feierlich auf und ab schritten, waren hohe, schlanke Leuchtröhren aufgestellt, die brennende Kerzen simulierten. Sie flackerten. Das Flackern rührte in Paul Erinnerungen an alte Überlieferungen auf, obwohl er wußte, daß genau dies die Absicht war. Dieses ganze Arrangement war ein Atavismus, aber zugleich angewandte Psychologie, bis ins Detail durchdacht und

wirksam. Er ärgerte sich jetzt, daß er selbst daran mitgeplant hatte.

Zwischen den Reihen der Leuchtröhren stand ein hell angestrahlter Altar. Die Wand hinter ihm war mit schwarzem Holz vertäfelt, und jedes Feld zeigte eine mythologische Szene in Relief. Eine reichverzierte Tür in der Mitte dieser Wand wurde von verborgenen Lichtquellen in den Farben des Spektrums angestrahlt, die durch irgendeinen beleuchtungstechnischen Trick wie ein bewegter Vorhang auf und nieder und durcheinander wallten.

Paul betrachtete mit distanziertem Interesse die Pilger und Gläubigen in seiner Umgebung. Er war erstaunt über ihre Aufmerksamkeit und die Hingabe, mit der sie die zeremoniellen Gesänge verfolgten. Es schien ihm, daß sie in den banalen, pathetischen Texten Wahrheiten und Tröstungen fanden, die er nicht hören konnte.

Er versuchte, sich seitwärts durch die Menge zu drängen, um an der Wand entlang den Ausgang zu erreichen. Schon nach wenigen Metern legte eine Hand sich auf seinen Arm und hielt ihn zurück. Sein Kopf fuhr herum, und er sah in die durchdringenden Augen eines alten Mannes - tiefblaue Augen unter buschig überhängenden Brauen; der Mann war ein Einheimischer, kein fremder Pilger, und in seinen Augen war Wiedererkennen. Nach einem Moment der Ratlosigkeit tauchte aus den Tiefen von Pauls Erinnerungen ein Name auf: Rasir, ein Gefährte aus den alten Tagen in der Wüste.

Paul erkannte, daß er in diesem Gedränge hilflos und verwundbar wäre, wenn Rasir einen Anschlag plante.

Der alte Mann drängte sich heran, eine Hand unter dem fettigen, verblichenen Gewand - ohne Zweifel hielt er einen Dolch umklammert. Paul spannte sich so gut er konnte für die Abwehr des Angriffs, aber der alte Mann reckte den Kopf zu Pauls Ohr und flüsterte: »Wir werden mit den anderen gehen.«

Es war das Kennwort, mit dem sein Führer sich identifizieren sollte. Paul nickte.

Rasir zog sich zurück. Beide wandten ihre Blicke zum Altar, um nicht aufzufallen. Die Akoluthen sangen ihre Litanei.

»Sie kommt aus dem Osten,
Die Sonne im Rücken.
Alles ist ihr offenbar,
Was im Licht ist
Und was im Dunkel wohnt.«

Das Wimmern einer Rebaba erhob sich über den Chor, brachte ihn zum Verstummen, verging selbst in Stille. Als sei es ein Signal, wogte die Menge mehrere Meter vorwärts. Die Menschen standen jetzt noch dichter zusammengedrängt; die Luft war dick von ihrem Atem und dem Geruch von Gewürz.

»Shai-hulud sei gepriesen!« riefen die Akoluthen. »Der Erhalter und Lebensspender!«

Paul, hoffnungslos eingekeilt in die Masse, fühlte sich wie ein Ertrinkender. Irgendwo begann ein Chor weiblicher Stimmen zu singen, leise und entfernt, wahrscheinlich hinter der in Regenbogenfarben schillernden Tür: »Alia... Alia... Alia...« Der Gesang wurde lauter und lauter, verstummte plötzlich.

Nach kurzer Stille setzten die Frauenstimmen von neuem ein:

»Alia...
Sie besänftigt den Sturm -
Ihr Blick vernichtet den Feind
Und quält den Ungläubigen.
Von den Türmen Tuonos,
Im Land der Dämmerung und des Wassers,
Siehst du ihren Schatten
Im strahlenden Mittag.
Unsere Fürsprecherin ist sie -
Unsere Beschützerin.

Es zerschmilzt der Feind,
Der Bedrücker entflieht
Vor ihren Augen -
Die alle Geheimnisse kennen.
Sie ist Alia... Alia... Alia...«

Die Stimmen verebbten.

Paul war angeekelt. Was haben wir da losgetreten? fragte er sich. Wohin würde dieser Wahnsinn noch führen? Alia war eine kleine Hexe, aber sie wurde älter. Und er dachte: Älter werden heißt schlechter werden.

Die Atmosphäre kollektiven Wahnsinns, die in diesem Tempel herrschte, war eine Beleidigung des Verstands. Paul hatte ein vages Gefühl des Einswerdens mit all diesen Menschen um sich her, aber die Unterschiede der inneren Haltung des Universums außerhalb des Tempels flutete in sein Bewußtsein. Wie vermessen war der Gedanke, mit diesem bereits entarteten Kult ein Kleidungsstück zu stricken, das allen Menschen paßte!

Paul schauderte es.

Das Universum widersetzte sich jedem Versuch, ihm ein einheitliches Gesicht zu geben. Es ließ sich nicht fassen, entzog sich seinem Zugriff, wenn er es schon zu haben glaubte. Dieses Universum würde sich nie irgendeine Gestalt aufzwingen lassen, die er ihm geben wollte.

Stille breitete sich im Tempel aus.

Alia trat aus der Tür hinter dem schimmernden Regenbogen. Sie trug ein gelbes, grün abgesetztes Priesterinnengewand - gelb für das Sonnenlicht, grün für den Tod, der das Leben schuf. Einen Moment lang dachte Paul erstaunt, Alia sei bloß für ihn hier erschienen, und er starrte sie erwartungsvoll an, doch ihrem Blick und ihrer Haltung war nicht zu entnehmen, ob sie von seiner Anwesenheit wußte oder nicht. Er kannte ihr Ritual und seine Wurzeln, aber noch nie hatte er hier unter den Pilgern gestanden und seine Schwester mit den Augen der einfachen Gläubigen gesehen. Hier, wo sie ihre mysteriösen Riten vollzog,

begriff er, daß sie an den Kräften teilhatte, die ihm entgegenstanden.

Akoluthen reichten ihr einen goldenen Kelch.

Alia hob den Kelch.

Paul wußte, was darin war: reine Melange, das subtile Gift, das Sakrament ihres Orakels.

Ihren Blick auf den Kelch konzentriert, fing Alia mit heller, melodischer Stimme den Wechselgesang an:

»Am Anfang waren wir leer.«

»Unwissend waren wir aller Dinge«, antwortete der Chor.

»Wir kannten nicht die Kraft des Heils«, sang Alia.

»Allgegenwärtig in Raum und Zeit«, antwortete der Chor.

»Hier ist die Kraft!« sang Alia und hob den Kelch.

»Sie bringt uns Freude«, sang der Chor.

Und sie bringt uns in Bedrängnis, dachte Paul.

»Sie erweckt die Seele«, sang Alia.

»Sie vertreibt alle Zweifel«, sekundierte der Chor.

»Ohne sie gehen wir unter.«

»In der Kraft überleben wir«, jubelte der Chor.

Alia setzte den Kelch an die Lippen und trank.

Zu seiner Verblüffung fand Paul, daß er seinen Atem anhielt wie der unwissendste Pilger in dieser Menge. Trotz seiner Kenntnisse über die Erfahrung, die Alia in diesen Minuten durchmachte, war er von der mystischen Zurschaustellung gefesselt. Er erinnerte sich, wie dieses feurige Gift den Körper in Besitz nahm, wie alles Zeitgefühl aufhörte und das Bewußtsein zu einem schwebenden Staubteilchen wurde. Er erlebte wieder das Erwachen in Zeitlosigkeit, wo alles möglich war. Er kannte Alias gegenwärtige Erfahrung.

Sie zitterte, sank in die Knie und fiel auf die Seite.

Ein Seufzen ging durch die Menge.

Paul nickte zu sich selbst. Versunken ins Miterleben dieser künstlich erzeugten, trancehaften Vision, hatte er sich einen Moment vom einfältigen Wunderglauben der

Pilger mitreißen lassen. Für sie war dies eines der wesentlichen Mysterien ihres Kults, von dem sie sich Offenbarungen erhofften. Tatsächlich ging man in der Vision durch eine Dunkelheit, unfähig, Realität vom unwesentlichen Zufall halluzinierter Bilder zu unterscheiden. Man hungerte und suchte nach dem Absoluten, dessen man niemals teilhaftig werden konnte.

Und suchend verlor man die Gegenwart.

Alia richtete sich wieder auf und stand schwankend da, die Arme ausgebreitet, die Augen in Trance geschlossen.

Die Menge im Tempel hielt den Atem an, als zwei Akoluthen ein Mikrofon vor Alia aufstellten.

Es war totenstill.

Alia sprach. Ihre verstärkte Stimme dröhnte durch die Tempelhalle.

»Leuchtende Nacht«, rief sie.

Ein Stöhnen ging wie eine Welle durch das Gedränge der Pilger.

»Nichts kann sich in solch einer Nacht verbergen!« sagte Alia. »Welch seltenes Licht ist diese Dunkelheit? Man kann den Blick nicht darauf richten. Sinne können es nicht wahrnehmen, keine Worte es beschreiben.« Ihre Stimme wurde leiser. »Der Abgrund bleibt. Er ist voll der Dinge, die noch kommen. Ah, welch sanfte Gewalt!«

Paul merkte, daß er auf irgendein privates Zeichen von seiner Schwester wartete.

»Es wird Traurigkeit sein«, intonierte Alia. »Alle Dinge sind nur ein Anfang, ein immer neuer Anfang. Ihr werdet die Vergangenheit verspotten und vergessen, was ich euch jetzt sage: in allen Unterschieden ist Einheit.«

Alia senkte den Kopf. Paul war enttäuscht; er hatte vergebens auf einen visionären Fingerzeig gewartet. Was sie gesagt hatte, war unbefriedigend, ein mystisches Geschwafel, nicht besser als das, was man von jeder beliebigen Wahrsagerin an der nächsten Ecke hören konnte. Alia war heute nicht in Form.

Andere schienen ähnlich zu empfinden. Er fühlte eine

Unruhe in der Menge. Eine Frau rief etwas. Sie war weit entfernt, irgendwo an der linken Wand des Tempels, und Paul konnte die Worte nicht verstehen.

Alia hob den Kopf, und Paul hatte das seltsame Gefühl, daß die Distanz zwischen ihnen zusammenfiel, daß er direkt in ihre glasigen Augen starrte, kaum eine Armlänge von ihr entfernt.

»Wer ruft mich?« fragte Alia.

»Ich«, rief die Frau. »Ich rufe dich. Oh, Alia, hilf mir! Sie sagen, mein Sohn sei auf Muritan gefallen. Ist er tot? Werde ich meinen Sohn nie wiedersehen... niemals?«

»Du willst im Sand rückwärts gehen«, sagte Alia. »Nichts ist verloren. Alles kehrt später zurück, aber du magst die veränderte Gestalt nicht wiedererkennen, die zurückkehrt.«

»Alia, ich verstehe nicht!« jammerte die Frau.

»Du lebst in der Luft, aber du siehst sie nicht«, sagte Alia, Schärfe in der Stimme. »Bist du eine Eidechse? Man soll nicht versuchen, die Toten zurückzubringen. Was brauchen wir von unseren Toten, außer ihrem Wasser?«

In der Mitte der Halle hob ein Mann in einem dunkelroten Umhang beide Hände, wobei die Ärmel zurückfielen und weißumhüllte Arme freigaben. »Alia«, rief er, »ich habe ein geschäftliches Angebot bekommen. Soll ich darauf eingehen?«

»Du suchst nach der goldenen Schüssel«, sagte Alia, »aber dein Totenhemd wird keine Taschen haben.«

»Ich soll einen Mann töten!« brüllte eine Stimme von rechts eine tiefe, rauhe Stimme. »Soll ich den Auftrag annehmen? Nähme ich ihn an, würde es mir gelingen?«

»Anfang und Ende sind eins«, rief Alia. »Habe ich dir das nicht schon einmal gesagt? Du bist nicht gekommen, um diese Frage zu stellen. Weshalb fehlt dir der Glaube, daß du von neuem kommen mußt?«

»Heute abend ist sie in böser Stimmung«, murmelte eine Frau in Pauls Nähe zu ihrer Nachbarin. »So zornig habe ich sie noch nie gesehen!«

Sie weiß, daß ich hier draußen bin, dachte Paul. Hat sie in der Vision etwas gesehen, das sie ärgert? Wütet sie vielleicht gegen mich?

»Alia«, rief ein Mann weiter vorn, »sage uns, wie lange dein Bruder regieren wird!«

»Ich gestatte dir, selbst um diese Ecke zu sehen!« entgegnete Alia. »Du trägst deine Voreingenommenheit auf der Zunge! Weil mein Bruder den Wurm des Chaos reitet, hast du Dach und Wasser!«

Mit einer heftigen Handbewegung raffte Alia ihr Gewand, machte kehrt und schritt durch die wallenden Lichtbänder hinaus.

Priester und Akoluthen stimmten den Schlußgesang an, aber ihr Rhythmus war beeinträchtigt. Offenbar waren sie bestürzt über das unerwartete Ende des Rituals. Aus der Menge erhob sich ein Gemurmel - unruhig, unzufrieden, aggressiv.

»Es war dieser Dummkopf mit seiner albernen Frage über Geschäfte«, sagte die Frau in Pauls Nähe. »Der Heuchler!«

Was hatte Alia gesehen? Welche Spur durch die Zukunft?

Irgend etwas war heute abend hier geschehen und hatte das Ritual des Orakels verpfuscht. Es war nicht ungewöhnlich, daß Leute aus der Menge Alia um die Beantwortung ihrer teils bewegenden, teils jämmerlichen Fragen baten. Sie kamen als Bittsteller zum Orakel, ja. Er hatte sie oft so gehört, wenn er auf der dunklen Galerie gestanden und beobachtet hatte. Was war an diesem Abend anders gewesen?

Der alte Mann zupfte Paul am Ärmel und deutete mit einem Kopfnicken zum Ausgang. Die Menge begann bereits hinauszudrängen. Paul ließ sich vom Strom mittragen. Rasir blieb an seiner Seite; er ließ seine Finger nicht von Pauls Ärmel.

Paul hatte ein Gefühl, daß sein Körper die Manifestation irgendeiner Macht geworden war, die er nicht länger

beherrschen konnte. Er war ein Nicht-Wesen geworden, eine Stille, die sich selbst bewegte. Er existierte passiv im Kern dieses Nicht-Wesens, während er sich durch die Straßen seiner Stadt führen ließ, einer Spur folgend, die seinen Visionen so vertraut war, daß sein Herz in Gram gefror.

Ich sollte wissen, was Alia sah, dachte er. Ich habe es selber oft genug gesehen. Und sie schrie nicht dagegen auf... auch sie sah die Alternativen.

17

Produktionswachstum und Einkommensentwicklung dürfen in meinem Reich nicht aus dem Gleichschritt kommen. Das ist die Substanz meiner Wirtschaftspolitik. Es darf keine unausgeglichenen Zahlungsbilanzen zwischen den verschiedenen Einfluß- und Wirtschaftssphären geben. Zu diesem Zweck sind auf jeder Welt zentrale Außenhandelsstellen einzurichten, über die alle Import- und Exportgeschäfte abgewickelt werden müssen. Nur so können schädliche Spekulationen verhindert und defizitäre Entwicklungen vermieden werden. Ferner muß eine Kontrollinstanz für private Investitionen geschaffen werden. Die industrielle Entwicklung darf nicht länger privater Gewinnerwartung überlassen bleiben, sonst entstehen in einigen Bereichen Überkapazitäten, während billige und einfache Gebrauchsgüter mehr und mehr vom Markt verschwinden. Auf diesem Gebiet werde ich meine ganze Autorität in die Waagschale werfen. Meine Regierung ist ein Instrument zur Wirtschaftslenkung.

Befehl im obersten Rat
Paul Muad'dib
Imperator

»Ich werde Sie hier verlassen«, sagte der alte Mann. »Es ist auf der rechten Seite, die vorletzte Tür. Gehen Sie mit Shai-hulud, Muad'dib... und erinnern Sie sich der Zeit, als Sie Usul waren.«

Pauls Führer verschwand in der Dunkelheit.

Paul wußte, daß irgendwo dort draußen Sicherheits-

leute warteten, um den Führer festzuhalten und für die Dauer von Pauls Abwesenheit in irgendein Vernehmungslokal zu schaffen – als eine Vorsichtsmaßregel. Aber Paul hoffte, der alte Mann möge entkommen.

Über der schmalen Straßenschlucht war der Sternhimmel zu sehen, und das ferne Licht des ersten Mondes lag silbern auf Dachsimsen und narbigem Mauerwerk. Der alte Mann hatte ihn in einen der Vororte gebracht, soviel war klar.

Angewehter Flugsand knirschte unter seinen Stiefeln und lag knöcheltief an den Hauswänden. Über der nächsten Kreuzung hing eine trübe Lampe und verbreitete gerade genug Licht, daß man die Straße als Sackgasse erkennen konnte.

In der Luft hing der widerliche Geruch von einer Abwasser-Aufbereitungsanlage. Der Verschluß mußte offen sein, so daß der Gestank entweichen konnte. Zugleich verdunstete eine Menge Feuchtigkeit in die Nachtluft. Wie nachlässig die Leute geworden waren! Sie hatten Wasser im Überfluß, und kaum jemand dachte noch an die Tage, wo auf Arrakis Menschen wegen des Wassergehalts ihres Körpers ermordet worden waren.

Warum zögere ich? dachte Paul. Es ist die vorletzte Tür.

Aus einem Eckhaus auf der linken Seite drang plötzlich das Gezeter einer Frauenstimme. Sie schalt jemanden – anscheinend einen Ehemann –, weil er eine Dachluke offengelassen hatte. Staub und Sand seien hereingekommen, zeterte sie, und die ganze Feuchtigkeit sei hinaus. Ob er glaube, das Wasser fiele vom Himmel?

Einige erinnern sich, dachte Paul.

Er ging langsam weiter, und die Worte der Streitenden verloren sich hinter ihm.

Wasser, das vom Himmel fällt! dachte er.

Manche Leute hatten dieses Wunder auf anderen Welten gesehen. Auch er kannte es, aber die Erinnerung daran war wie etwas, das einer anderen Person widerfahren war. Es wurde Regen genannt. Er erinnerte sich an

einen Regensturm auf seiner Heimatwelt - dicke, graue Wolken am Himmel von Caladan, feuchte Luft, große nasse Tropfen, die auf Dächern trommelten, in Bächen an den Fensterscheiben herabliefen. Abflußrohre leiteten das Wasser in einen Fluß, der mit lehmigen Wirbeln hinter dem Obstgarten der Familie vorbeiströmte... Und die Bäume schüttelten ihre Kronen im Wind, daß Wasserschauer aus dem Laub prasselten.

Pauls Fuß versank in einer niedrigen Sandanwehung, und er war wieder in der sanddurchwehten Nacht dieser Gegenwart, wo der kalte Wind Staubwolken durch die Straßen blies und die Zukunft düster und höhnisch über ihm hing.

Unter seinen Stiefeln spürte er grobe Steinplatten. Er hatte sie in seiner Vision gesehen. Das schwarze Rechteck eines Eingangs tauchte zu seiner Rechten auf - schwarz in schwarz: Otheyms Haus, Behausung des Schicksals. Es war ein seltsamer Ort, um in die Geschichte einzugehen.

Auf sein Klopfen hin wurde die Tür geöffnet, und er blickte ins grünliche Licht eines Innenhofs. Ein Zwerg spähte heraus, ein altes Gesicht auf dem Körper eines Kindes, eine Erscheinung, die er in seiner Vision nicht gesehen hatte.

»Treten Sie ein«, sagte der Zwerg. Er machte den Eingang frei und unterstrich seine Einladung mit einer auffordernden Handbewegung. Nichts Ehrfürchtiges war in seinem Benehmen. Ein verschmitztes Lächeln spielte um seinen Mund.

Paul zögerte. In der Vision hatte es keinen Zwerg gegeben, aber alles andere war identisch. Visionen konnten solche Widersprüchlichkeiten enthalten, ohne ihren Wahrheitsgehalt zu verlieren. Aber dieses neue Element gab ihm Hoffnung. Er blickte hinauf zur gelblichen Perle seines Mondes, der hoch oben über der Straßenschlucht schwamm. Der Mond quälte ihn. Wie war er gefallen?

»Kommt«, drängte der Zwerg.

Paul trat ein und hörte die Tür hinter sich zufallen. Der

Zwerg schob sich an ihm vorbei und ging voraus. Er hatte unverhältnismäßig große Füße, die auf den Boden klatschten, als er über die Steinfliesen ging. Er öffnete das hölzerne Gittertor zum überdachten Innenhof und zeigte hinein. »Sie warten, Herr.«

Herr, dachte Paul. Also kennt er mich.

Bevor Paul weiter über diese Entdeckung nachdenken konnte, schlüpfte der Zwerg durch einen Seitengang davon. Paul ging über den Innenhof, einen düsteren Ort mit trüber Beleuchtung, wo es nach Krankheit und Niederlage roch. Die Atmosphäre bedrückte ihn.

Aus einer schmalen Türöffnung auf der anderen Seite drang Lichtschein. Paul schüttelte die Gedanken an versteckte Beobachter und üble Gerüche ab und betrat den hellen Raum. Das Zimmer war klein und ziemlich kahl. Nur zwei Wände waren mit zerschlissenen Behängen bedeckt. Gegenüber der Tür saß ein Mann auf rotem Kissen unter dem besser erhaltenen Wandbehang. In einem dunklen Durchgang in der kahlen linken Wand kauerte eine weibliche Gestalt.

Paul fühlte sich in seiner Vision gefangen. So war es gewesen, genau so. Wo war der Zwerg? Wo war der Unterschied?

Seine Sinne nahmen den Raum in sich auf. Trotz der armseligen Möblierung war deutlich zu sehen, daß die Bewohner sich Mühe gegeben hatten, ihn für den Besucher wohnlich herzurichten. Haken an den nackten Wänden zeigten, wo Wandbehänge abgenommen worden waren. Pilger zahlten hohe Preise für die Volkskunst der Fremen, und echte Wandbehänge wurden von reichen Pilgern als Kunstschätze betrachtet, und wer es sich leisten konnte, brachte einen mit nach Hause, als ein Kennzeichen des gläubigen Hadj.

Auf einem schmalen Wandsims zu seiner Rechten stand eine Reihe gerahmter Porträts – überwiegend bärtige Kriegergestalten, einige in Destillanzügen, andere in Militäruniformen vor dem Hintergrund exotischer Wel-

ten. Die üblichste Hintergrundszenerie waren Meeresansichten.

Der alte Mann auf den Polstern räusperte sich und zwang Paul so, ihn anzusehen. Es war derselbe Otheym, den die Vision offenbart hatte: einen vogelhaft faltig und dünn gewordenen Hals, der zu schwach schien, den großen Kopf zu tragen: ein schiefes Gesicht von ruinenhaftem Aussehen – die linke Hälfte narbenbedeckt, mit einem stark nässenden Triefauge, die rechte Hälfte lederig und gefurcht, aber von Narben frei und mit klarem, geradem Blick; eine lange Keilnase, die das Gesicht spaltete; ein schütterer weißer Zigeunerbart unter dem schmalen Kinn.

Otheyms Sitzkissen lag in der Mitte eines fadenscheinigen Teppichs aus brauner, roter und gelber Wolle. Das Kissen selbst war abgenutzt und geflickt, aber alle Metallgegenstände im Raum waren frisch poliert und schimmerten – die Rahmen der Porträts, die Halter des Regals, die geschwungenen Beine des niedrigen Tisches zur Rechten.

Paul nickte der nicht entstellten Hälfte von Otheyms Gesicht zu und sagte: »Glück dir und deiner Wohnung.« Es war die Begrüßung eines alten Freundes und Sietchgenossen.

»So sehe ich dich noch einmal, Usul.«

Die Stimme, die seinen Fremennamen aussprach, war zitterig und fistelnd vom Alter. Das stumpfe Triefauge auf der Narbenseite des Gesichts bewegte sich über dem Pergament von Haut und Narben. Die grauen Bartstoppeln um Mund und Kinn zuckten, und als Otheym den Mund öffnete und Metallzähne entblößte, zuckten auch seine dünnen Lippen eine Weile hilflos, bevor er sprechen konnte.

»Muad'dib hört immer auf den Ruf eines Stammesbruders«, sagte Paul, um ihm über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

Die Frau im dunklen Durchgang regte sich und sagte: »So behauptet Stilgar.«

Sie stand auf und kam in den Lichtschein, eine ältere Version des Mädchens, das der Verwandlungskünstler kopiert hatte. Paul erinnerte sich vage, daß Otheym verheiratete Schwestern hatte. Ihr Haar war eisengrau, und die Nase war mit dem Alter lang und spitz geworden. Ihre Zeigefinger und Daumen wiesen die Schwielen der Webstuhlarbeit auf. In den alten Tagen hätte die Frau eines Fremen solche Schwielen mit Stolz vorgezeigt, aber als sie jetzt sah, daß er ihre Hände betrachtete, versteckte sie sie in den weiten Falten ihres verblaßten blauen Gewands.

Paul erinnerte sich an ihren Namen - Dhuri. Der Schock war, daß seine Erinnerung sie als ein Kind kannte, nicht wie sie in seiner Vision dieser Augenblicke gewesen war. Es war der winselnde Tonfall ihrer Stimme, sagte er sich. Schon als Kind hatte sie ihn gehabt.

»Du siehst mich hier, Dhuri«, sagte Paul. »Wäre ich hier, wenn Stilgar es nicht gebilligt hätte?« Er wandte sich Otheym zu. »Ich trage deine Wasserlast, Otheym. Befiehl mir.«

Dies war die direkte, aufrichtige Sprache von Stammesbrüdern. Otheym nickte zittrig, aber schon das war für den dünnen Hals beinahe zuviel. Er hob eine braunfleckige Hand und zeigte auf die Ruine seines Gesichts. »Ich holte mir diese Spaltkrankheit auf Tarahell, Usul«, schnaufte er. »Gleich nach dem Sieg, wo wir alle...« Ein Hustenanfall unterbrach ihn.

»Der Stamm wird bald sein Wasser sammeln«, sagte Dhuri. Sie trat zu Otheym, stopfte ein weiteres Kissen hinter seinen Rücken und hielt seine Stirn, bis der Hustenanfall vorüber war. Sie war nicht wirklich sehr alt, sah Paul, aber ein Ausdruck verlorener Hoffnungen hatte sich um ihren Mund eingegraben, und Bitterkeit wohnte in ihren Augen.

»Ich werde Ärzte schicken«, versprach Paul.

Dhuri wandte sich halb nach ihm um, eine Hand an der Hüfte. »Wir hatten Ärzte hier, die besten.« Und sie blickte unwillkürlich auf die nackte Wand neben sich.

Und die Ärzte waren teuer, dachte Paul.

Er war nervös, eingeengt von der Vision, war sich aber bewußt, daß das Geschehen in unbedeutenden Einzelheiten von seiner Vision abwich. Wie konnte er diese Abweichungen für sich nutzbar machen? Die Zeit kam mit feinen Veränderungen von ihrer Spule, aber das Gewebe des Hintergrunds blieb von bedrückender Gleichheit. Er wußte mit bestürzender Gewißheit, daß, wenn er hier aus dem vorgegebenen Muster auszubrechen versuchte, daraus blutige Gewalttat entstehen würde. Die Macht in diesem täuschend sanften Dahinfließen der Zeit bedrückte ihn.

»Sagt, was ihr von mir wollt«, sagte er.

»Könnte es nicht sein, daß Otheym einen Freund braucht, der in dieser Zeit zu ihm steht?« fragte Dhuri. »Muß ein Stammesbruder sich Fremden anvertrauen?«

Ein neuer Hustenanfall schüttelte den alten Mann. Als er abgeflaut war, keuchte Otheym: »Es gibt Verrat, Usul. Männer aus unseren Reihen schmieden Komplotte gegen dich.« Sein Mund arbeitete weiter, aber es kam kein Geräusch mehr. Speichel rann aus seinem Mund. Dhuri wischte ihm die Lippen mit einem Zipfel ihres Gewands ab.

Paul sagte: »Was ich tun kann, werde ich tun.«

Er zwang sich zur Geduld, beobachtete die Frau, wie sie sich um Otheym bemühte. Daß ein Mann wie Otheym so enden mußte, enttäuscht und mißbraucht, ein hilfloses Wrack beinahe. Er hatte Besseres verdient.

»Das Mädchen sprach von einer Botschaft«, sagte Paul.

»Mein Zwerg«, schnaufte Otheym. »Ich kaufte ihn auf... auf... auf einer Welt... ich vergesse. Er ist ein menschlicher Distrans, ein von den Tleilax weggeworfenes Spielzeug. Er hat alle Namen aufgenommen... die Verräter...«

Otheym verstummte. Seine Hände zitterten.

»Du sprichst von Lichna«, sagte Dhuri. »Als du kamst, wußten wir, daß sie dich sicher erreichte. Wenn du an diese neue Bürde denkst, die Otheym dir auflädt, dann

ist Lichna die Summe von dieser Bürde. Ein gerechter Tausch, Usul: nimm den Zwerg und geh.«

Paul schloß für einen Moment die Augen. Lichna! Die wirkliche Tochter war in der Wüste umgekommen, ein von Semuta ruinierter Körper, dem Sand und dem Wind und der Sonne überlassen.

Er öffnete die Augen und sagte: »Ihr hättet jederzeit zu mir kommen können, um...«

»Otheym blieb weg, damit man ihn zu denen zähle, die dich hassen, Usul«, sagte Dhuri. »Das Haus am Ende der Straße ist ein Versammlungsort deiner Feinde. Darum zogen wir in diese Höhle.«

»Dann rufe den Zwerg, und wir werden gehen«, sagte Paul.

»Du hast nicht gut zugehört«, erwiderte Dhuri.

»Du mußt den Zwerg an einen sicheren Ort bringen, Usul«, sagte Otheym, erneuerte Kraft in der Stimme. »Er trägt die einzigen Unterlagen über die Verräter. Niemand vermutet, was er ist. Sie glauben, ich hätte ihn zur Unterhaltung in meinem Haus.«

»Wir können nicht gehen«, ergänzte Dhuri. »Nur du und der Zwerg. Es ist bekannt, wie arm wir sind. Wir haben gesagt, daß wir den Zwerg verkaufen wollen. Sie werden dich für den Käufer halten. Es ist deine einzige Chance, Usul.«

Paul befragte seine Erinnerung an die Vision: in ihr hatte er dieses Haus mit dem Namen der Verräter verlassen, aber nicht gesehen, wie diese Namen getragen wurden. Der Zwerg bewegte sich offensichtlich unter dem Schutz eines anderen Orakels. Der Gedanke kam ihm, daß alle Geschöpfe ein Schicksal tragen mußten, geprägt von Vorsätzen verschiedener Stärke, von der Fixierung durch Ausbildung und Disposition. Von dem Augenblick an, wo der Djihad ihn gewählt hatte, hatte er sich von der Macht der großen Menge eingeengt gefühlt. Ihre fixierten Vorsätze forderten und steuerten seinen Kurs. Alle Selbsttäuschungen über den sogenannten freien Willen, die er bis

jetzt genährt hatte, mußten nichts anderes sein als der Gefangene, der an den Gitterstäben seines Käfigs rüttelte. Sein Fluch lag in der Tatsache, daß er den Käfig sah. Er sah ihn!

Er lauschte in die Leere dieses Hauses. Nur vier Menschen waren in ihm - Dhuri, Otheym, der Zwerg und er selbst. Er atmete die Angst und die Spannung seiner Gefährten, fühlte die Beobachter - seine eigene Streitmacht, die weit oben im Nachthimmel schwebte... und diese anderen... im Nebenhaus.

Es war ein Fehler von mir zu hoffen, dachte Paul. Aber der Gedanke an die Hoffnung brachte ihm ein verdrehtes Empfinden von Hoffnung, und er glaubte, daß er seinen Moment doch noch ergreifen könne.

»Ruft den Zwerg«, sagte er.

»Bijaz!« rief Dhuri.

»Du hast mich gerufen?« Der Zwerg trat vom Innenhof ins Zimmer; in seinen Zügen lauerte ein Ausdruck von Wachsamkeit und Sorge.

»Du hast einen neuen Herrn, Bijaz«, sagte Dhuri. Sie warf Paul einen nachdenklichen Blick zu. »Du magst ihn... Usul nennen.«

»Usul, das ist die Basis der Säule«, übersetzte Bijaz. »Wie kann Usul die Basis sein, wenn ich das unterste lebende Ding bin?«

»So redet er immer«, entschuldigte Otheym seinen Zwerg.

»Ich rede nicht«, sagte Bijaz. »Ich bediene eine Maschine, die Sprache genannt wird. Sie knarrt und ächzt, ist aber jetzt mein.«

Ein Werkzeug der Tleilax, gelehrt und wachsam, dachte Paul. Die Bene Tleilax haben niemals etwas so Wertvolles weggeworfen. Er wandte den Kopf und musterte den Zwerg. Melangeaugen erwiderten seinen Blick.

»Welche Talente hast du noch, Bijaz?« fragte Paul.

»Ich weiß, wann es Zeit ist zu gehen«, sagte Bijaz. »Das ist ein Talent, was wenige haben. Es gibt eine Zeit, Schluß

zu machen - und das ist ein guter Anfang. Fangen wir also an zu gehen, Usul.«

Paul prüfte seine Erinnerung an die Vision. Da war kein Zwerg, aber die Worte des kleinen Mannes paßten zum Anlaß.

»An der Tür nanntest du mich Herr«, sagte Paul. »Du kennst mich also.«

Bijaz grinste. »Du bist viel mehr als der niedrige Usul. Du bist der Atreidenherrscher Paul Muad'dib. Und du bist mein Finger.« Er hielt den Zeigefinger seiner rechten Hand hoch und bewegte ihn hin und her.

»Bijaz!« sagte Dhuri scharf. »Du forderst das Schicksal heraus.«

»Ich versuche meinen Finger«, widersprach Bijaz mit quäkender Stimme. Er richtete seinen Finger auf Paul. »Ich zeige auf Usul. Ist mein Finger nicht Usul selbst? Oder ist es eine Widerspiegelung von etwas Fundamentalerem?« Er hielt sich den Finger dicht vor die Augen und untersuchte ihn mit spöttischem Grinsen, zuerst die eine Seite, dann die andere. »Ach, ich glaube, es ist doch bloß ein Finger.«

»Er redet oft so dummes Zeug«, sagte Dhuri, Besorgnis in der Stimme. »Ich glaube, es ist der Grund, warum er von den Tleilax weggeworfen wurde.«

»Ich lasse mich nicht patronisieren«, sagte Bijaz, »doch ich habe einen neuen Patron. Wie seltsam ist das Wirken des Fingers.« Er blickte zu Otheym und Dhuri, und ein seltsamer Glanz kam in seine Augen. »Ein schwacher Leim verband uns, mein lieber Otheym. Ein paar Tränen, und wir gehen auseinander.« Seine großen Plattfüße klatschten auf den Boden, als er sich mit einem Ruck umdrehte und Paul fixierte. »Ah, Patron! Ich machte einen langen Umweg, bis ich dich fand.«

Paul nickte.

»Du wirst mich mit Freundlichkeit und Güte behandeln, Usul?« fragte Bijaz. »Ich bin eine Person, verstehst du? Personen kommen in vielen Formen und Größen vor.

Dies ist nur eine unter ihnen. Ich bin schwach an Muskelkraft, aber stark mit dem Mund; billig zu füttern, aber kostspielig zu füllen. Du magst mich leeren, wie es dir gefällt, es wird doch mehr in mir sein als Menschen hineingetan haben.«

»Wir haben keine Zeit für deine einfältigen Rätsel«, murrte Dhuri. »Du solltest längst fort sein.«

»Ich bin angefüllt mit Scherzen und Rätseln«, sagte Bijaz, »aber nicht alle von ihnen sind einfältig. Fort zu sein, heißt ein Vergangener sein. Ja? Vergessen wir das Vergangene. Dhuri spricht wahr, und ich habe auch ein Talent, die Wahrheit zu hören.«

»Du hast Wahrheitsgespür?« fragte Paul. Er war jetzt entschlossen, das Uhrwerk seiner Vision ablaufen zu lassen. Alles war besser, als diese Momente zu zerstören und eine neue Situation mit neuen Konsequenzen zu schaffen. Es blieben noch Dinge, die Otheym zu sagen hatte und die er abwarten mußte, damit die Zeit nicht in noch gefährlichere Kanäle umgeleitet würde.

»Ich habe ein Gespür für das Jetzt«, antwortete Bijaz.

Paul merkte, daß der Zwerg nervöser geworden war. Ahnte der kleine Mann von Dingen, die zu geschehen im Begriff waren? Konnte Bijaz sein eigenes Orakel sein?

»Hast du dich nach Lichna erkundigt?« fragte Otheym unvermittelt. Sein unversehrtes Auge blickte zu Dhuri auf.

»Lichna ist in Sicherheit«, sagte Dhuri.

Paul senkte den Kopf, um sich nichts anmerken zu lassen. In Sicherheit! Lichna war Asche in einem geheimen Grab.

»Das ist gut, dann«, murmelte Otheym, der Pauls gesenkten Kopf für ein Zeichen von Zustimmung nahm. »Eine gute Sache zwischen den Übeln, Usul. Die Welt, die wir machen, gefällt mir nicht, weißt du das? Es war besser, als wir allein in der Wüste waren und nur die Harkonnen zu Feinden hatten.«

»Es ist nur eine dünne Linie zwischen vielen Feinden und vielen Freunden«, sagte Bijaz. »Wo diese Linie auf-

hört, gibt es keinen Anfang und kein Ende. Lassen wir es enden, meine Freunde.« Er schob sich an Pauls Seite, wo er wartend stehenblieb und von einem Fuß auf den anderen trat.

»Was ist Gespür für das Jetzt?« fragte Paul in einem Versuch, den Zwerg hinzuhalten und diese Momente hinauszuziehen.

»Jetzt!« sagte Bijaz, zitternd vor Nervosität. »Jetzt! Jetzt!« Seine spinnenhaften Finger zupften an Pauls Destillanzug. »Laß uns jetzt gehen!«

»Sein Mund plappert, aber es ist keine Gefahr in ihm«, schnaufte Otheym. Zärtlichkeit war in seiner alten Stimme, als er den Zwerg ansah.

»Tränen können eine Trennung ankündigen«, sagte Bijaz. »Aber auch ein Röcheln kann es tun. Gehen wir, solange noch Zeit für einen Anfang ist.«

»Bijaz, was fürchtest du?« fragte Paul.

»Ich fürchte, daß der Geist mich jetzt sucht«, stieß der Zwerg hervor. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. Sein Gesicht zuckte. »Ich fürchte den, der nicht denkt und keinen Körper haben wird außer meinem - und der in mich zurückkehrt! Ich fürchte die Dinge, die ich sehe, und die Dinge, die ich nicht sehe.«

Dieser Zwerg hat die Gabe des zweiten Gesichts, dachte Paul. Bijaz teilt das furchtbare Orakel mit mir. Teilte er auch das Schicksal des Orakels? Wie stark war die Macht des Zwerges? Hatte er die geringe Voraussicht jener, die mit dem Tarock Wahrsagerei betrieben? Oder war es etwas anderes, eine wirkliche Begabung? Wieviel hatte er gesehen?

»Es wird am besten sein, wenn ihr jetzt geht«, sagte Dhuri. »Bijaz hat recht.«

»Jede Minute, die wir warten«, sagte Bijaz, »verlängert... verlängert die Gegenwart!«

Jede Minute, die ich warte, dachte Paul, schiebt meine Schuld hinaus. Der giftige Atem eines Wurmes, von dessen Zähnen der Staub rieselte, hatte ihn eingehüllt. Es

war vor langer Zeit geschehen, aber er inhalierte jetzt die Erinnerung daran - Gewürz und Bitterkeit. Er fühlte den Wurm warten, der ihm bestimmt war, »die Urne der Wüste«.

»Dies sind unruhige Zeiten«, sagte er zu Otheym, als Antwort auf die letzte Bemerkung des alten Mannes über den Zustand der Welt.

»Ein Freme weiß, was in Zeiten der Unruhe zu tun ist«, sagte Dhuri. »Leider gibt es kaum noch Fremen in dieser Welt.«

Otheym wackelte zustimmend mit dem Kopf.

Paul blickte die Frau an. Er hatte nicht mit Dankbarkeit gerechnet; Dankbarkeit von diesen Menschen wäre ihm eine Last geworden, die er nicht hätte tragen können. Aber Otheyms Bitterkeit und die leidenschaftliche Ablehnung, die er in Dhuris Augen sah, erschütterte seinen Beschluß. War irgend etwas diesen Preis wert?

»Verzögerung dient keinem Zweck«, sagte Dhuri.

»Tu, was du tun mußt, Usul«, schnaufte Otheym.

Paul seufzte. Die Worte der Vision waren gesprochen. »Es wird eine Rechenschaft geben«, sagte er, um sie vollständig zu machen.

Er machte kehrt und schritt hinaus über den Innenhof. Hinter ihm schlappten Bijaz' Plattfüße über die Steinplatten.

»Vergangene, Vergangene«, murmelte Bijaz, als sie gingen. »Laßt die Vergangenen fallen, wo sie mögen. Dies war ein schmutziger Tag.«

18

Die nicht mehr überschaubaren Gesetzestexte, juristischen verklausulierten Tabus und Legalismen, der ganze gewaltige Ballast einer überkommenen Rechtsprechung - alles das wurzelt in der Notwendigkeit, vor uns selbst die Gewalttätigkeit zu verbergen, die gegeneinander anzuwenden wir von Natur aus fähig sind. Ob man einen Menschen einer Stunde seines Lebens beraubt, oder ob man ihn seines Lebens beraubt - darin liegt nur ein gradueller Unterschied. Man hat ihm Zwang angetan und seine Energie verzehrt. Es fehlt niemals an Beschönigungen der eigentlichen Tötungsabsicht, und wenn sie relativ selten ausgeführt wird, so liegt das nur an den befürchteten Folgen, aber hinter jedem Machtgebrauch über einen anderen Menschen steht bei aller Verfeinerung der Mittel letztendlich die Anmaßung: »Ich nähre mich von deiner Energie.«

Bemerkungen im obersten Rat
Paul Muad'dib
Imperator

Der erste Mond stand hoch über der Stadt, als Paul mit schimmernd aktiviertem Energieschild aus der Sackgasse kam. Windstöße wirbelten Sand und Staub durch die engen Vorortstraßen. Der Zwerg zwinkerte und beschirmte die Augen mit den Händen, aber er drängte vorwärts.

»Wir müssen eilen«, stieß er hervor. »Schnell, Usul!«

»Fühlst du Gefahr?« fragte Paul.

»Ich kenne Gefahr!«

Ein Gefühl plötzlich nahender Gefahr überkam ihn, und im selben Moment tauchte eine Gestalt auf, die aus einem Haustor trat und auf sie zukam.

Bijaz winselte laut auf.

Es war Stilgar, der wie eine Kriegsmaschine vorwärtsstampfte, den Kopf vorgestreckt, eine Laserpistole in der Faust.

Paul erklärte ihm hastig den Wert des Zwerges und ließ Bijaz in Stilgars Obhut. Das Schrittmaß der Vision bewegte sich hier mit großer Geschwindigkeit. Stilgar rannte mit Bijaz davon. Sicherheitsbeamte umringten Paul. Ein Offizier rief Befehle, und seine Männer rannten in die Sackgasse zu dem Nachbarhaus von Otheym.

Mehr Opfer, dachte Paul.

»Wir wollen lebende Gefangene«, zischte der Offizier seinen Leuten nach.

Das Geräusch war in Pauls Ohren wie das Echo seiner Vision. Hier lief alles mit greifbarer Präzision ab, einem Uhrwerk gleich - Vision/Realität, tick und tick und tick. Ornithopter trieben am Mond vorbei abwärts.

Die Nacht war auf einmal voll von Sicherheitsbeamten und Soldaten.

Ein weiches Zischen wuchs aus den anderen Geräuschen, wuchs zu einem heiseren Röhren an, ohne daß das Zischen ganz verlorenging. Eine Glut strahlte auf, hinter der Sterne und Mond verblaßten.

Paul, der dieses Geräusch und diese Glut aus dem Alptraum seiner Vision kannte, hatte ein seltsames Gefühl von Erfüllung. Es verlief so, wie es verlaufen mußte.

»Steinbrenner!« kreischte jemand.

»Steinbrenner!« Der Schrei war überall um ihn her. »Ein Steinbrenner...!«

Weil es von ihm erwartet wurde, hob Paul einen Arm schützend vor sein Gesicht und stürzte zur nächsten Ecke, wo er sich auf den Boden warf. Es war natürlich schon zu spät.

Wo Otheyms Haus gewesen war, stand jetzt eine Feuer-

säule, eine blendende Stichflamme, die brüllend zum Himmel aufschoß. Ihr Widerschein lag mit schmutziger Helligkeit auf den Fassaden der anderen Häuser und zeigte die Gestalten der Fliehenden und Gefallenen in scharfen, reliefartigen Umrissen.

Für alle, die sich verzweifelt zu retten suchten, war es zu spät.

Der Boden unter Paul wurde heiß. Die Geräusche rennender Schritte hörten auf. Überall um ihn her warfen sich Männer zu Boden, die die Sinnlosigkeit ihrer Flucht eingesehen hatten. Der erste Schaden war getan, und nun mußten sie abwarten. Die Strahlung des Steinbrenners, der niemand entkommen konnte, hatte ihre Körper bereits durchdrungen. Die typischen Strahlungsschäden bereiteten sich in ihnen vor, waren nicht mehr aufzuhalten oder rückgängig zu machen. Was die Waffe sonst noch anrichten mochte, lag in der Planung der Männer, die die Große Konvention mißachtet hatten, um den Steinbrenner einzusetzen.

»Götter... ein Steinbrenner«, wimmerte jemand. »Ich will nicht... blind sein.«

»Wer will das schon?« antwortete die rauhe Stimme eines Soldaten aus einem Hauseingang.

»Die Tleilax werden hier viele Augen verkaufen«, knurrte jemand in Pauls Nähe. »Jetzt haltet den Mund und wartet!«

Sie warteten.

Paul schwieg. Er überlegte, welche unmittelbaren Folgen der Einsatz dieser Waffe haben mußte. Wenn zuviel spaltbares Material darin wäre, dann würde sie durch den Gesteinsmantel bis in den glutflüssigen Kern des Planeten schneiden, was zu einer Magmaeruption führen könnte, die Arrakeen auslöschen und die umgebende Landschaft verändern würde.

»Ich glaube, es läßt schon etwas nach«, sagte jemand.

»Es bohrt sich nur tiefer«, warnte Paul. »Bleibt liegen, wo ihr seid. Stilgar wird Hilfe schicken.«

»Stilgar ist entkommen?«

»Stilgar ist entkommen.«

»Der Boden ist heiß!« klagte jemand.

»Die Hunde haben gewagt, Kernenergie einzusetzen!« sagte ein Soldat in Pauls Nähe.

»Das Geräusch verliert sich«, sagte einer.

Pauls Aufmerksamkeit konzentrierte sich in seinen Fingerspitzen. Durch das Straßenpflaster konnte er das vibrierende dumpfe Grollen hören... tief unten.

»Meine Augen!« schrie jemand. »Ich sehe nichts mehr!«

Einer, der näher daran war als ich, dachte Paul. Wenn er den Kopf hob, konnte er immer noch die Sackgasse einsehen, obwohl die Szene wie hinter einem Schleier lag. Rötlichgelbe Glut erfüllte die Gegend, wo Otheyms Haus gestanden hatte. Mit ihm waren die beiden benachbarten Häuser verschwunden. An der Grenze der Glutzone bröckelten die geschwärzten Mauern weiterer Gebäude und stürzten in die glühende Grube.

Paul fühlte Stille unter sich. Der Steinbrenner hatte seine Energie verausgabt.

Er stand auf. Sein Körper war schweißgebadet, und der Destillanzug klebte an seiner Haut - die Destilliervorrichtung konnte soviel Feuchtigkeit nicht verarbeiten. Die Luft, die er durch den Atemfilter einsog, war heiß und geschwängert vom Gestank verbrannten und geschmolzenen Steins.

Als er umherblickte und die anderen ringsum aufstehen sah, wurde der milchige Nebel vor seinen Augen dichter und dichter, bis er in völliger Dunkelheit stand. Er nahm seine Erinnerung an die Vision zu Hilfe, drehte um und ging langsam den Weg, den die Zeit für ihn ausersehen hatte. Das Bild stand klar in seiner Erinnerung; es konnte ihm nicht entkommen. Realität und Voraussicht waren jetzt eins.

Die Männer auf der Straße stöhnten und fluchten, tappten blind hierhin und dorthin.

»Stehenbleiben!« rief Paul. »Hilfe ist unterwegs.« Und

als die Klagen und das Umhertappen nicht aufhörten, rief er: »Ich bin Muad'dib! Ich befehle euch, stehenzubleiben! Die Helfer werden gleich hier sein.«

Stille.

Dann fragte ein Sicherheitsagent, wie es der Vision entsprach: »Ist es wirklich der Herrscher? Wer von euch kann sehen? Sagt es mir.«

»Keiner von uns hat Augen«, antwortete Paul. »Auch meine Augen haben sie genommen, aber nicht meine Sicht. Ich kann euch dort stehen sehen, rechts neben einer schmutzigen Mauer. Nun haltet noch ein paar Minuten aus. Stilgar kommt mit unseren Helfern.«

Die Geräusche zahlreicher Ornithopter näherten sich. Als die Maschinen vor und hinter ihnen auf der Straße landeten, fühlte Paul das Prickeln von Sand und Staub in seinem Gesicht. Schritte nahten. Paul sah sie in der Vision, paßte ihre Geräusche dem visionären Bild ein.

»Stilgar!« rief er und winkte. »Hierher!«

»Dank sei Shai-hulud!« rief Stilgar und lief herbei. »Sie sind nicht...« Er brach ab. In der plötzlichen Stille starrte er gequält in die zerstörten Augen seines Freundes und Herrschers. »Oh, ihr Götter!« ächzte er. »Usul... Usul... Usul...«

»Was ist mit dem Steinbrenner?« rief einer der Neuankömmlinge.

»Erloschen«, sagte Paul mit erhobener Stimme. Er zeigte die Straße hinauf. »Geht hin und rettet diejenigen, die der Stelle am nächsten waren. Errichtet Absperrungen. Schnell, jetzt!«

»Können Sie sehen, Herr?« fragte Stilgar verblüfft. »Wie können Sie sehen?«

Statt einer Antwort streckte Paul die Hand aus und berührte Stilgars Wange, wo er Tränen fühlte. »Du brauchst mir keine Nässe zu schenken, alter Freund«, sagte er. »Ich bin nicht tot.«

»Aber deine Augen, Usul!«

»Sie haben meinen Körper geblendet, aber nicht meine

Vision«, sagte Paul. »Ach, Stil, ich lebe in einem apokalyptischen Traum. Meine Schritte fügen sich so präzise in ihn ein, daß es mich langweilen wird, diese Sache in aller Umständlichkeit nachzuerleben.«

»Usul, ich verstehe das nicht, aber sicherlich wird diese Vision von begrenzter Dauer sein. Und dann...«

»Und dann kann ich mich auf dich stützen. Versuche es nicht zu verstehen. Akzeptiere es. Ich bin in der Welt jenseits dieser Welt hier. Für mich sind sie gleich. Ich brauche einstweilen keine Hand, die mich führt. Ich sehe jede Bewegung um mich her. Ich sehe den Ausdruck in deinem Gesicht. Ich habe keine Augen, doch ich sehe.«

Stilgar schüttelte heftig den Kopf. »Herr, wir müssen dieses Leiden vor der Öffentlichkeit verbergen.«

»Wir verbergen es vor niemandem«, sagte Paul.

»Aber der Brauch...«

»Wir leben jetzt unter anderen Gesetzen, Stilgar. Der alte Brauch, daß die Blinden in der Wüste ausgesetzt werden, mag draußen bei den herumziehenden Stämmen noch eine Bedeutung haben, aber hier nicht mehr. Überdies bin ich nicht blind. Wir befinden uns an einem Wendepunkt in der Aufeinanderfolge der Zeitalter, und wir haben unsere Rollen zu übernehmen.«

In der nachfolgenden Pause hörte Paul das Stöhnen eines Verwundeten, der von Helfern vorbeigetragen wurde.

»Keiner von diesen Männern wird in der Wüste ausgesetzt«, sagte Paul. »Haben Sie gehört, Stilgar?«

»Ich habe gehört, Herr.«

»Sie sollen auf meine Kosten mit neuen Augen ausgestattet werden.«

»Ich werde dafür sorgen, Herr.«

»Gut. Ich werde Sie bei den Maschinen erwarten. Übernehmen Sie hier die Aufsicht.«

»Ja, Herr.«

Paul nickte Stilgar zu und ging langsam die Straße hinunter. Er konnte sich klar erinnern. Die Szene vor seinem inneren Auge deckte sich vollkommen mit den Geräu-

schen, die sein Ohr auffing. Die Welten seiner Vision und der Realität waren in ihm deckungsgleich. Im Gehen gab er Befehle, sprach mit Männern seines persönlichen Stabes, rief Namen und winkte militärische und zivile Chargen zu sich. Er fühlte, wie das Entsetzen und die abergläubische Scheu hinter ihm wuchsen, hörte das furchtbare Gewisper.

»Seine Augen!«

»Sie sind zerstört!«

»Aber er sah mich direkt an, nannte mich beim Namen!«

Bei Stilgars Kommandomaschine angelangt, schaltete er seinen persönlichen Energieschild aus, langte durch den offenen Einstieg und nahm das Mikrofon aus der Hand eines erschrockenen Nachrichtenoffiziers, um eine Reihe von Befehlen zu geben. Dann drückte er das Mikrofon wieder in die Hand des Mannes. Er handelte fast mechanisch; das vorgegebene Gedächtnismuster war nur mittels Gehör und Gefühl mit der realen Umwelt zu vergleichen. Er wußte, daß er sich nun umdrehen mußte, um einen Waffenspezialisten heranzuwinken, der in der Gruppe seines Krisenstabes wartete, einen eifrigen und tüchtigen Vertreter einer jüngeren Generation, die sich nur noch nebelhaft an das Leben in der Wüste erinnerte.

»Sie haben einen Steinbrenner eingesetzt«, sagte Paul.

Nach kurzem Zögern sagte der Mann: »Ich habe es bemerkt, Herr.«

»Sie wissen natürlich, was das bedeutet.«

»Die Wirkung konnte nur mit atomarem Brennstoff erzielt werden.«

Paul nickte und dachte an die verzweifelte Aktivität, die jetzt in den Gehirnen der Experten von Militär und Geheimdienst herrschen mußte. Die Große Konvention untersagte die Verwendung von Kernwaffen. Die Entdeckung des Vertragsbrüchigen würde alle Unterzeichner der Konvention zwingen, gegen den Verbrecher vorzugehen – selbst wenn er sich bei der einen oder der anderen Gruppe geheimer Sympathien erfreute.

»Der Kernbrennstoff konnte nicht ohne einen gewissen Aufwand an Technik und Material hergestellt werden«, fuhr Paul fort. »Es müssen also Spuren der verbotenen Tätigkeit existieren. Sie werden sich die geeignete Ausrüstung und alles notwendige Personal besorgen und den Ort feststellen, wo der Steinbrenner gebaut wurde.«

»Sofort, Herr.« Nach einem letzten furchtsamen Blick eilte der Mann davon.

»Herr«, sagte der Nachrichtenoffizier hinter ihm. »Ihre Augen...«

Paul wandte sich um.

»Verständigen Sie Chani«, befahl er. »Sagen Sie ihr... sagen Sie ihr, daß ich am Leben bin und bald bei ihr sein werde.«

Die Kräfte sammeln sich, dachte Paul. Und er bemerkte, wie stark der Geruch von Angst überall um ihn her war.

19

Er hat Alia verlassen,
den Leib des Himmels.
Heilig, heilig, heilig!
Es ist der Wanderer auf steinigem Weg.
Feuer und Sand verschwören
sich gegen unseren Herrn.
Er hat keine Augen und doch sieht er!
Heilig, heilig, heilig!
Ein Dämon auf seinen Schultern!
Für den Preis des Martyriums
löste er die Gleichung...

»Der Mond fällt«
Muad'dibs Lieder

Nach sieben Tagen fieberhafter Aktivität kehrte im Palast eine unnatürliche Stille ein. Auch an diesem Morgen sprachen die Menschen im Flüsterton, die Köpfe zusammengesteckt, und sie gingen leise. Eine Abteilung der Palastwache, die vom Dienst am großen Tor der Zitadelle zurückkehrte, zog fragende Blicke und mißbilligendes Stirnrunzeln auf sich, als die Ankömmlinge unbekümmert herumstapften und geräuschvoll ihre Waffen wegstellten. Doch bald hatten die Wachsoldaten die Stimmung im Palast begriffen, und auch sie begannen, sich in dieser verstohlenen Art zu bewegen.

Noch immer wurde über den Steinbrenner gesprochen, obwohl die Aufregung der ersten Tage sich gelegt hatte.

»Elpa ist ein Idiot!« erklärte ein Mann der Palastwache seinen Kameraden. »Er sagt, er begehe lieber Selbstmord, als daß er sich künstliche Augen einpassen lasse.«

»Dieses dauernde Gerede über Augen geht mir allmählich auf die Nerven!«

»Vorgestern kam Muad'dib an mir vorbei und nannte mich mit Namen.«

»Ich möchte wissen, wie er ohne Augen sehen kann.«

»Immer mehr Leute verlassen die Stadt, habt ihr gehört? Es herrscht große Angst. Und die Naibs wollen sich zu einem großen Rat im Sietch Makab versammeln.«

»Was haben sie mit dem Hofpriester gemacht?«

»Ich habe gesehen, wie sie ihn zum Verhör gebracht haben. Das muß man sich vorstellen: Korba ein Gefangener!«

Trotz der Stille im Palast war Chani früh aufgewacht. Wütender Hunger machte sich bemerkbar, als sie sich aufrichtete, und sie aß von den Dingen, die neben ihrem Bett auf einer Platte lagen - Gewürzbrot, ein fetter Käse, Früchte.

Während sie aß, erwachte Paul neben ihr und setzte sich aufrecht. Seine augenlosen Höhlen blickten ins Leere, sein Gesicht war eine starre Maske. Chirurgen hatten seine erblindeten Augen und alles von der Strahlung verbrannte Fleisch entfernt. Injektionen und Tinkturen hatten das dickere, weniger empfindliche Gewebe seines Gesichts gerettet, aber Chani hatte das Gefühl, daß die Strahlung tiefer gegangen war.

Paul merkte, daß sie aß. Er beugte sich zu ihr und machte eine unbestimmte Handbewegung zu der Platte mit den Speisen. »Liebes, es gab keine Möglichkeit, dir das zu ersparen«, sagte er. »Bitte glaub mir.«

Chani bezwang ein nervöses Zittern, als er diese leeren Augenhöhlen auf sie richtete. Sie hatte es aufgegeben, ihn um Erklärungen zu bitten. Er sprach so komisch: »Ich wurde mit Sand getauft, und es kostete mich den Glauben. Wer handelt noch in Glauben? Wer kauft ihn noch? Wer kann ihn verkaufen?«

Was konnte er mit solchen Worten meinen?

Er weigerte sich standhaft, künstliche Augen auch nur in Erwägung zu ziehen, obwohl er sie für die Männer, die mit ihm betroffen waren, großzügig eingekauft hatte.

Als der unnatürliche Hunger gestillt war, schlüpfte Chani aus dem Bett und blickte zurück zu Paul. Sie sah, daß er müde war. Harte Linien rahmten seinen Mund ein. Das dunkle Haar stand wirr auf seinem Kopf, zerwühlt von einem Schlaf, der keine Erholung gebracht hatte. Er wirkte so melancholisch und geistesabwesend. Der Wechsel von Wachen und Schlafen konnte diesen Zustand nicht verbessern. Sie trat wieder ans Bett, beugte sich über ihn und strich ihm übers Haar. »Mein Liebster...«, flüsterte sie. »Mein Liebster...«

Er legte die Arme um sie und küßte ihre Wangen. »Bald werden wir in unsere Wüste zurückkehren«, wisperte er. »Nur noch wenige Dinge bleiben hier zu tun.«

Er fühlte ihr Zittern, zog sie fester in seine Arme und murmelte: »Fürchte mich nicht, meine Sihaya. Vergiß das Geheimnis und nimm die Liebe an. Liebe hat nichts Geheimnisvolles. Sie kommt vom Leben. Fühlst du das nicht?«

»Ja.«

Sie legte eine Handfläche an seine Brust und zählte seine Herzschläge. Eine magnetische Kraft hüllte sie ein.

»Ich verspreche dir eins, Liebes«, sagte er. »Unser Kind wird über ein Reich herrschen, daß meins im Vergleich unbedeutend erscheinen wird.«

»Aber wir sind jetzt hier!« sagte sie mit trockenem Aufschluchzen. »Und... ich fühle, daß wir so wenig... Zeit haben.«

»Wir haben die Ewigkeit, Liebes.«

»Du magst die Ewigkeit haben. Ich habe nur das Jetzt.«

»Aber dies ist die Ewigkeit.« Er streichelte ihren Kopf.

Sie schmiegte sich an ihn. Der Druck bewegte das Leben in ihrem Leib. Sie fühlte, wie es sich regte.

Paul fühlte es auch. Er legte die Hand auf ihren Bauch und sagte: »Ah, kleiner Herrscher des Universums, warte deine Zeit ab. Dieser Moment ist meiner.«

Sie wunderte sich, warum er das Leben in ihr immer im Singular bezeichnete. Hatten die Ärzte es ihm nicht ge-

sagt? Sie suchte in ihrem Gedächtnis, verblüfft, daß das Thema nie zwischen ihnen erörtert worden war. Bestimmt mußte er wissen, daß sie Zwillinge trug. Sie zögerte, im Begriff, die Frage zu stellen. Er mußte es wissen. Er wußte um alle die Dinge, die sie ausmachten.

Sie sagte: »Ja, Liebster. Dies ist für immer... dies ist wirklich.« Und sie schloß die Augen, daß der Anblick seiner schwarzen Höhlen ihre Seele nicht vom Paradies zur Hölle dehne. Gleichgültig, in welcher Magie er ihrer beider Leben verschlüsselt hatte, sein Körper blieb wirklich, seine Worte und Zärtlichkeiten waren nicht zu leugnen.

Als er aufstand, um sich für den Tag anzukleiden, sagte sie: »Wenn die Leute nur deine Liebe kennten...«

Aber seine Stimmung hatte sich gewandelt. »Du kannst Politik nicht auf Liebe aufbauen«, sagte er trocken. »Die Leute sind an Liebe nicht interessiert; sie ist zu unordentlich. Sie ziehen Despotismus vor. Zuviel Freiheit gebiert Chaos. Das können wir nicht gebrauchen, nicht wahr? Und wie machst du Despotismus liebenswert?«

»Du bist kein Despot!« sagte sie. »Deine Gesetze sind gerecht.«

»Ach, Gesetze«, sagte er. Er ging zum Fenster, zog mechanisch die Vorhänge zurück, als könnte er hinaussehen. »Was sind Gesetze? Versuche, die Raubtiernatur des Menschen zu sozialisieren? Das Bemühen von Machtgruppen, ihre usurpierte Herrschaft zu legalisieren? Mittel zur Durchsetzung und Zementierung von Minderheitsinteressen? Du darfst dir die Gesetze nicht zu genau ansehen. Tust du es, wirst du enttäuscht und empört sein, und die Ruhe im Lande, die dir bisher als eine heitere Ruhe erschienen war, wird Leichengeruch annehmen.«

Chanis Mund verzog sich zu einer festen Linie. Sie konnte ihm Weisheit und Scharfsinn nicht absprechen, aber diese Stimmungen ängstigten sie. Er wandte sich gegen sich selbst, und sie fühlte innere Kämpfe. Es war, als ob er aus der Maxime »Niemals vergeben - niemals

vergessen« eine Peitsche gemacht hätte, um sich selber damit zu geißeln.

Sie kam an seine Seite und blickte aus dem Fenster. Die zunehmende Tageshitze begann mit ihrer aufsteigenden Warmluft den Nordwind aus diesen geschützten Breiten zu vertreiben. Der Wind malte den blassen Himmel voll Wolken, ockerfarben und gefiedert. Hoch und kalt, brandeten sie mit Staubfontänen gegen den Schildwall.

Paul fühlte Chanis Wärme neben sich, und für einen Moment überließ er sich der Illusion, er stünde einfach mit geschlossenen Augen da. Aber die Zeit wollte für ihn nicht stillstehen. Er atmete Dunkelheit – sternenlose, tränenlose Dunkelheit. Sein Leiden löste alle Substanz auf, bis nur Verblüffung übrigblieb, wie Geräusche zu einem neuen Universum kondensierten. Die ganze Umwelt ruhte auf seinem einsamen Gehörsinn und fiel nur dann in die alten Muster zurück, wenn er Gegenstände berührte: die Vorhänge, Chanis Hand, einen Tisch... Oft ertappte er sich dabei, wie er Chanis Atemzügen lauschte.

Wo war die Unsicherheit von Dingen, die nur wahrscheinlich waren? fragte er sich. Sein Geist trug eine solche Last verstümmelter Erinnerungen. Für jeden Augenblick Realität existierten ungezählte Projektionen, Ereignisse, denen es nie beschieden war, zu sein. Ein unsichtbares Selbst in ihm erinnerte sich der falschen Vergangenheit, deren Last zuweilen die Gegenwart zu überwältigen drohte.

Chani lehnte sich gegen seinen Arm.

Er fühlte seinen Körper durch ihre Berührung: totes Fleisch, getragen von Zeitströmen. Er stank nach Erinnerungen, die die Ewigkeit erblickt hatten. Die Ewigkeit sehen bedeutete aber, ihren Launen ausgesetzt sein, bedrückt von endlosen Dimensionen. Die falsche Unsterblichkeit des Orakels forderte Vergeltung: Vergangenheit und Zukunft wurden gleichzeitig.

Wieder erhob die Vision sich aus ihrer schwarzen Grube und schloß sich ihm an. Sie war seine Augen. Sie

bewegte seine Muskeln. Sie führte ihn zum nächsten Moment, zur nächsten Stunde, vielleicht zum nächsten Tag – denn die Unterbrechungen mehrten sich –, bis er das Gefühl hatte, ganz in ihr zu leben.

»Es ist Zeit, daß wir gehen«, sagte Chani. »Der Rat wird schon versammelt sein...«

»Alia wird mich vertreten.«

»Weiß sie, was zu tun ist?«

»Sie weiß es. Ich habe sie instruiert.«

Alias Tag begann mit einem Morgenappell der Palastwache auf dem Hof unter ihren Privaträumen. Das Stimmengewirr und Durcheinandergerenne, die schneidenden Befehle und die gebellten Antworten rissen sie aus dem Schlaf, und sie trat unlustig ans Fenster, um durch die Gardinen hinunterzuspähen. Nach der Befehlserteilung marschierten mehrere Truppen davon, aber viele Männer blieben auf dem Hof, liefen aufgeregt hin und her und erfüllten die Luft mit ihren Rufen. Die Szene wurde erst verständlich, als einer der Trupps wieder zum Vorschein kam und sie den Gefangenen sah, den die Männer herausführten: Korba, den Hofpriester und Panegyriker.

Sie machte ihre Morgentoilette, die sie hin und wieder unterbrach, um aus dem Fenster zu schauen und die Vorgänge auf dem Hof zu verfolgen. Immer wieder schweifte ihr Blick zu Korba. Sie versuchte, sich den Mann als den rauhen und bärtigen Befehlshaber der dritten Welle in der Schlacht um Arrakeen vorzustellen, aber es gelang ihr nicht. Korba war ein alter Geck geworden, makellos in einer seidenen Robe von exquisitem Schnitt. Sie war vorn offen und enthüllte ein frisch gestärktes und gekräuseltes, mit grünen Gemmen besetztes und mit Stickereien verziertes Hemd. Ein purpurner Gürtel umspannte seine gerundete Mitte, und wenn er sich bewegte, war unter der Robe eine enganliegende gestreifte Hose aus dunkelgrünem und schwarzem Samt zu sehen.

Inzwischen waren ein paar Naibs auf dem Hof erschie-

nen und machten Bemerkungen, die Korba zu erregten Protesten und Beteuerungen seiner Unschuld veranlaßten. Alia beobachtete die Stammesführer der Fremen und versuchte, eine Erinnerung an sie wachzurufen, aber die Gegenwart löschte die Vergangenheit aus. Sie waren alle verweichlichte Hedonisten geworden, Schwelger in Genüssen, die die meisten Menschen sich nicht einmal vorstellen konnten.

Alia bemerkte, daß ihre unbehaglichen Blicke häufig zu dem Eingang wanderten, wo der Große Rat zusammentreten sollte. Wahrscheinlich dachten sie an die wunderbare Sehkraft des blinden Muad'dib, eine unheimliche neue Manifestation geheimnisvoller Kräfte. Sie waren mit dem Brauch aufgewachsen, daß ein Blinder in der Wüste ausgesetzt und sein Wasser Shai-hulud geopfert wurde. Aber der augenlose Muad'dib sah sie. Auch der riesige Komplex dieses Palastes beunruhigte sie, gab ihnen ein Gefühl von Verwundbarkeit. Zwar hatten die meisten von ihnen längst ihre Höhlen und Zelte aufgegeben und bewohnten geräumige Landhäuser im Grün bewässerter Oasen, aber alles war doch überschaubar geblieben; sie hatten den Kontakt mit der Wüste noch nicht verloren. Dies hier war etwas anderes: es war das Zentrum einer Macht, die kaum in Umrissen auszumachen war.

Als sie sich zurechtgemacht hatte und im Begriff war, in den Versammlungsraum zu gehen, sah sie den Brief, den sie am Vorabend auf dem Tisch liegengelassen hatte: die letzte Botschaft von ihrer Mutter, die ein zurückgezogenes Leben auf Caladan führte.

Alia berührte den Brief. Dieses Papier war in den Händen ihrer Mutter gewesen. Solch ein archaisches Ding, ein Brief - aber persönlich in einer Weise, die von keiner Tonaufzeichnung erreicht wurde.

Die Gedanken an ihre Mutter plagten Alia mit der üblichen inneren Verschwommenheit. Die drogenbedingte Veränderung, die die Psyche der Mutter mit der ihrer Tochter vermischt hatte, zwang sie gelegentlich, an Paul

als an einen Sohn zu denken, den sie geboren hatte. Dieser Einheitskomplex konnte ihr den eigenen Vater als Liebhaber präsentieren. Gespenstische Schatten tanzten in ihrem Kopf, Menschen einer anderen Möglichkeit in einer verfremdeten Realität.

Alia hob den Brief auf und überflog ihn noch einmal, bevor sie hinunterging.

»Du erzeugst ein Paradoxon, das sich einmal als gefährlich erweisen wird«, hatte ihre Mutter geschrieben. »Regierung kann nicht religiös sein und gleichzeitig sich selbst positiv gegenüberstehen. Religiöse Erfahrung bedarf einer Spontaneität, die mit den Gesetzen des Staates kollidieren muß und von ihnen unterdrückt wird. Und ohne Gesetz kannst Du nicht regieren. Am Ende ersetzen Deine Gesetze Moral und Gewissen, selbst die Religion, durch die Du zu regieren glaubst. Ein sinnvolles religiöses Ritual muß Sehnsüchten und Bedürfnissen entspringen; ein strenges moralisches Bewußtsein muß ihm zugrunde liegen. Regierung ist andererseits nicht mehr als Herrschaft über einen Gruppenorganismus, und als solche lädt sie zu Zweifeln und Kritik ein. Sie muß sich damit abfinden, von breiten Schichten in Frage gestellt zu werden. Darum sehe ich den Tag kommen, wo leeres Zeremoniell den Platz des lebendigen Glaubens einnehmen wird und ein erstarrter Symbolismus die Moral ablöst.«

Alia legte den Brief seufzend aus der Hand und ging die Treppe hinunter. Unten in der Halle roch es nach Gewürzkaffee. Vier Wächterinnen in grünen Gewändern verbeugten sich und folgten ihr. Ein Page rannte los, um im Versammlungsraum ihre Ankunft zu melden. Als er die schummrige, fensterlose Halle verließ, strömte blendendes Tageslicht durch die offene Tür, und für einen Moment sah Alia den von Palastwachen umringten Korba in der Sonne stehen, sah die Gesichter, diesen den Fremen eigenen Ausdruck von unerbittlicher Entschlossenheit, mit der sie töteten, ohne auch nur einen Anflug von Schuld zu empfinden.

Ich bin anders, dachte Alia. *An dem Namen der Atreides klebt schon zuviel Blut. Nicht auch noch dies!*

»Wo ist Stilgar?« fragte sie.

»Schon im Versammlungssaal«, sagte eine ihrer Amazonen.

Alia umging den Hof; der Umweg führte sie durch die leeren Korridore der angrenzenden Gebäude und erreichte den Versammlungsraum von der Rückseite. Stilgar hatte einen der kleineren Säle für die Verhandlung gewählt. Gegenüber von den hohen Fenstern mit ihren orangefarbenen Vorhängen gab es eine kleine Galerie mit einer Reihe gepolsterter Sitze, auf denen die Naibs als Beobachter Platz genommen hatten. Das übrige Mobiliar des Saales war ausgeräumt und durch Utensilien ersetzt worden, die dem Raum eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Gerichtssaal gaben. An einer Schmalseite, neben der Tür, durch die sie hereingekommen war, hatte man eine teppichbelegte Estrade errichtet, auf der ein schwerer Tisch und drei Stühle standen. Mitglieder der Palastwache hatten vor der Galeriebrüstung Aufstellung genommen. Stilgar bewegte sich langsam ihre Reihe entlang und gab mit halblauter Stimme Instruktionen.

Alia erstieg die Estrade und setzte sich auf den mittleren Stuhl hinter den Tisch, was zu einem Gemurmel unter den anwesenden Naibs führte. Ihr gegenüber und ungefähr zwanzig Schritte entfernt war ein ledernes Sitzkissen plaziert.

Korba wurde hereingeführt und mußte darauf Platz nehmen. Trotz seiner prächtigen Kleider machte er jetzt den Eindruck eines schläfrigen alten Mannes, der fröstelnd und zusammengekauert auf seinem Kissen hockte, eingewickelt in seine Robe. Zwei Wächter stellten sich hinter ihm auf.

Stilgar hatte seine Instruktionen beendet und ging zur Estrade. Erst jetzt schien er zu sehen, daß Alia anwesend war.

»Wo ist Muad'dib?« fragte er.

»Mein Bruder hat mich beauftragt, an seiner Stelle hier den Vorsitz zu übernehmen«, sagte Alia.

Die Naibs auf der Zuhörergalerie begannen lautstark zu protestieren.

»Ruhe!« rief Alia. Die Proteste verebbten, und als es still war, sagte sie: »Ist es nicht der Brauch, daß eine Ehrwürdige Mutter den Vorsitz führt, wenn über Leben oder Tod entschieden wird?«

Einer der Fremen rief: »Wir sind hier nicht bei den Bene Gesserit!«

Alia entgegnete kalt, er habe die Freiheit, den Saal zu verlassen, wenn er persönliche Vorbehalte habe. Daraufhin wurde es wieder still, aber Alia erntete zornige Blicke von den Stammesführern. Sie merkte sich die Namen für die anschließende Sitzung des Obersten Rats - Hobar, Rajifiri, Tasmin, Saajid, Umbu, Legg... Jeder Name stand für ein Stück Arrakis. Es war kein gutes Zeichen, diese oppositionelle Haltung so einflußreicher Männer.

Alia trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Stilgar, dem deutlich anzusehen war, wie sehr ihm diese Konfrontation mißfiel, setzte sich an die rechte Schmalseite des Richtertisches. Links nahm der Protokollführer seinen Platz ein.

Alia erklärte die Verhandlung für eröffnet.

Sofort erwachte Korba aus seiner Lethargie und sagte: »Ich bin unschuldig und protestiere gegen meine Behandlung und dieses Verfahren.«

»Stilgar, verlesen Sie die Anklage«, sagte Alia.

Stilgar zog eine braune Papierrolle aus der Tasche, stand auf und entrollte sie. Er begann mit trockener Stimme abzulesen.

»...daß Sie mit Verrätern konspirierten, um den Sturz unseres Herrn und Herrschers herbeizuführen; daß Sie in verabscheuungswürdiger Heimlichkeit mit verschiedenen Feinden des Herrscherhauses zusammentrafen; daß Sie...«

Korba schüttelte mit einem Ausdruck von Zorn und Schmerz den Kopf.

Alia lauschte mit brütender Miene, das Kinn in die linke Hand gestützt, den anderen Arm ausgestreckt auf dem Tisch. Bruchstücke der formalen Prozedur fielen aus ihrem Bewußtsein, wurden von beunruhigenden Gedanken überlagert.

»...ehrwürdige Tradition... unterstützt von den Legionen und allen patriotisch denkenden Fremen... Gewalt wird mit Gegengewalt beantwortet, wie das Gesetz es verlangt... Unantastbarkeit.«

Es war Unsinn, dachte sie. *Unsinn! Alles Unsinn... Unsinn!* »...der Person des Herrschers... alle Rechte verwirkt...«

Stilgar beendete die Verlesung der Anklageschrift und setzte sich. In der nachfolgenden Stille beugte Korba seinen Oberkörper vor und reckte den Hals, als wolle er aufspringen, seine dick geäderten Hände umklammerten seine Knie.

»Weder mit Worten noch mit Taten habe ich Verrat geübt oder gegen meinen Treueid verstoßen!« rief er. »Ich verlange eine Gegenüberstellung mit meinem Ankläger!«

Ein verständlicher Protest, dachte Alia.

Und sie sah, daß Korbas Antwort auf die Naibs nicht ohne Wirkung blieb. Sie kannten Korba. Er war einer der ihren. Wie sie war er zum Stammesführer gewählt worden, weil er Mut und Umsicht gezeigt hatte. Korba war nicht brillant, aber zuverlässig. Nicht einer, der einen Djihad führen konnte, vielleicht aber eine gute Wahl als Legionskommandeur oder Logistiker. Kein Kreuzfahrer, aber einer, der die Tradition hochhielt und dem das Stammeswohl oberstes Gesetz war.

Alia dachte an Otheyms bittere Worte, wie Paul sie ihr zitiert hatte. Jeder der Männer hier auf der Galerie konnte sich in Korbas Lage versetzen - der eine oder der andere vermutlich aus gutem Grund. Aber ein unschuldiger Naib war hier und jetzt so gefährlich wie ein schuldiger.

Korba fühlte das auch. »Wer beschuldigt mich?« verlangte er zu wissen. »Ich habe ein Recht, meinem Ankläger gegenübergestellt zu werden.«

»Vielleicht beschuldigen Sie sich selbst«, sagte Alia.

Ein Erschrecken, das er so schnell nicht maskieren konnte, ging über Korbas Gesicht. Jeder konnte es lesen: Bei ihrer Macht brauchte Alia nicht mehr zu tun als ihn selber zu beschuldigen. Sie brauchte nur zu sagen, daß sie die Beweise aus der Schattenwelt habe, dem Alam almithal, und er wäre gerichtet.

»Unsere Feinde haben Verbündete unter den Unsrigen«, sagte Alia. »Bewässerungskanäle sind gesprengt worden, Wasserbehälter wurden zerstört und Pflanzungen vergiftet...«

»Und nun haben sie einen Wurm aus der Wüste gestohlen und auf eine andere Welt gebracht!«

Die Stimme dieses Eindringlings war ihnen allen bekannt – Muad'dib. Paul kam durch dieselbe Tür, durch die Alia eingetreten war. Chani begleitete ihn. Sie blieb neben der Tür stehen, während Paul an Alias Seite kam.

»Herr?« sagte Stilgar, ohne in Pauls Gesicht zu sehen.

Paul richtete seine leeren Augenhöhlen auf die Galerie, dann auf Korba. »Was, Korba – keine Lobpreisungen?«

Auf der Galerie entstand Unruhe. Die Naibs redeten durcheinander, stachelten sich gegenseitig auf, und Paul vernahm Satzfetzen wie: »...Brauch für die Blinden... wieder einführen... in die Wüste... Herausforderung... Mißachtung der Tradition...«

»Wer sagt, daß ich blind bin?« fragte Paul scharf. »Sie, Rajifiri? Ich sehe, Sie tragen heute Gold, aber dieses blaue Hemd darunter ist noch voll Straßenstaub. Sie waren schon immer unordentlich.«

Rajifiri machte eine abwehrende Geste, drei gespreizte Finger gegen böse Dämonen.

»Richten Sie diese Finger gegen sich selbst!« rief Paul. »Wir wissen, wo das Übel ist!« Er wandte sich wieder an Korba. »In Ihrem Gesicht ist Schuld, Korba!«

»Nicht meine Schuld, Herr! Ich mag mit Schuldigen verkehrt haben, aber...« Er brach ab und warf einen furchtsamen Blick zur Galerie.

Alia folgte einem Wink von Paul, verließ ihren Platz und ging auf Korba zu. Aus einer Distanz von weniger als einem Meter starrte sie auf ihn hinab.

Korba schien unter dem Druck dieser Augen zu schrumpfen. Seine Hände fummelten nervös, er schoß besorgte Blicke zur Galerie.

»Wessen Augen suchen Sie dort oben?« fragte Paul.

»Sie können nicht sehen!« platzte Korba heraus.

Paul wehrte einen Anflug von Mitleid für Korba ab. Der Mann lag gefangen in der Falle der Vision, genau wie alle anderen hier. Er spielte eine Rolle, nicht mehr.

»Ich brauche keine Augen, um Sie zu sehen«, sagte Paul. Und er fing an, Korba zu beschreiben, jede seiner Bewegungen, jedes Zucken, jeden alarmierten und ängstlichen Blick zur Galerie.

Korbas Verzweiflung wuchs.

Alia sah, daß er jede Sekunde zusammenbrechen konnte. Jemand auf der Galerie mußte wissen, wie nahe er dem Zusammenbruch war. Wer? Sie machte eine halbe Kehrtwendung und beobachtete die Gesichter der Naibs, bemerkte verräterische Kleinigkeiten in den verschlossenen Zügen... Erregungen, Befürchtungen, Unsicherheiten... Schuldgefühle.

Paul schwieg.

Korba unternahm einen letzten jämmerlichen Versuch, sich aufzuplustern: »Ich habe das Recht zu erfahren, wer mich beschuldigt!«

»Otheym beschuldigt Sie«, sagte Alia.

»Aber Otheym ist tot!«

»Woher wissen Sie das?« hakte Paul ein. »Durch Ihre Spione und Zuträger? O ja! Wir wissen von Ihren Agenten und Kurieren. Wir wissen, wer den Steinbrenner von Tarahell hierher gebracht hat.«

»Er war für die Verteidigung des Qizarats bestimmt!« sprudelte Korba heraus.

»Und wie gelangte er in die Hände von Verrätern?« fragte Paul.

»Er wurde gestohlen, und wir...« Korba verstummte, schluckte mühsam. Seine Blicke schossen nach links und rechts. »Jedermann weiß, daß ich von Muad'dib nur mit Worten der Liebe und der Verehrung gesprochen habe«, murmelte er. »Wie kann ein Toter mich beschuldigen!«

»Otheyms Stimme ist nicht tot«, erwiderte Alia.

»Otheym schickte uns seine Stimme«, sagte Paul. »Sie nennt die Namen, die verräterischen Handlungen, die Treffpunkte und die Daten. Vermissen Sie bestimmte Gesichter unter den hier versammelten Naibs, Korba? Wo sind Markar und Fasr? Keke der Lahme ist heute nicht bei uns. Und Takim, wo ist er?«

Korba schüttelte verzweifelt den Kopf.

»Sie sind mit dem gestohlenen Wurm von Arrakis geflohen«, sagte Paul. »Selbst wenn ich Sie jetzt freiließe, Korba, würde Shai-hulud Ihr Wasser bekommen, für Ihren Teil an diesem Verrat. Aber warum lasse ich Sie nicht frei, Korba? Denken Sie an alle jene Männer, die ihr Augenlicht verloren und die nicht sehen können wie ich. Sie haben Familien und Freunde, Korba. Wo könnten Sie sich vor ihnen verstecken?«

»Es war ein Unfall«, sagte Korba. »Außerdem bekommen sie Kunstaugen von den Tleilax...«

»Wer weiß, welche Hörigkeit mit Metallaugen verbunden ist?« fragte Paul.

Die Naibs auf der Galerie flüsterten miteinander. Die Blicke, mit denen sie Korba bedachten, waren jetzt kalt.

»Verteidigung des Qizarats«, murmelte Paul. »Mit einer Waffe, die einen Vulkanausbruch herbeiführen kann, auf jeden Fall aber diejenigen blendet, die das Unglück haben, in der Nähe zu sein. An welche Verteidigungswirkung dachten Sie, Korba? Hat das Qizarat die Absicht, alle Ungläubigen zu blenden?«

»Es war Neugierde, Herr«, sagte Korba lahm. »Wir wußten um das Verbot der Verwendung solcher Waffen, aber Besitz und Lagerung sind nicht...«

»Neugierde!« unterbrach Paul. »Erwarten Sie, daß ich Ihnen das glaube?«

Korba fuchtelte verzweifelt mit den Händen. »Selbst wenn es nur die Stimme meines Anklägers ist, Herr«, sagte er, »müssen Sie mich ihr gegenüberstellen. Ich bin ein Freme und ich habe Rechte.«

»Das ist wahr, Herr«, sagte Stilgar.

Alia riß den Kopf herum und warf Stilgar einen scharfen Blick zu.

»Gesetz ist Gesetz«, sagte Stilgar, der Alias zornigen Blick bemerkt hatte und ihrem Protest zuvorkommen wollte. Und er begann, aus dem Kopf den betreffenden Artikel zu zitieren.

Alia hatte das sonderbare Gefühl, Stilgars Worte zu hören, bevor er sie aussprach. Wie konnte er so stur sein? Noch nie war er ihr so steif und amtlich vorgekommen, so konservativ und bemüht um formale Richtigkeit. Sein Kinn war vorgereckt, aggressiv, sein Mund hackte die Sätze. War wirklich nichts in ihm als juristische Pedanterie?

»Korba ist ein Freme und muß nach den Gesetzen der Fremen behandelt werden«, schloß Stilgar.

Alia wandte sich frustriert ab und blickte zu den Fenstern hinaus. Wie lange wollten sie diese Verhandlung noch hinziehen? Ausgerechnet in dem Augenblick, wo sie Korba am Rand eines vollen Geständnisses hatten, mußte Stilgar ihm einen rettenden Strohhalm reichen! Was nun? Korba hatte sich entspannt. Seine Haltung gab jetzt zu erkennen, daß er einen ungerechten Angriff erduldet hatte und daß alles, was er getan hatte, aus Liebe und Verehrung für Muad'dib geschehen sei.

Es war beinahe, wie wenn er eine Botschaft erhalten hätte, dachte sie. Er benahm sich wie ein Mann, der den Zuruf von Freunden aufgefangen hatte: »Halte aus! Hilfe ist unterwegs!«

Einen Augenblick lang hatten sie alles in der Hand gehabt – die Informationen vom Zwerg, die Hinweise, daß

andere am Komplott beteiligt waren, die Namen von Informanten... Aber der Augenblick war vergangen, und die Bestätigung war ausgeblieben. Stilgar? Sicherlich nicht Stilgar. Sie drehte sich um und starrte den alten Mann an.

Stilgar hielt ihrem Blick ohne Wimpernzucken stand.

»Danke, Stilgar«, sagte Paul leise, »daß Sie uns an das Gesetz erinnerten.«

Stilgar neigte den Kopf. Er schrieb ein paar Worte auf einen Zettel und schob ihn Paul hin.

Paul las: »Ich werde ihn ausquetschen und die Angelegenheit dann vor einem ordentlichen Gericht verhandeln.«

Paul nickte und gab den Palastwächtern hinter Korba einen Wink.

»Bringen Sie Korba in eine Zelle. Maximale Sicherheitsvorkehrungen. Keine Besucher außer dem Rechtsberater. Zum Rechtsberater ernenne ich Stilgar.«

»Lassen Sie mich meinen Berater selbst wählen!« rief Korba.

Paul fuhr herum. »Sie leugnen Stilgars Gerechtigkeitssinn und Urteilsvermögen?«

»O nein, Herr, aber...«

»Fort mit ihm!« rief Paul.

Die Wächter hoben Korba vom Sitzkissen, stellten ihn auf die Beine und schleppten ihn hinaus.

Die Naibs erhoben sich und verließen die Galerie mit neuerlichem Gemurmel. Diener kamen herein und zogen die orangefarbenen Vorhänge zu. Der kleine Saal lag in tiefem Dämmerlicht.

»Paul«, sagte Alia.

»Wenn wir den Gang der Gewalttätigkeit beschleunigen«, sagte Paul, »dann erst, sobald wir volle Kontrolle darüber haben. Ich danke Ihnen, Stilgar; Sie haben Ihre Sache gut gemacht. Alia wird sicherlich diejenigen Naibs identifiziert haben, die mit ihm waren. Sie konnten nicht anders als sich selbst verraten.«

»Hast du dieses Verhör mit Stilgar abgesprochen?« fragte Alia.

»Selbstverständlich«, antwortete Paul. »Hätte ich Korba sofort hinrichten lassen, würden die Naibs verstanden haben. Aber dieses formale Verhör ohne strikte Beachtung der Gesetze und Verfahrensregeln verunsicherte sie; auf einmal fühlten sie sich selbst und ihre Rechte bedroht. Welche Naibs waren auf seiner Seite, Alia?«

»Rajifiri mit Sicherheit«, sagte sie mit gedämpfter Stimme. »Und Saajid, aber...«

»Gib Stilgar die vollständige Liste«, sagte Paul.

Alia schluckte; sie teilte in diesem Moment Pauls Angst. Sie wußte, wie er sich ohne Augen unter ihnen bewegte; sie wußte, daß seine Visionen nicht lückenlos waren und von Perioden völliger Blindheit unterbrochen wurden. Aber die Genauigkeit und Vollständigkeit seiner Bilder erschreckten sie. Ihrer aller Gestalten in der dünnen Luft seiner Vision zu sehen! Sie stellte sich ihre eigene Person vor, wie sie vor seiner inneren Sicht in einer siderischen Zeit schimmerte, deren Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ausschließlich von seinen Worten und Handlungen abhing. Er hielt sie alle in der offenen Hand seiner Vision, aber eine Abweichung von seiner vorgegebenen Rolle, und... was? Würde die Wirklichkeit einen anderen, unbekannten Kurs einschlagen? Würde seine Vision zerbrechen und ihn in die Dunkelheit wahrer Blindheit stürzen? Paul war ein Gefangener ohne die Möglichkeit freier Willensentscheidungen...

»Ich glaube, wir sollten die Ratssitzung auf den Nachmittag verlegen, Herr«, sagte Stilgar. »Es ist schon Zeit für die Audienz. Viele Leute warten... Neugierige... Ängstliche...«

»Haben Sie Angst, Stilgar?«

Es war kaum ein Flüstern: »Ja.«

»Sie sind mein Freund und haben nichts von mir zu fürchten«, sagte Paul.

Stilgar schluckte. »Ja, Herr.«

»Alia, übernimm du die Audienz«, sagte Paul. »Sie kann hier stattfinden, das ist einfacher. Stilgar, geben Sie das Signal.«

Stilgar ging.

Minuten später wurden die großen Türen zum Hof geöffnet. Draußen staute sich eine Menge, mühsam zurückgehalten von Wächtern, die den Eingang für Beamte und Würdenträger freizuhalten hatten. Es entstand ein Geschiebe und Gewoge: die Palastwachen stießen und schoben die andrängenden Bittsteller zurück, armselig gekleidete Menschen versuchten durchzubrechen, Flüche und Rufe wurden laut, Leute schwenkten Papiere und Dokumente. Der verantwortliche Hofbeamte kämpfte sich durch die von der Wache freigehaltene Gasse. Er trug die Liste der Vorzugspersonen, jener Leute, die sich angemeldet und Erlaubnis erhalten hatten, ihre Anliegen dem Herrscher vorzutragen. Dieser Mann, ein gewisser Tecrube, schüttelte seinen kahlen Schädel in stummer Mißbilligung. Er hatte dieses Amt so lange versehen, daß jede seiner Bewegungen resignierten Zynismus widerspiegelte.

Alia ging ihm entgegen, um sich die Liste anzusehen, während Paul und Chani den Saal durch die Tür hinter der Estrade verließen. Tecrube schaute ihnen nach, dann zog er die Brauen hoch und sah Alia an.

»Ich spreche heute für meinen Bruder«, erklärte sie mit einem Anflug von Gereiztheit. »Lassen Sie die Bittsteller einzeln und der Reihe nach vor.«

Er neigte den Kopf und machte kehrt, um den ersten Bittsteller aufzurufen.

Stilgar sagte: »Ich kann mich an eine Zeit erinnern, wo Sie die Absichten Ihres Bruders hier nicht mißverstanden hätten.«

»Ich war abgelenkt«, sagte sie und ging ohne Überleitung zum Gegenangriff vor: »Ich sehe eine dramatische Veränderung in Ihnen, Stilgar. Was ist es?«

Stilgar war verdutzt. Natürlich, man veränderte sich. Aber dramatisch? Dies war ein Gesichtspunkt, unter dem er sich noch nie gesehen hatte. Für ihn war Dramatik eine fragwürdige Sache. Dramatisch war der jüngste Attentatsversuch der Feinde des Imperiums gewesen. Korba hatte

den Weg der Ehrlichkeit und Treue verlassen und sich auf ein gewagtes Spiel mit dem Drama eingelassen. Und dafür würde er sterben.

»Sie sind pervers«, sagte er. »Mißtrauen Sie mir?«

Die beleidigte Entrüstung in seiner Stimme befriedigte sie, so daß ihr Gesichtsausdruck weicher wurde, aber ihr Ton blieb hart.

»Sie wissen, daß ich Ihnen nicht mißtraue. Ich habe meinem Bruder immer darin zugestimmt, daß die Staatsangelegenheiten in Ihren Händen gut aufgehoben sind.«

»Warum sagen Sie dann, ich hätte mich – verändert?«

»Sie bereiten sich darauf vor, meinem Bruder den Gehorsam aufzukündigen«, sagte sie. »Ich kann es in Ihnen lesen. Ich hoffe nur, daß es nicht zugleich Sie und ihn zerstören wird.«

Die ersten zwei Bittsteller näherten sich: ein Mann und seine Frau, flankiert von Wächtern. Alia wandte sich ab, bevor Stilgar antworten konnte. Sein Gesicht aber war überwältigt vom Ausdruck der Dinge, über die sie im Brief ihrer Mutter gelesen hatte...

Du erzeugst ein Paradoxon, das sich einmal als gefährlich erweisen wird.

20

Tibana war ein Apologet des sokratischen Christentums, wahrscheinlich auf Anbus IV geboren, der im achten Jahrhundert vor Corrino lebte, vermutlich unter der zweiten Regierung Dalamaks. Von seinen Schriften ist nur ein Bruchteil erhalten. Aus den überlieferten Betrachtungen Tibanas stammt der Satz: »Die Herzen der Menschen wohnen alle in derselben Wildnis.«

»Historische Perspektiven«
von Prinzessin Irulan

»Sie sind Bijaz«, sagte der Ghola beim Betreten der kleinen Kammer, wo der Zwerg unter Bewachung gehalten wurde. »Ich bin Hayt.«

Er war mit der abendlichen Wachablösung gekommen. Ein böiger Wind hatte Sand und Staub aufgewirbelt und in ihre Gesichter geblasen, als sie hastig den äußeren Hof überquert hatten. Jetzt konnte er die Wächter draußen im Korridor miteinander lachen und scherzen hören.

»Sie sind nicht Hayt«, sagte der Zwerg. »Sie sind nicht Duncan Idaho. Ich war dabei, als sie Ihren Leichnam in den Tank taten, und ich war dabei, als sie ihn wieder herauszogen. Da war er keiner mehr, sondern eine lebendige Hülle für eine neue Kreatur, bereit für die Ausbildung.«

Hayt schluckte mit trockener Kehle. Das Licht in der Kammer war grell und gelblich, aber die grünen Wandbehänge nahmen ihm die kalte Intensität. Es war warm, und auf der Stirn des Zwerges schimmerte Schweiß. Dieser Bijaz schien eine Person von komischer Redlichkeit zu

sein, als ob die Ziele und Absichten, die ihm von den Tleilax eingepflanzt worden waren, durch seine Haut hinausprojiziert würden. Unter der Maske von Feigheit und Frivolität steckte Kraft.

»Muad'dib hat mich beauftragt, Sie zu verhören. Wir möchten wissen, mit welcher Absicht die Tleilax Sie hier eingesetzt haben«, sagte Hayt.

»Tleilax, Tleilax!« erwiderte der Zwerg. »Ich bin ein Tleilax, Sie Tölpel! Und Sie sind auch einer, was das angeht.«

Hayt starrte den Zwerg an. Bijaz strahlte eine charismatische Wachsamkeit und Munterkeit aus, die den Beobachter unwillkürlich an alte Geschichten von Waldschraten und Gnomen gemahnte.

»Hören Sie die Wachen draußen?« fragte Hayt. »Wenn ich ihnen den Befehl gäbe, würden sie Sie ohne Aufhebens erwürgen.«

»Ha, ha!« rief Bijaz. »Was für ein dickfelliger Lümmel Sie geworden sind! Und Sie sagten, Sie seien gekommen, um die Wahrheit zu suchen.«

Hayt fand, daß ihm die heimliche Ruhe und Überlegenheit hinter der Miene des Zwerges nicht gefiel. Er sagte: »Vielleicht suche ich nur die Zukunft.«

»Gut gesprochen«, sagte Bijaz. »Nun kennen wir einander. Wenn zwei Diebe sich begegnen, brauchen sie keine gegenseitige Vorstellung.«

»Wir sind also Diebe?« sagte Hayt. »Was stehlen wir?«

»Keine Diebe, sondern Würfel«, sagte Bijaz. »Und Sie kamen her, um meine Punkte zu lesen. Ich wiederum lese die Ihren. Und siehe da! Sie haben zwei Gesichter!«

»Haben Sie wirklich gesehen, wie die Tleilax mich in den Tank gesteckt haben?« fragte Hayt.

»Sagte ich es nicht?« versetzte Bijaz. Er sprang auf die Beine. »Wir hatten furchtbar viel Mühe mit Ihnen. Das Fleisch war schon so zerfallen, daß es nicht zurückkommen wollte.«

Hayt hatte plötzlich das Gefühl, daß er in einem Traum

existiere, der von einem anderen Geist gelenkt wurde, und daß er, wenn er dies vergäße, in den Gehirnwindungen jenes Geistes verlorengehen könnte.

Bijaz neigte den Kopf zur Seite und wanderte im Kreis um den Ghola, während er ihn musterte. »Aufregung weckt alte Verhaltensmuster in Ihnen«, bemerkte Bijaz. »Sie sind der Verfolger, der nicht finden will, was er verfolgt.«

Hayt drehte sich langsam um seine Achse, um den Zwerg im Auge zu behalten. »Sie sind eine Waffe, die auf Muad'dib zielt«, sagte er. »Wie lautet Ihr Auftrag? Was haben Sie zu tun?«

»Nichts«, sagte Bijaz und blieb stehen. »Ich gebe Ihnen eine gewöhnliche Antwort auf eine gewöhnliche Frage.«

»Dann wurden Sie auf Alia gezielt«, sagte Hayt. »Ist sie Ihr Ziel?«

»Auf den anderen Welten nennt man sie Hawt, das Fischungeheuer«, sagte Bijaz. »Wie kommt es, daß ich Ihr Blut sieden höre, wenn Sie von ihr sprechen?«

»Man nennt sie Hawt?« wiederholte der Ghola nachdenklich. Er beobachtete Bijaz auf irgendeinen Hinweis, aber die komischen Antworten des Zwergs brachten seine Gedanken aus der Ordnung.

»Sie ist die jungfräuliche Hure«, sagte Bijaz. »Sie ist vulgär und hinterlistig, kenntnisreich und von einer Klugheit, die erschreckt, grausam, wenn sie am freundlichsten ist, und wenn sie aufbauen will, ist sie destruktiv wie ein Erdbeben.«

»Sie sind also gekommen, um gegen Alia zu sprechen«, sagte Hayt.

»Gegen sie?« Bijaz warf sich auf ein Kissen an der Wand. »Ich kam her, um mich vom Magnetismus ihrer körperlichen Schönheit anziehen zu lassen.« Er grinste, die schweren Lider halb geschlossen.

»Alia angreifen heißt ihren Bruder angreifen«, sagte Hayt.

»Das ist so klar, daß es schwierig zu sehen ist«, erwiderte Bijaz. »In Wahrheit sind der Herrscher und seine Schwester eine Person, Rücken an Rücken, ein Wesen, das halb männlich und halb weiblich ist.«

»Ähnliches haben wir von den Nomaden der inneren Wüste zu hören bekommen«, sagte Hayt. »Und das sind diejenigen, die die Blutopfer für Shai-hulud wieder eingeführt haben. Wie kommt es, daß Sie ihren Unsinn wiederholen?«

»Sie wagen es, das als Unsinn zu bezeichnen?« fragte Bijaz. »Ausgerechnet Sie, der Sie sowohl Mensch als auch Maske sind? Ah, die Würfel können eben ihre eigenen Punkte nicht lesen. Ich vergesse das immer wieder. Und Sie sind doppelt verwirrt, weil Sie dem Atreides-Doppelwesen dienen. Ihre Sinne sind der Antwort nicht so nahe wie Ihr Verstand.«

»Predigen Sie dieses Zeug über Muad'dib auch Ihren Wächtern?« fragte Hayt mit gedämpfter Stimme.

»Sie predigen mir!« sagte Bijaz. »Und sie beten. Aber warum sollen sie nicht? Wir alle sollten beten. Leben wir nicht im Schatten der gefährlichsten Schöpfung, die das Universum je gekannt hat?«

»Gefährlichste Schöpfung...?«

»Ihre eigene Mutter weigert sich, mit ihnen auf demselben Planeten zu leben!«

»Warum antworten Sie mir nicht offen und ohne Umschweife?« fragte Hayt. »Sie wissen, daß wir Sie auch mit anderen Mitteln verhören können. Wir werden unsere Antworten bekommen... so oder so.«

»Ich habe Ihnen geantwortet! Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß der Mythos Wirklichkeit ist? Bin ich der Wind, der Tod in seinem Bauch trägt? Nein! Ich bin Worte! Solche Worte wie der Blitz, der vom Sand in einem dunklen Himmel zuschlägt. Ich habe gesagt: ›Blas die Lampe aus! Es ist Tag!‹ Und Sie sagen ständig: ›Gib mir eine Lampe, damit ich den Tag finden kann.‹«

»Sie spielen ein gefährliches Spiel mit mir«, sagte Hayt.

»Dachten Sie, ich könnte diese Zensunni-Idee nicht verstehen? Die Fährte Ihrer Gedanken ist so klar wie die eines Vogels im Schlamm.«

Bijaz fing zu kichern an.

»Warum lachen Sie?«

»Weil ich Zähne habe und wünschte, ich hätte keine«, prustete Bijaz. »Hätte ich keine Zähne, könnte ich nicht mit ihnen knirschen.«

»Und nun weiß ich, welches Ihr Ziel ist«, sagte Hayt. »Sie wurden auf mich angesetzt.«

»Und ich habe es genau getroffen!« sagte Bijaz. »Sie gaben ein so großes Ziel ab, wie hätte ich es verfehlen können?« Er nickte mit seinem großen Kopf zu sich selbst. »Nun werde ich Ihnen etwas vorsingen.« Er begann zu summen, ein weinerliches, monotones Thema, wieder und wieder und wieder.

Hayt stand steif und unbehaglich. Ein unerklärlicher Schmerz fuhr an seinem Rückgrat auf und nieder. Er starrte dem Zwerg ins Gesicht, sah jugendliche Augen in einem alten Gesicht. Solch ein großer Kopf. Alle Züge liefen um den vorgestülpten Mund zusammen, aus dem der monotone Singsang kam. Hayt mußte an altertümliche Rituale denken, an alte Worte und Sitten, halbvergessene Bedeutungen in verlorenem Gemurmel. Hier geschah etwas Wesentliches - ein blutiges Spiel von Gedanken und Ideen über die Zeit hinweg, verborgen im Gesang des Zwerges. Es war wie ein flammendes Licht in der Ferne, das näher und näher kam und das Leben für eine Spanne von Jahrhunderten erhellte.

Hayt keuchte: »Was machen Sie mit mir?«

»Sie sind das Instrument, das zu spielen man mich lehrte«, sagte Bijaz. »Ich spiele auf Ihnen. Lassen Sie mich die Namen der anderen Verräter unter den Naibs nennen. Es sind Bikouros und Cahueit. Es ist Djedida, der Korbas Sekretär war. Es ist Abumojandis, Bannerjees Adjutant. Auch jetzt noch könnte einer von ihnen einen Dolch in Ihren Muad'dib stoßen.«

Hayt schüttelte benommen den Kopf. Er fand es schwierig zu sprechen.

»Wir sind wie Brüder«, sagte Bijaz, als er sein monotones Summen neuerlich unterbrach. »Wir wurden im selben Tank gemacht: ich zuerst, und dann Sie.«

Hayts metallene Augen bereiteten ihm einen plötzlichen, brennenden Schmerz. Ein flimmernder roter Nebel umhüllte alles, was er sah. Alles war zufällig geworden, die willkürliche Verwicklung unbelebter Materie. Sein eigener Wille war nicht mehr als ein flüchtiges, veränderliches Ding, das ohne Atem lebte und nur als eine innere Erleuchtung verständlich war.

In einer Aufwallung von Verzweiflung durchbrach er den Nebelvorhang mit dem alleinigen Sinnesorgan seiner Sicht. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich wie ein gebündelter Lichtstrahl auf den Zwerg. Hayt fühlte seine Augen wie durch Schichten schneiden und den kleinen Mann als einen gemieteten Intellekt und darunter als ein von Sehnsüchten und Begierden gefangenes Geschöpf sehen - Schicht um Schicht, bis endlich nur ein Einheitsaspekt übrigblieb, der mittels Symbolen manipuliert wurde.

»Wir sind auf einem Schlachtfeld«, sagte Bijaz. »Sie dürfen davon sprechen.«

Mit befreiter Stimme sagte Hayt: »Sie können mich nicht zwingen, Muad'dib zu erschlagen.«

»Ich habe die Bene Gesserit sagen hören«, philosophierte der Zwerg, »daß nichts im ganzen Universum dauerhaft sei, nichts ausgeglichen, nichts fest - daß nichts in seinem Zustand verharre und jeder Tag, manchmal jede Stunde Veränderung bringt.«

Hayt schüttelte den Kopf.

»Sie glauben, dieser alberne Herrscher sei der Preis, den wir wünschten«, fuhr Bijaz fort. »Wie wenig verstehen Sie unsere Herren, die Tleilax! Gilde und Bene Gesserit glauben, wir stellen Kunstprodukte her. In Wirklichkeit produzieren wir Werkzeuge und Dienstleistungen. Alles

kann ein Werkzeug sein - Armut, auch Krieg. Krieg ist nützlich, weil er sich auf so vielen Gebieten auswirkt. Er stimuliert den Stoffwechsel der Gesellschaft. Er zwingt zu wirksamer Verwaltung und Regierung. Er vermengt unterschiedliche genetische Gruppen. Er besitzt eine Vitalität wie nichts sonst im Universum. Nur jene, die den Wert des Krieges erkennen und dieses Mittel richtig einzusetzen wissen, können ein hohes Maß von Selbstbestimmung erlangen.«

In einer merkwürdig tonlosen und milden Stimme sagte Hayt: »Seltsame Gedanken sind es, die von Ihnen kommen; beinahe lassen sie mich an eine rächende Vorsehung glauben. Welche Wiederherstellung war nötig, um Sie zu schaffen? Es würde eine faszinierende Geschichte abgeben, mit einem zweifellos noch außergewöhnlicheren Epilog.«

»Großartig!« gluckste Bijaz. »Sie greifen an - darum haben Sie Willenskraft und führen Selbstbestimmung vor.«

»Sie versuchen, Gewalttätigkeit in mir zu wecken«, sagte Hayt keuchend.

Bijaz verneinte es. »Wecken, ja; Gewalttätigkeit, nein. Sie sind durch Ihre Ausbildung ein Schüler der Bewußtheit, so haben Sie selbst gesagt. Ich habe ein Bewußtsein in Ihnen zu erwecken, Duncan Idaho.«

»Hayt!«

»Lassen wir es einmal bei Duncan Idaho. Außerordentlicher Totschläger. Frauenheld. Fechtmeister. Atreides' rechte Hand auf dem Schlachtfeld.«

»Die Vergangenheit kann nicht geweckt werden.«

»Kann nicht?«

»Es ist noch nie gemacht worden!«

»Gewiß. Aber unsere Herren widersetzen sich der Vorstellung, daß etwas nicht gemacht werden könne. Immer suchen sie das geeignete Werkzeug, die richtige Anwendung, die Dienste der passenden...«

»Sie verstecken Ihr wahres Vorhaben! Sie errichten eine Nebelwand aus Worten, die nichts bedeuten!«

»Es gibt einen Duncan Idaho in Ihnen«, sagte Bijaz. »Er wird sich der Emotion oder einer leidenschaftslosen Prüfung unterwerfen, aber unterwerfen wird er sich. Dieses Bewußtsein wird sich durch einen Schirm aus Unterdrückung und Selektion aus der dunklen Vergangenheit erheben, die Ihren Schritten nachspürt. Selbst jetzt stachelt es Sie an, während es Sie zurückhält. Dieses Wesen existiert in Ihnen; das Bewußtsein muß sich darauf konzentrieren, und Sie werden ihm gehorchen.«

»Die Tleilax denken, ich sei immer noch ihr Sklave, aber ich...«

»Still, Sklave!« sagte Bijaz in seiner winselnden Stimme.

Hayt fand sich plötzlich in Schweigen gefroren.

»Nun sind wir auf dem Grund der Dinge«, erklärte Bijaz. »Ich weiß, daß Sie es fühlen. Und dies sind die Machtworte, Sie zu behandeln... Ich denke, sie werden hinreichende Hebelkraft haben.«

Hayt fühlte Schweiß über seine Wangen rinnen, von seinem Kinn tropfen. Er zitterte, war jedoch zu jeder willentlichen Bewegung unfähig.

»Eines Tages«, sagte Bijaz, »wird der Herrscher zu Ihnen kommen. Er wird sagen: ›Sie ist nicht mehr.‹ Die Kummermaske wird sein Gesicht bedecken. Er wird den Toten Wasser schenken, wie es hierzulande heißt, wenn jemand weint. Und Sie werden mit meiner Stimme sagen: ›Meister! O, Meister!‹«

Hayts Kinnbacken und Kehle schmerzten von der Verkrampfung seiner Muskeln. Er brachte nur ein knappes Kopfschütteln zustande.

»Sie werden sagen: ›Ich bringe eine Botschaft von Bijaz.‹« Der Zwerg schnitt eine Grimasse. »Der arme Bijaz, der keinen Verstand hat... der arme Bijaz, der nicht mehr ist als eine mit Botschaften vollgestopfte Schachtel, ein Nachschlagewerk für den Gebrauch durch andere... man schlägt ihn wie eine Trommel, und er produziert Geräusche...« Wieder zog er eine Grimasse. »Halten Sie mich

nicht für einen Heuchler! Ich bin es nicht. Ich kann auch Kummer fühlen. Aber es ist Zeit, Worte durch Taten zu ersetzen.«

Ein Schluckauf schüttelte Hayt.

Bijaz lachte. »Ah, danke sehr, danke. Die Bedürfnisse des Körpers retten uns. Da der Herrscher das Blut der Harkonnen in seinen Adern hat, wird er tun, was wir verlangen. Er wird sich in eine spuckende Maschine verwandeln, in einen Wortzerbeißer, dessen Laute lieblich in den Ohren unserer Meister klingen werden.«

Hayt zwinkerte. Der Zwerg erschien ihm wie ein wachsames kleines Tier, ein Ding voller Bosheit und seltener Intelligenz. Harkonnenblut in einem Atreides?

»Sie denken an die Bestie Rabban, den verworfenen Harkonnen, und Sie sind wütend und entsetzt«, erklärte Bijaz. »Darin sind Sie wie diese primitiven Ureinwohner hier. Wenn Worte versagen, ist das Schwert zur Hand, wie? Sie denken an das Unrecht, das Ihrer Familie von den Harkonnen angetan wurde. Und durch seine Mutter ist Ihr hochgeschätzter Paul ein Harkonnen! Sie würden es nicht so schwierig finden, einen Harkonnen zu erschlagen, nicht wahr?«

Bittere Enttäuschung überkam Hayt. War es Wut? Warum sollte diese Erklärung ihn in Wut versetzen?

»He?« sagte Bijaz, und: »Ah, hah! Klick-klick. Der Groschen fällt. Aber da ist noch mehr an der Botschaft, nämlich ein Handel, den die Tleilax Ihrem verehrten Paul Atreides anbieten. Unsere Herren werden seine Geliebte wiederherstellen. Sie wird dann eine Art Schwester zu Ihnen sein, lieber Freund - ein neuer Ghola.«

Hayt war es, als befände er sich in einem Universum, das nur von seinem eigenen Herzschlag belebt war.

»Ein weiblicher Ghola«, bekräftigte Bijaz. »Sie wird die Gestalt seiner Geliebten haben. Sie wird seine Kinder zur Welt bringen. Sie wird nur ihn lieben. Wir können das Original sogar verbessern, wenn er es wünscht. Hatte je ein Mann eine günstigere Gelegenheit, wiederzugewin-

nen, was er verlor? Es ist ein Angebot, das er mit Freuden annehmen wird.«

Der Zwerg nickte vor sich hin, und seine Lider sanken halb über die Augen, wie wenn er plötzlich schläfrig geworden wäre. Dann sagte er: »Jedenfalls wird er versucht sein, das Angebot anzunehmen... und während er so abgelenkt ist, werden Sie sich heranschieben. In diesem Augenblick werden Sie zuschlagen! Zwei Gholas, nicht einer! Das ist es, was unsere Herren verlangen!« Der Zwerg nickte wieder, räusperte sich und sagte: »Sprechen Sie.«

»Ich werde es nicht tun«, sagte Hayt.

»Aber Duncan Idaho würde es tun«, sagte Bijaz. »Es wird der Augenblick sein, wo dieser Abkömmling der Harkonnen am verwundbarsten ist. Vergessen Sie das nicht. Sie werden ihm Verbesserungen an seiner Geliebten empfehlen - vielleicht ein unsterbliches Herz, oder ein sanfteres Wesen. Und während Sie sich ihm nähern, werden Sie ihm ein Asyl anbieten - einen Planeten seiner Wahl, irgendwo außerhalb des Imperiums. Denken Sie darüber nach! Seine Geliebte wiederhergestellt. Kein Grund mehr für Tränen. Einen idyllischen Ort, wo er den Rest seiner Tage verbringen kann.«

»Ein kostspieliges Paket«, sagte Hayt vorsichtig. »Er wird den Preis erfahren wollen.«

»Sagen Sie ihm, er muß seine Göttlichkeit widerrufen und das Qizarat verurteilen. Er muß sich selbst und seine Schwester verleugnen.«

»Sonst nichts?«

»Natürlich muß er auch seine Anteile an der MAFEA abgeben.«

»Natürlich.«

»Und wenn Sie glauben, daß es noch immer nicht reicht, dann reden Sie davon, wie sehr die Tleilax bewundern, was er sie über die Möglichkeiten der Religion gelehrt hat. Erzählen Sie ihm, daß die Tleilax eine Abteilung für Religionsplanung haben, wo Religionen nach den jeweiligen Bedürfnissen zugeschnitten werden.«

»Wie klug«, sagte Hayt.

»Sie fühlen sich frei, mich zu verspotten und mir den Gehorsam zu verweigern«, sagte Bijaz. Er neigte seinen großen Kopf auf die Seite und blickte zu Hayt auf. »Leugnen Sie es nicht...«

»Man hat Sie gut gemacht, kleines Tier«, sagte Hayt.

»Und Sie nicht minder gut«, erwiderte der Zwerg. »Sie werden ihm sagen, daß er sich beeilen muß. Fleisch verfault rasch. Es muß in einem cryologischen Tank erhalten werden.«

Hayt fühlte sich wie einer, der blindlings zwischen Gegenständen umhertappt, die er nicht erkennen kann. Der Zwerg gab sich so selbstsicher! In der Logik der Tleilax mußte ein Fehler stecken. Als sie ihren Ghola gemacht hatten, hatten sie ihn auf Bijaz' Stimme eingestellt, aber... Aber was? Logik/Matrize/Objekt... Wie leicht war es, klares Urteilen mit richtigem Urteilen zu verwechseln!

Bijaz lächelte freundlich und verständnisvoll.

»Nun werden Sie vergessen«, sagte er. »Wenn der Augenblick kommt, werden Sie sich erinnern. Er wird sagen: ›Sie ist nicht mehr.‹ Dann wird Duncan Idaho erwachen.«

Der Zwerg klatschte in die Hände.

Hayt grunzte verdutzt. Er fühlte, daß ihm in der Mitte eines Gedankens der Faden abgerissen war... oder vielleicht in der Mitte eines Satzes. Was war es gewesen? Etwas über... Ziele?

»Sie denken, Sie können mich verwirren und manipulieren«, sagte er.

»Wieso?« fragte Bijaz.

»Ich bin Ihr Ziel«, sagte Hayt. »Das können Sie nicht leugnen.«

»Ich denke nicht daran, es zu leugnen.«

»Was haben Sie mit mir vor?«

»Eine Gefälligkeit«, sagte Bijaz. »Eine simple Gefälligkeit.«

21

Die Aufeinanderfolge tatsächlicher Ereignisse wird im hellseherischen Bereich nur in außergewöhnlich seltenen Fällen als präziser, zusammenhängender Ablauf erkennbar. Das zweite Gesicht greift willkürlich Ereignisse aus der Kette realen Geschehens. Die Ewigkeit aber ist nicht konstant; sie bewegt sich, unterliegt Veränderungen. Sie zwingt sich dem Orakel wie dem Suchenden auf. Man mag Muad'dibs Göttlichkeit und seine orakelhaften Visionen anzweifeln. Man mag übernatürliche Fähigkeiten an sich für manipulierten Aberglauben halten. Doch zweifle man niemals die Ewigkeit an.

»Phänomene der Parapsychologie«
von Firas ibn Marwan

Hayt sah Alia aus ihrem Tempel kommen und über den Vorhof gehen. Ihre Leibwache marschierte in halbkreisförmiger Phalanx hinter und neben ihr, ein halbes Dutzend Amazonen mit martialischen Mienen, die nicht verbergen konnten, daß ihre Gesichter von Selbstzufriedenheit und gutem Leben sprachen.

Drei Ornithopter glänzten in der hellen Nachmittagssonne hoch über der Zitadelle. Die roten Faustsymbole auf den Rümpfen gaben sie als Teil von Muad'dibs Palastwache zu erkennen.

Hayts Blick kehrte zurück zu Alia. Umringt von diesen wuchtigen Frauenzimmern sah sie wie eine Gefangene aus, dachte er. Jedenfalls nicht wie eine, die anderen Menschen mit einem Blick ihrer Augen Schweiß auf die Stirn treiben konnte. Und noch etwas fiel ihm auf, als er

sie näherkommen sah: Alia wirkte nur nachdenklich, wenn sie lächelte. Es mußte ein Trick mit den Augen sein. Er entsann sich ihres Auftritts beim Empfang für den Gesandten der Gilde: hochnäsig und distanziert vor einem Hintergrund von Musik und spröder Konversation, zwischen extravaganten Kleidern und mit Orden behängten Uniformen. Und Alia hatte Weiß getragen, ein helles Gewand der Keuschheit. Er hatte sie von einem der oberen Fenster aus beobachtet, als sie durch einen der Palastgärten geschlendert war, vorbei an Teich und Springbrunnen, unter den blassen Büscheln von Pampasgras und herabhängenden Glyzinienblüten.

Ganz falsch, dachte er. Sie gehört in die Wüste.

Hayt holte tief Luft. Alia war außer Sicht gekommen. Er wartete nervös, ballte und streckte die Finger, trat von einem Fuß auf den anderen. Das Gespräch mit Bijaz hatte ihn aus dem Gleichgewicht gebracht, ohne daß er zu sagen vermochte, warum dies so war.

Er hörte Alia mit ihrem Gefolge durch den Korridor kommen. Die Schritte gingen an dem Zimmer vorbei, in dem er wartete. Anscheinend wollte sie in die Privatsuite der Herrscherfamilie.

Er versuchte sich klarzuwerden, was ihm eben an ihr aufgefallen war. Wie sie über den Platz gegangen war? Ja, das mochte es sein. Sie hatte sich wie ein gejagtes Tier bewegt, als ob sie vor etwas oder jemand auf der Flucht wäre. Er trat auf den durchlaufenden Balkon hinaus und ging ihn entlang. Erst an der Ecke, wo die als Sonnenschutz heruntergelassenen Markisen endeten, blieb er in ihren Schatten stehen. Ein paar Meter vor ihm lehnte Alia an der Balustrade und blickte hinaus über ihren Tempel.

Seine Augen folgten ihrer Blickrichtung. Er sah die Stadt vor sich ausgebreitet in Sonnenlicht und Staub, lehm- und rostfarbene Blocks, kriechendes Leben auf den heißen Straßen. Vage Geräusche drangen herauf. Dächer glänzten, Gebäudeumrisse waberten im Hitze-

flimmer. Auf dem weiten Tempelvorplatz spielte ein einsamer Junge mit einem Ball, warf ihn gegen eine Wand und fing ihn wieder auf. Hin und her ging der Ball.

Auch Alia beobachtete den Ball. Sie fühlte sich in eine absurde Identität mit diesem Ball gezwungen - hin und her, hin und her... Sie sah sich wie einen Ball durch die Korridore der Zeit springen.

Das Melangegetränk, das sie vor dem Verlassen des Tempels hinuntergeschüttet hatte, war die größte Portion gewesen, die sie jemals versucht hatte. Noch bevor die Wirkung eingesetzt hatte, war sie über ihr eigenes Tun bestürzt gewesen.

Warum habe ich es getan? fragte sie sich.

Man wählte zwischen Gefahren. War es das? Dies schien ihr der geeignete Weg zu sein, den Nebel zu durchdringen, der von diesem verdammenswerten Tarock über die Zukunft gebreitet worden war. Eine Barriere existierte, die durchbrochen werden mußte. Sie hatte aus einer Notwendigkeit gehandelt, rechtfertigte sie sich. Sie mußte sehen, wohin ihr Bruder augenlos wanderte.

Die Droge begann zu wirken. Alia holte tief Atem. Eine spröde Form von Ruhe überkam sie, verhalten und abwesend.

Das zweite Gesicht hat die Tendenz, einen zum Fatalisten zu machen, dachte sie. Unglücklicherweise gab es keine Möglichkeit der Berechnung; Visionen der Zukunft ließen sich nicht wie Rezepte zusammenstellen. Man mußte sich ihnen überlassen, Leib und Leben riskieren.

Nahe der Ecke bewegte sich eine Gestalt im Schatten der Markise. Der Ghola! In ihrer erhöhten Bewußtheit sah Alia ihn mit intensiver Klarheit - die dunklen, lebhaften Züge unter diesen glänzenden, starren Metallaugen. Er war eine Vereinigung schreckenerregender Gegensätze, etwas schockierend Zusammengesetztes. Er war Schatten und Licht, ein Produkt des Prozesses, der sein totes Fleisch wiederbelebt hatte... und von etwas Reinem... Unschuldigem.

Er war belagerte Unschuld.

»Waren Sie die ganze Zeit hier, Idaho?« fragte sie.

»Ich soll also Idaho sein«, sagte er. »Weshalb?«

»Stellen Sie keine Fragen!« sagte sie.

Und sie dachte, während sie ihn ansah, daß die Tleilax nichts an ihrem Ghola unvollendet gelassen hatten.

»Nur Götter können ohne Gefahr Vollkommenheit riskieren«, sagte sie. »Für einen Menschen ist es gefährlich.«

»Idaho ist tot«, sagte er. »Ich wünschte, Sie würden mich nicht so nennen. Ich bin Hayt.«

Sie studierte seine künstlichen Augen. Genau betrachtet, zeigten sie winzige schwarze Löcher, kleine Brunnen von Dunkelheit im schimmernden Metall. Facetten! Sie sah weg, über den Tempel hin, und bemerkte plötzlich, daß alles wie unter einem diesigen Schleier lag. Im nächsten Moment kippte der Horizont hoch. Sie hielt sich mit beiden Händen am sonnenwarmen Stein der Balustrade aufrecht. Ahh, dachte sie, halb unbewußt, die Droge wirkt rasch.

»Fühlen Sie sich nicht gut?« fragte Hayt. Er kam zögernd näher, die Hände halb vorgestreckt.

Wer spricht da? dachte sie. Der Mentat-Ghola? Der Zensunni-Philosoph? Oder eine Puppe der Tleilax, gefährlicher als jeder Gildensteuermann? Paul würde es wissen.

Hayt ließ die Hände sinken. Es war jetzt etwas Inaktives an ihm, ein latentes Etwas. Er war gesättigt mit Warten und mit einem Wissen, das außerhalb des gewöhnlichen Erfahrungsbereichs lag.

»Durch meine Mutter bin ich wie die Bene Gesserit«, sagte sie. »Wußten Sie das?«

»Ich weiß es.«

»Ich gebrauche ihre Methoden, denke, wie sie denken. Ein Teil von mir erkennt die Bedeutung und Dringlichkeit des Zuchtprogramms... und die Bedeutung seiner Produkte.«

Sie zwinkerte heftig. Sie fühlte sich im Begriff, in einen Traum einzutauchen. Ein Teil ihres Bewußtseins schien sich frei durch Raum und Zeit zu bewegen.

Er beobachtete sie aufmerksam, sah, wie angestrengt sie sich an der Balustrade festhielt, bemerkte, wie tief sie atmete und wie glasig ihre Augen wurden.

»Es heißt, daß die Bene Gesserit nie loslassen, was sie einmal im Griff haben«, sagte er.

»Bin ich gestolpert?« fragte sie.

»Wenn Sie stolpern«, sagte er, »können Sie Ihr Gleichgewicht wiedergewinnen, indem Sie über das Ding wegspringen, das Sie zum Stolpern brachte.«

»Die Bene Gesserit sind gestolpert«, sagte sie. »Nun suchen sie ihr Gleichgewicht zurückzugewinnen, indem sie über meinen Bruder wegspringen. Sie wollen Chanis Kind... oder meins.«

»Sind Sie schwanger?«

Sie kämpfte, um sich in einer raumzeitlichen Beziehung zu dieser Frage zu halten. Schwanger? Wann? Wo?

»Ich sehe... mein Kind«, flüsterte sie.

Sie trat von der Balkonbrüstung zurück und lehnte sich gegen die Mauer. Der Ghola hatte ein Gesicht von Salz, bittere Augen – zwei Kreise aus glänzendem Blei... und, als sie sich vom Licht abwandte, blaue Schatten.

»Was... sehen Sie mit solchen Augen?« fragte sie leise.

»Was andere Augen sehen.«

Seine Worte klangen in ihren Ohren, dehnten ihr Bewußtsein. Sie fühlte, daß sie hinausreichte ins Universum – so ein Dehnen... hinaus... hinaus. Sie war verflochten mit aller Zeit.

»Sie haben Gewürz genommen, eine starke Dosis«, sagte er mißbilligend.

»Warum kann ich ihn nicht sehen?« stieß sie hervor. »Sagen Sie mir, Hayt, warum kann ich ihn nicht sehen?«

»Wen können Sie nicht sehen?«

»Ich kann den Vater meines Kindes nicht sehen. Ich bin ich einem Nebel gefangen. Helfen Sie mir.«

Die Logik des Mentaten bedachte das Problem, und er sagte: »Die Bene Gesserit wünschen eine Paarung zwischen Ihnen und Ihrem Bruder. Es würde die genetische Liebe endgültig...«

Sie winselte laut auf. »Das Ei im Fleisch!« stöhnte sie. Sie fröstelte, unmittelbar darauf wurde ihr unerträglich heiß. Der ungesehene Partner ihrer dunkelsten Träume! Fleisch von ihrem Fleisch, das das Orakel nicht enthüllen konnte - sollte es dahin kommen?

»Haben Sie eine gefährliche Dosis vom Gewürz riskiert?« fragte er teilnehmend.

»Sie wissen nicht, was es heißt, die Zukunft zu jagen«, sagte sie. »Manchmal erblicke ich mich selbst... aber ich komme mir selbst in den Weg. Ich kann nicht durch mich selbst sehen.« Sie ließ den Kopf sinken und schüttelte ihn zweifelnd.

Nach einer Weile sagte er: »Wieviel von dem Gewürz haben Sie genommen?«

Sie schien ihn nicht zu hören. »Die Natur verabscheut Visionen«, murmelte sie. »Wußten Sie das, Hayt?«

Er sprach sanft und eindringlich, wie zu einem kleinen Kind: »Sagen Sie mir, wieviel Sie von dem Gewürz genommen haben.« Er faßte ihre Schulter und schüttelte sie leicht.

»Worte sind grobe Maschinerie, so primitiv und doppelsinnig«, sagte sie.

»Sie müssen es mir sagen«, drängte er.

»Sehen Sie zum Schildwall«, befahl sie mit ausgestreckter Hand. Ein starkes Zittern befiel sie, als sie in einer überwältigenden Vision die Landschaft zerbröckeln und zerfallen sah - eine Sandburg, die von unsichtbaren Wellen zerstört und eingeebnet wurde. Sie wandte die Augen ab, erstarrte vor Schreck, als sie das Gesicht des Ghola sah. Seine Züge veränderten sich von innen heraus, quellend und schrumpfend, alterten, verjüngten sich wieder... alterten... Er war das Leben selbst, endlos... Sie wollte fliehen, aber er packte ihren Arm.

»Ich werde einen Arzt rufen«, sagte er.

»Nein! Sie müssen mir die Vision lassen! Ich muß alles wissen!«

»Sie werden jetzt hineingehen«, sagte er fest.

Sie starrte auf seine Hand. Wo er sie hielt, fühlte sie eine elektrisierende Gegenwart, die sie zugleich lockte und ängstigte. Sie riß sich los, keuchte: »Sie können den Wirbelwind nicht festhalten!«

»Sie brauchen ärztliche Hilfe!« sagte er.

»Verstehen Sie nicht?« fragte sie wild. »Meine Vision ist unvollständig, nur Fragmente. Sie flackert und springt. Ich muß mich an die Zukunft erinnern. Sehen Sie das nicht ein?«

»Was ist die Zukunft, wenn Sie sterben?« fragte er zurück. Er nahm sie bei den Schultern und drängte sie mit sanfter Gewalt in das Zimmer, aus dem sie gekommen war.

»Worte... Worte«, murmelte sie. »Ich kann es nicht erklären. Ein Ding ist der Anlaß eines anderen, aber es gibt keine Ursache... keine Wirkung. Wir können das Universum nicht lassen, wie es war. Was wir auch versuchen mögen, es ist eine Lücke da.«

»Legen Sie sich hier nieder!« befahl er.

Kühle Schatten hüllten sie ein. Sie fühlte tausend Würmer in ihren Muskeln kriechen. Sie lag auf einem Sofa – einem festen Sofa, von dem sie wußte, daß es substanzlos war. Nur Raum war von Dauer, nichts anderes hatte Substanz. Das Sofa schien zu fließen, mit vielen Körpern darauf, die alle ihr gehörten. Zeit wurde eine vielfache Empfindung, überladen. Sie bot ihr keine einzelne Reaktion, von der sie ausgehen könnte, die ihr ein Abstrahieren erlaubt hätte. Es war die Zeit. Sie war in Bewegung. Das ganze Universum glitt rückwärts, vorwärts, seitwärts.

»Es hat keinen Ding-Aspekt!« murmelte sie. »Man kann nicht herum oder hinüber. Es gibt keine Stelle, den Hebel anzusetzen.«

Plötzlich waren viele Leute um sie her, ergriffen ihre Hände, redeten durcheinander. Sie blickte an ihrem sich schlangenartig windenden linken Arm entlang und sah eine flüssige Maske von einem Gesicht: Hayt. Seine Augen waren verkehrt, aber er war es - Kind, Halbwüchsiger, Mann, Greis, Kind, Halbwüchsiger, Mann... Jeder erkennbare Zug in seinem Gesicht verriet Besorgnis. Besorgnis - um sie.

»Keine Angst«, murmelte sie.

Er drückte ihre Hand und nickte. »Seien Sie still jetzt«, sagte er. »Verhalten Sie sich ruhig.«

Und Alia dachte: Dieser Ghola liebt mich.

Der Gedanke wurde zu einem Felsen, an den sie sich klammern konnte. Er war ein vertrautes Gesicht, und hinter ihm war eine solide Wand. Sie erkannte einen der Salons in Pauls Suite.

Jemand zwang ihre Kiefer auf und schob ihr etwas in die Kehle und tiefer. Sie würgte und hustete, kämpfte gegen Hände, die ihre Arme und Beine niederdrückten.

»Es ist noch nicht zu spät«, sagte eine Stimme, in der sie die des Hofarztes wiedererkannte. »Wir haben sie noch rechtzeitig erwischt. Aber Sie hätten mich eher rufen sollen.«

Sie merkte, daß man ihr den Magen auspumpte. Nach einer Weile fühlte sie den Schlauch aus ihrer Kehle gleiten, eine schimmernde, glatte Schlange. Der Arzt richtete sich auf, nahm eine Injektionsspritze aus seiner Tasche und setzte eine Ampulle ein. Er beäugte Hayt mißtrauisch.

»Die Spritze wird ihr zu einem gesunden Schlaf verhelfen«, sagte er. »Ich werde eine ihrer Dienerinnen kommen lassen, damit sie hier...«

»Ich werde bei ihr bleiben«, sagte Hayt.

»Das ist unmöglich«, antwortete der Arzt. »Es schickt sich nicht.«

»Bleiben Sie...« wisperte Alia und sah den Ghola an.

Er drückte ihre Hand zum Zeichen, daß er verstanden hatte.

Der Arzt gab ihr die Spritze. »Gnädige Herrin«, sagte er, »es wäre besser, wenn...«

»Sagen Sie mir nicht, was am besten ist«, krächzte sie. Ihre Kehle schmerzte mit jeder Silbe.

»Gnädige Herrin«, sagte der Arzt mit vorwurfsvoller Stimme, »Sie müßten die Gefahren übermäßigen Melangegenusses kennen. An dieser Dosis wären Sie sehr wahrscheinlich gestorben. Ich kann nur annehmen, daß ein anderer sie Ihnen gab, ohne...«

»Sie sind ein Dummkopf!« krächzte Alia. »Wollen Sie mir meine Visionen verweigern? Ich weiß, was ich genommen habe, und warum.« Sie griff sich an die Kehle und verzog schmerzlich das Gesicht. »Lassen Sie uns jetzt allein.«

Der Arzt schloß seine Tasche, seufzte und nickte seinen Assistenten zu. Von der Tür aus warf er dem Ghola einen unheilvollen Blick zu und sagte: »Ich werde ihren Bruder verständigen.«

Sie sah ihn gehen und richtete ihre Aufmerksamkeit nach innen. Die Vision lag jetzt klar in ihrem Bewußtsein, ein Medium, in dem die Gegenwart nach außen wuchs. Sie sah die Bewegungen des Ghola in diesem Spiel der Zeit, nicht mehr geheim, sondern vor einem erkennbaren Hintergrund.

Er ist die Feuerprobe, dachte sie. Er ist Gefahr und Erlösung zugleich.

Und sie schauderte in der Erkenntnis, daß sie die Vision ihres Bruders gesehen hatte. Tränen brannten in ihren Augen. Sie schüttelte den Kopf. Nur keine Tränen! Sie verschleierten die harten Konturen der Vision. Paul mußte zurückgehalten werden! Einmal, nur einmal, hatte sie die Zeit überbrückt, um ihre Stimme aufzustellen, wo er vorüberkommen mußte. Aber das war hier nicht möglich. Die Vernetzungen der Zeit passierten jetzt durch ihren Bruder wie Lichtstrahlen durch eine Linse. Er stand im

Brennpunkt, und er wußte es. Er hatte alle Linien an sich gezogen und würde nicht zulassen, daß sie sich veränderten oder ihm entglitten.

»Warum?« murmelte sie. »Ist es Haß? Will er auf die Zeit selbst einschlagen, weil sie ihm Schmerz zugefügt hat? Ist es das... Haß?«

»Wie bitte?« fragte Hayt.

»Wenn ich diese Dinge nur aus meinem Bewußtsein ausbrennen könnte!« stöhnte sie. »Ich wollte nicht anders sein.«

»Bitte, Alia«, murmelte er begütigend. »Schlafen Sie jetzt lieber«

»Ich wollte lachen können«, flüsterte sie, während Tränen über ihre Wangen rannen. »Aber ich bin die Schwester eines Mannes, der als Gott verehrt wird. Die Menschen fürchten mich. Ich wollte nie gefürchtet sein.«

»Sie haben gemacht, daß die Menschen Sie fürchten.«

Sie wischte die Tränen von ihrem Gesicht. »Ich will keine historische Figur sein. Ich möchte einfach geliebt sein... und lieben.«

»Sie werden geliebt«, sagte er.

»Ah, der loyale, treue Hayt.« Sie seufzte und schloß die Augen. »Loyalität ist ein mit Recht geschätzter Gebrauchsartikel. Er kann verkauft werden... nicht gekauft, aber verkauft kann er werden.«

»Ihr Zynismus gefällt mir nicht«, sagte er.

»Mir mißfällt Ihre Logik. Übrigens ist es wahr.«

»Schlafen Sie.«

»Lieben Sie mich?« fragte sie mit einem Augenaufschlag.

»Ja.«

»Ist das eine von diesen Lügen, die leichter zu glauben sind als die Wahrheit?« fragte sie. »Warum fürchte ich mich, Ihnen zu glauben?«

»Sie fürchten meine Verschiedenheit, wie Sie Ihre eigene fürchten.«

»Seien Sie ein Mann, nicht ein Mentat!« forderte sie.

»Ich bin ein Mentat und ein Mann.«

»Wollen Sie mich dann zur Frau machen?«

»Ich werde tun, was die Liebe fordert.«

»Und die Loyalität?«

»Auch das.«

»Das ist der Punkt, wo Sie gefährlich sind«, sagte sie.

Ihre Worte gaben ihm zu denken. Kein Zeichen davon kam in sein Gesicht, aber sie merkte es. Die Erinnerung an ihre Vision machte die Beunruhigung deutlich. Sie fühlte aber auch, daß ein Teil der Vision fehlte, daß sie sich an noch etwas anderes aus der Zukunft erinnern sollte. Es gab eine weitere Form der Wahrnehmung, die nicht eigentlich durch die Sinne ging, etwas, das von nirgendwo kam und plötzlich da war. Es lag in den Schatten der Zeit versteckt...

Emotion! Das war es - Emotion! Die war in der Vision vorgekommen, nicht direkt, sondern als ein Ergebnis, aus dem sie auf das Zurückliegende schließen konnte. Sie war von einer Emotion besessen gewesen, einer Zusammenballung aus Angst, Kummer und Liebe. Sie lagen in der Vision, zusammengeknäuelt in einem schmerzhaften Klumpen...

»Schlafen Sie jetzt«, sagte er. »Kämpfen Sie nicht gegen die Müdigkeit.«

»Ich muß... ich muß. Er ist der Köder in einer eigenen Falle. Er ist der Diener von Macht und Terror und Gewalt... Die Vergöttlichung ist ein Gefängnis, das ihn einschließt. Er wird verlieren... alles verlieren. Es wird ihn zerreißen.«

»Sprechen Sie von Ihrem Bruder?«

»Sie treiben ihn zur Selbstzerstörung«, stöhnte sie, sich krümmend. »Zu groß ist die Last, ist die Gram.« Sie streckte sich aus und schloß die Augen. »Sie schaffen ein Universum, wo zu leben er sich nicht gestatten wird.«

»Wer macht das?«

»Er! Er selbst ist Teil des Ganzen, gehört dazu. Und es ist zu spät... zu spät...«

Als sie noch sprach, fühlte sie ihr Bewußtsein Schicht um Schicht absteigen, bis es direkt hinter ihrem Nabel zur Ruhe kam. Körper und Geist trennten sich und verschmolzen im Raum der Vision... Sie fühlte den embryonalen Herzschlag, ein Kind der Zukunft. Die Melange war noch immer in ihrem Blut und ließ sie durch die Zeit treiben. Sie wußte nicht mehr, ob Hayt noch im Zimmer war; sie wußte nur, daß sie das Leben eines Kindes gefühlt hatte, das noch nicht empfangen war. Eine Gewißheit über dieses Kind blieb ihr – es würde das gleiche Erwachen erleiden, das sie erlitten hatte. Es würde noch vor der Geburt eine bewußte, denkende Ganzheit sein.

22

Selbst der Mächtigste kann seine Macht nur bis zu einer bestimmten Grenze anwenden. Macht er im Übermaß von ihr Gebrauch, so legt er damit den Keim zu seiner eigenen Zerstörung. Das richtige Beurteilen dieser Grenze ist Regierungskunst. Machtmißbrauch ist die lockende und zugleich tödliche Sünde. Das Gesetz darf niemals zu einem Werkzeug der Vergeltung oder zu einem Bollwerk gegen die Märtyrer werden, die es selbst geschaffen hat. Man kann einen Menschen nicht ständig bedrohen und den Konsequenzen entgehen.

»Muad'dib über das Gesetz«,
aus der »Stilgar-Chronik«

Chani stand auf der Paßhöhe unterhalb Sietch Tabr und überblickte die noch im kühlen Halbdunkel liegende Wüste. Sie trug keinen Destillanzug, und dies war ein Grund, warum sie sich hier draußen ungeschützt fühlte. Die Höhlenbehausungen des Sietch lagen versteckt in den schrundigen Klippen über und hinter ihr.

Die Wüste... Es schien ihr jetzt, als ob die Wüste ihr gefolgt sei, wohin sie auch gegangen war. Die Rückkehr in die Wüste war nicht so sehr eine Heimkehr als vielmehr ein Umwenden und Sehen, was immer dagewesen war.

Ein schmerzhaftes Zusammenziehen ging durch ihren Leib. Die Geburt würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Sie ertrug den Schmerz; sie wollte diese Minuten allein mit ihrer Wüste sein.

Die Stille des frühen Morgens lag über dem Land. Schatten lagen noch schwarz und tief in den Schluchten

und auf den Terrassen des Schildwalls; die Wüste lag fahl und leer unter blaugrau verwaschenem Himmel.

Warum sind wir hier? fragte sie sich.

Es war weder eine Vergnügungsreise, noch hatte sie kultische Gründe. Paul suchte nichts hier. Vielleicht waren es nur sentimentale Gründe, die Paul den Wunsch eingegeben hatten, daß sein erhoffter Sohn in Sietch Tabr geboren würde. Seltsame Reisegefährten hatte er um sich gesammelt, dachte sie – Bijaz den Zwerg; den Ghola, Hayt; Edric, den Gesandten der Gilde; Gaius Helen Mohiam, die Ehrwürdige Mutter, die er so offensichtlich haßte; Lichna, Otheyms seltsame Tochter, die auf Schritt und Tritt von Bewachern begleitet wurde; Stilgar und dessen Lieblingsfrau Harah; Irulan; Alia...

Ein Wind kam auf, und seine leisen, streichenden Geräusche zwischen den Felsen begleiteten ihre Gedanken. Der Tag war über die Wüste gekommen; ocker und gelb und grau verlor sie sich in dunstigen Fernen, noch unberührt vom aufkommenden Licht des Tagesgestirns.

Warum eine so seltsame Zusammenstellung von Reisegefährten?

»Wir haben vergessen«, hatte Paul in Antwort auf ihre Frage gesagt, »daß das Wort ›Gesellschaft‹ ursprünglich reisende Gefährten bezeichnete. Wir sind eine Gesellschaft.«

»Aber welchen Wert haben sie hier für uns? Bis auf Stilgar und Harah ist niemand unter ihnen, dessen Gesellschaft mir etwas bedeutet.«

»Ah!« hatte Paul gesagt und ihr seine schrecklichen Augenhöhlen zugekehrt. »Wir haben das Gefühl für das einfache, klare Leben verloren, das zweckfrei ist. Wenn es nicht zurechtgebogen, zugespitzt oder irgendwelchen Zwecken untergeordnet werden kann, messen wir ihm keinen Wert bei.«

»Das ist nicht, was ich meinte.«

»Ach, Liebes«, hatte er gesagt, »wir sind so reich an

Geld und so arm an Leben. Ich bin schlecht, dickköpfig, dumm...«

»Das bist du nicht.«

»Möglich. Aber manchmal ist mir zumute, als versuchte ich das Leben zu erfinden, ohne zu erkennen, daß es schon erfunden ist.«

Und er hatte ihren Leib berührt, um das neue Leben dort zu fühlen.

Als sie jetzt über das Gespräch nachdachte, ärgerte sie sich, daß sie Paul zu einem Aufenthalt in der Wüste gedrängt hatte. Dies war nicht, was sie gewünscht und erhofft hatte.

Der Wind trug ihr üble Gerüche von den künstlich bewässerten Gemüsepflanzungen in einer sandigen Senke zu. Die Bewohner des Sietch hatten die kleinen Felder im Schatten eines Felskegels angelegt und pflegten sie mit ihren eigenen Exkrementen zu düngen. Ein alter Aberglaube kam ihr in den Sinn: *Schlechte Gerüche, schlechte Zeiten.* Sie trat auf die Leeseite eines großen Blocks und ließ ihren Blick hinausschweifen. Weit draußen tauchte ein Wurm zwischen den Dünen auf. Er hob sich wie der Bug eines Dämonenschiffs über die Kämme, warf Sandfontänen auf und tauchte wieder unter. Sie sah seine Bewegungen noch eine Weile unter einem wandernden Sandhügel, dann war er weg.

Sie wandte sich um. Ein Arbeitstrupp von Einheimischen mit Hacken und Körben stieg langsam den Serpentinensteig zum Sietch hinauf. Die Männer hatten offenbar in der Gemüsepflanzung gearbeitet, und Chani sah, daß trocknender Schlamm an ihren Beinen klebte.

Die Zeiten hatten sich geändert.

Irgendwo über ihr begannen Kinder den Morgen zu besingen. Die hellen Stimmen klangen dünn und unwirklich aus der Felswildnis. Chani lauschte ihnen und fühlte die Zeit von ihr fliehen wie Falken vor dem Wind. Sie erschauerte.

Welche Stürme sah Paul in seiner augenlosen Vision?

Sie fühlte einen bösartigen Verrückten in ihm, einen, der aller Worte überdrüssig war.

Sie bemerkte, daß der Himmel von kristallenem Grau war, durchschossen mit den blaßweißen Strahlen der Morgensonne. Hohe Staubwolken filterten das Licht. Mit plötzlich wachsamem Blick beobachtete sie einen schmutzigweißen Streifen im Süden. Seit ihrer Kindheit wußte sie, was das bedeutete. Weißer Himmel im Süden: Shai-huluds Maul. Ein Sturm zog auf. Sie glaubte die Warnung schon im Wind zu fühlen, der mehr und mehr auffrischte und kleine Sandkristalle in ihr ungeschütztes Gesicht blies, wo sie leise prickelten. Das Wasser, dachte sie. Das ist der Grund, weshalb Shai-hulud seinen Corioliswind schickt.

Raubvögel kamen in die Scharte der Paßhöhe gesegelt und ließen sich auf der Leeseite der Felsen auf geschützten Vorsprüngen nieder. Sie waren rotbraun wie das Gestein, mit scharlachroten Abtönungen im Gefieder der Schwingen. Chani blickte sehnsüchtig zu ihnen hinüber: sie hatten einen Ort, wo sie sich verstecken konnten; sie hatte keinen.

Sie hörte einen lauten Ruf und drehte sich um. Hayt stand oben vor den Höhleneingängen, schrie ihr zu und bedeutete ihr heraufzukommen.

Sie machte eine bestätigende Geste und ging langsam den Felssteig hinauf. Der Wind zerrte an ihren Kleidern, überschüttete sie mit prickelnden Sandschauern, rötete ihre Wangen. Sie blickte über die Schulter. Der erschreckende Streifen am Südhimmel war jetzt viel breiter, und man konnte erkennen, daß die Wetterfront aus kilometerhoch aufgewirbelten Staubwolken bestand. Die Wüste hatte unter dem Sturm ein graugelbes, rastlos bewegtes Aussehen angenommen, als ob Dünenwellen gegen eine Küste brandeten, so wie Paul einmal ein Meer beschrieben hatte. Sandfahnen wehten von den Dünenkämmen. Sie zögerte, gefangen von einem Eindruck der Vergänglichkeit selbst dieser Wüste. Gemes-

sen an der Ewigkeit, war das hier nicht mehr als ein Herzschlag.

Der Sturm nahm mit jeder Minute an Heftigkeit zu. Flugsand prasselte gegen die Felsen, der Wind pfiff schrill durch die Bergscharten, irgendwo kollerte ein losgelöster Block durch eine Steilrinne, riß lockeren Schutt mit sich, und das helle Prasseln kleinerer Steine vermischte sich mit dem dumpfen Gepolter. Die Geräusche verloren sich in der Tiefe und wurden vom Wind ausgelöscht.

Es waren nur wenige Minuten nach dem Zeitmaß ihres Lebens, aber in diesen Augenblicken fühlte sie, wie dieser Planet weggefegt wurde – kosmischer Staub, Bestandteil anderer Wogen.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte die Stimme des Ghola neben ihr. »Der Sandsturm wird Ihnen das Fleisch von den Knochen fetzen.«

Als ob sie einer Erklärung bedürfte, was es mit einem solchen Sturm auf sich hatte.

Chani fürchtete den Ghola, aber er schien so besorgt um sie, daß sie sich von ihm den Felsensteig hinaufführen ließ. Als sie schnaufend vor der ersten Höhlenöffnung anlangten – sorgfältig vermauert und mit einer Tür versehen –, war der Himmel hinter ihnen graubraun verhängt und finster wie eine grobe dunkle Decke. Hayt öffnete die Tür, sie schlüpften hinein, und er schloß sie hinter ihr.

Vertraute Gerüche stiegen ihr in die Nase. Der Ort war ein Ferment alter Erinnerungen – die Gerüche vieler Körper, die hier wie in Kaninchenbauen zusammengedrängt lebten, der Gestank der Urindestillen, die Düfte von vielerlei Speisen, die sie alle kannte, der heiße Öl- und Stahlgeruch arbeitender Maschinen... und über allem und alles durchdringend, das allgegenwärtige Gewürz.

Sie holte tief Atem. »Daheim.«

Hayt nahm seine Hand von ihrem Arm und trat zur Seite, eine geduldige, stumme Gestalt, beinahe so, als habe man ihn nach Gebrauch abgeschaltet. Doch – er beobachtete.

Chani verharrte in der Eingangshöhle, verwundert über etwas, das sie nicht zu bezeichnen wußte. Dies war wirklich ihre Heimat. Als Kind hatte sie hier in den Felsspalten Skorpione gejagt. Aber irgend etwas war verändert...

»Sollten Sie nicht in Ihr Quartier gehen und ein wenig ausruhen?« fragte Hayt besorgt.

Wie von seinen Worten ausgelöst, ging ein krampfhafter Schmerz durch ihren Leib. Sie griff mit beiden Händen an ihren vorgewölbten Bauch und stieß einen leisen Wehlaut aus.

Sofort war Hayt an ihrer Seite und stützte sie. Als der Schmerz verebbt war, fragte sie mit schwacher Stimme: »Warum fürchtet Paul für mich, wenn ich unsere Kinder zur Welt bringe?«

»Es ist ganz natürlich, daß er um Ihre Gesundheit fürchtet«, sagte er.

»Und er fürchtet nicht um die Kinder?«

»Er kann nicht an ein Kind denken, ohne sich zu erinnern, daß Ihr Erstgeborener von den Sardaukar erschlagen wurde.«

Sie musterte den Ghola – flaches Gesicht, nicht lesbare mechanische Augen. War er jemandes Freund? Hatte er aufrichtig gesprochen?

»Sie sollten bei den Ärzten sein«, sagte Hayt.

Wieder hörte sie Beunruhigung aus seiner Stimme. Er schien sich echte Sorgen um sie zu machen. »Hayt«, flüsterte sie, »ich habe Angst. Wo ist mein Usul?«

»Staatsgeschäfte halten ihn zurück«, sagte er.

Sie nickte und dachte an die vielen Berater und Ministerialen, die mit ihnen gekommen waren. Und auf einmal erkannte sie, was ihr beim Eintreten aufgefallen war: die hier fremdartigen Gerüche der Außenwelt. Die Leute vom Palast hatten ihre eigenen Düfte in diese Umgebung gebracht, solche des Essens und der Kleidung, aber auch die exotischen Toilettenartikel, Parfüms und Drogen. Sie bildeten hier eine Unterströmung, die die vertrauten Gerüche der Sietch irgendwie verfremdeten.

Chani schüttelte sich, unterdrückte einen Drang zu bitterem Lachen. Selbst die Gerüche veränderten sich in Muad'dibs Gegenwart!

»Es gab dringende Angelegenheiten, die er nicht aufschieben konnte«, sagte Hayt, der ihr Zögern mißverstand.

»Ja, ja... ich verstehe«, murmelte sie abwesend.

Als sie weiterhin in willenloser Geistesabwesenheit verharrte, faßte Hayt von neuem ihren Arm und zog sie mit sich. Nach kaum zehn Schritten riß sie sich los und sank stöhnend gegen die Wand, beide Hände auf den Leib gepreßt.

Hayt sah ihre blassen Wangen. Er sagte: »Ist es Ihre Zeit?«

»Ich... ja, ich glaube.«

»Sie dürfen nicht länger warten«, sagte er. Er packte sie wieder am Arm und eilte weiter. Sie fühlte eine Panik in ihm. »Nicht so schnell!« murmelte sie. »Es – wird noch eine Weile dauern.«

Er achtete nicht darauf. »Die Zensunni-Methode der Geburt«, sagte er, während er sie noch schneller fortzerrte, »ist, ohne Ziel oder Absicht zu warten. Versuchen Sie nicht, mit dem Geschehen in einen Willenswettbewerb zu treten. Willensanstrengung und jedes bewußte Bemühen zur Beschleunigung oder Herbeiführung der Geburt leistet nur einem Versagen Vorschub, weil es den Reflexmechanismus des Körpers behindert. Lassen Sie sich nicht von dem Gefühl der Notwendigkeit einfangen, etwas erreichen zu müssen.«

Sie langten vor ihrem Quartier an. Er stieß sie durch die Vorhänge und rief: »Harah! Harah! Es ist soweit! Rufen Sie die Ärzte.«

Seine Worte lösten einen Wirbel von Aktivität aus, in dem Chani sich wie eine isolierte Insel der Ruhe vorkam... bis die nächsten Wehen einsetzten.

Hayt blieb draußen im Gang zurück und wunderte sich über sein Handeln. Er sah sich an einen Punkt in der Zeit

fixiert, wo alle Wahrheiten nur zeitweiliger Natur waren, aber er sah auch, daß unter seinen Aktionen Panik lag, eine Panik, die nicht auf die Möglichkeit konzentriert war, daß Chani sterben könnte, sondern auf die Erwartung, daß Paul danach zu ihm käme... von Gram überwältigt... seine Gefährtin fort... fort... fort...

Es kann nicht von nichts kommen, sagte er sich. Woher kommt eine Panik?

Er fühlte, daß seine Fähigkeiten als Mentat abgestumpft waren. Ein drückender Schatten lag über seiner Psyche. In seiner Dunkelheit wartete er auf irgendein absolutes Geräusch - das Brechen eines Zweigs in einem Dschungel.

Er seufzte. Eine Gefahr war vorübergegangen, ohne zuzuschlagen.

Langsam sammelte er seine Kräfte und Gedanken, schüttelte Unwichtiges ab, konzentrierte sich nach innen, bis sein Mentat-Bewußtsein ein Umschlagplatz für jedes Detail der Erinnerung war, bevölkert von Gestalten und Möglichkeiten, die es zu vergleichen, abzuwägen, zu beurteilen galt.

Unendliche Möglichkeiten... unendliche Systeme. Festes Wissen konnte das Unendliche nicht umfassen. Das Überall konnte nicht in eine endliche Perspektive gebracht werden; statt dessen mußte er versuchen, aus der unendlichen Zahl jene möglichen Linien auszusondern, deren Berechnung einigen Erfolg versprach.

Da war zum Beispiel Bijaz.

Seine Erinnerung an das Gespräch war klar, aber er hatte den Eindruck, daß sie nicht vollständig war, und als er das Gespräch aus dem Gedächtnis rekapitulierte, bestärkte es seinen Verdacht, denn was er davon wußte, war nicht viel mehr als ein Wortgeplänkel, ein gegenseitiges Abtasten ohne erkennbares Ergebnis...

Es sei denn - der Zwerg hatte etwas mit ihm gemacht!

Hayt war es, als taumelte er am Rand einer tödlichen Fallgrube dahin. Er nahm den Gedanken als Ausgangs-

punkt und rechnete die möglichen Projektionslinien in die Zukunft durch. Es war nicht schwierig zu sehen, welchen Einfluß eine solche Manipulation auf sein Handeln haben konnte.

»Ein Zwang!« murmelte er. »Der Zwerg hat mir einen Aktionszwang eingebaut!«

Ein blaugekleideter Kurier aus Muad'dibs Gefolge, der in diesem Moment an Hayt vorbeiging, verhielt den Schritt. »Haben Sie etwas gesagt?«

Der Ghola nickte, ohne ihn anzusehen. »Ich habe alles gesagt.«

23

Es gab mal einen Mann, so weis'
Der sprang in eine Grube.
Es brannte ihm die Augen aus,
Denn sie war höllenmäßig heiß,
Da kroch er schleunigst wieder 'raus.
Im Finstern stand er ohne Licht.
Und niemand wußt' ihm Rat.
Da rief er her ein zweit' Gesicht
Und heilt' sich durch die Tat.

Kinderreim über Muad'dib

Paul stand in der Dunkelheit vor den Höhlen des Sietch. Er wußte, daß es Nacht war, daß der Sturm sich verzogen hatte und der Mond hoch über den kahlen Bergen stand. Dies war ein mit Erinnerungen gesättigter Ort, der Ort, wo er und Chani...

Ich darf nicht an Chani denken.

Das langsam verrinnende Füllhorn seiner Visionen erzählte ihm von Veränderungen überall – Gemüsepflanzungen und Palmen tief unten zu seiner Rechten, die dunkle Linie eines Qanat, der Wasser zu den bebauten Flächen im Innenbogen des Schildwalles brachte.

Wasser in der Wüste! Er erinnerte sich eines anderen Wassers, das in einem Fluß seiner Heimatwelt Caladan strömte. Er hatte damals den Wert eines solchen Flusses nicht erkannt. Hier hatte er gelernt, daß Wasser ein kostbarer Schatz war.

Mit vorsichtigem Hüsteln kam ein Adjutant auf ihn zu. Paul wandte sich um und streckte seine Hände nach einer Tafel aus, auf der ein Blatt Papier befestigt war. Er bewegte sich träge wie das Wasser im Qanat. Seine Vision

strömte, aber er verspürte einen zunehmenden Widerwillen, sich mit ihr zu bewegen.

»Verzeihung, Herr«, sagte der Mann. »Der Vertrag mit Semboule – Ihre Unterschrift?«

Paul nickte. Er kritzelte »Atreides Imper« an die richtige Stelle und gab die Tafel zurück.

Der Mann ging.

Paul kehrte sich wieder der Ebene zu. Häßliches, ödes Land! Seine Erinnerung zeigte es ihm sonnendurchglüht, voll tanzender Staubwirbel, Geröllhalden und Sandanwehungen. Aber es war auch ein reiches Land, groß und mit gewaltigen Panoramen sturmgefegter Leere, zerbröckelnden Gebirgen und schroffen Felsburgen.

Es brauchte nur Wasser – und Liebe.

Das Leben veränderte diese gefährlichen Ödländer in Landschaften voll Anmut und Bewegung, dachte er. Er hatte plötzlich das Verlangen, alle diese Beamtenseelen herauszuholen und ihnen zuzurufen: »Wenn ihr etwas verehren müßt, dann verehrt das Leben – alles Leben, jedes kleine, kriechende Stückchen davon! Wir sind alle Teil seiner Schönheit!«

Sie würden nicht verstehen. In der Wüste waren sie endlose Wüste. Wachsende Dinge vollführten kein grünes Ballett vor ihren Augen.

Er ballte die Fäuste an seinen Seiten und versuchte die Vision aufzuhalten. Er wollte vor seinem eigenen Geist fliehen. Dieser Geist war eine Bestie, gekommen, ihn zu verschlingen! Bewußtsein war in ihm, vollgesogen und schwer von all dem Lebenden, das es aufgenommen hatte, gesättigt mit zu vielen Erfahrungen.

Verzweifelt preßte Paul seine Gedanken auswärts.

Sterne!

Ihn schwindelte bei dem Gedanken an alle diese Sterne über ihm; ein unendliches Maß. Man mußte halb verrückt sein, um die Vorstellung zu nähren, man könne auch nur einen Tropfen dieses Ozeans regieren. Er hatte keine annähernde Vorstellung von der

Zahl der Untertanen, die sein Imperium für sich beanspruchte.

Untertanen? Gläubige und Feinde, eher. Gab es welche unter ihnen, die über starre Glaubenssätze hinaussehen konnten? Wo war der Mann, der dem eingeengten Schicksal seiner Vorurteile entkommen war? Nicht einmal ein Herrscher entkam. Er hatte alles genommen, alles an sich gerafft, um ein Universum nach seinem eigenen Willen zu schaffen, aber nun drängte das unbezwungene Universum triumphierend zurück und überrollte ihn mit seiner Brandung.

Ich spucke auf Arrakis! dachte er. Ich gebe ihm meine Feuchtigkeit!

Dieser Mythos, den er mit Umsicht und Phantasie aufgebaut hatte, aus Mondschein und Liebe, aus Gebeten, aus den älteren Mythen der Wüste und des Wassers, aus Hoffnungen und Legionen von Märtyrern – wohin hatte er schließlich geführt? Wenn die Flut zurückging, würden die Ufer der Zeit leer und sauber liegen, schimmernd von unendlich kleinen Körnchen der Erinnerung und wenig sonst. War dies die goldene Genesis des Menschen?

Schritte knirschten über Sand und Steine, sagten ihm, daß Hayt zu ihm gekommen war.

»Sie sind mir heute aus dem Weg gegangen, Hayt«, sagte Paul.

»Ich... komme, um Sie zu warnen, Herr.«

»Ich weiß.«

Hayt berichtete mit stockender Stimme von seiner Vermutung, daß Bijaz ihm einen Zwang auferlegt habe.

»Kennen Sie die Natur des Zwanges?« fragte Paul.

»Es muß Gewalt sein.«

Paul sah sich an einem Ort eintreffen, der ihm von Anfang an bestimmt gewesen war. Er stand schwebend. Der Djihad hatte ihn ergriffen und auf abschüssiger Bahn mitgerissen; die furchtbare Schwerkraft der Zukunft würde ihm niemals ein Anhalten erlauben.

»Von Duncan wird keine Gewalt gegen mich ausgehen«, sagte Paul leise.

»Aber, Herr, ich bin...«

»Sagen Sie mir, was Sie ringsum sehen«, sagte Paul.

»Wie bitte?«

»Die Wüste – wie ist sie heute abend?«

»Sehen Sie sie nicht?«

»Ich habe keine Augen, Hayt.«

»Aber...«

»Ich habe nur meine Vision«, sagte Paul, »und ich wünschte, ich hätte sie nicht. Ich sterbe daran. Wußten Sie das?«

»Vielleicht... wird nicht geschehen, was Sie befürchten«, sagte der Ghola.

»Was? Sie meinen, ich solle mein eigenes Orakel verleugnen? Wie könnte ich das, nachdem ich es Tausende von Malen erfüllt gesehen habe? Die Menschen nennen es eine Gabe, eine Macht. Es ist ein Leiden! Es läßt mich nicht mein Leben verlassen, wo ich es fand.«

»Herr«, murmelte Hayt, »ich... es ist nicht... junger Herr, Sie dürfen nicht... ich...« Er verstummte hilflos.

Paul bemerkte seine Verwirrung und sagte: »Wie nannten Sie mich eben?«

»Was? Ich? Einen Moment... ich...«

»Sie nannten mich ›junger Herr‹.«

»Ja, richtig.«

»Genauso nannte Duncan mich immer.« Paul streckte seine Hand aus und legte sie ihm auf die Schulter. »War das Teil Ihrer Ausbildung?«

»Nein.«

Paul ließ die Hand sinken. »Was dann?«

»Es kam von – mir.«

»Dienen Sie zwei Herren?«

»Vielleicht.«

»Befreien Sie sich von dem Ghola, Duncan!«

»Wie? Kann man sich von sich selbst befreien, außer durch den Tod?«

»Sie sind ein Mensch. Tun Sie etwas Menschliches.«

»Ich bin ein Mensch. Aber ich bin auch ein Ghola.«

»Richtig. Ihr Fleisch ist menschlich. Duncan ist darin.«

»Etwas ist darin.«

»Es ist mir gleich, wie Sie es machen«, sagte Paul, »aber Sie werden es tun.«

»Sie haben ein Vorauswissen davon?« fragte Hayt.

»Vorauswissen! Verdammt soll es sein!« Paul wandte sich heftig ab. Seine Vision jagte jetzt vorwärts, lückenhaft, aber unaufhaltsam.

»Herr, wenn Sie...«

»Still!« Paul hob eine Hand. »Haben Sie das gehört?«

»Was, Herr?«

Paul schüttelte den Kopf. Hayt hatte es nicht gehört. Hatte er selbst sich das Geräusch nur eingebildet? Es war gewesen, als ob jemand von dort draußen in der Wüste seinen Fremennamen gerufen hätte – weit entfernt: »Usul... Usul...«

»Was ist, Herr?«

Wieder schüttelte Paul den Kopf. Er fühlte sich beobachtet. Etwas dort draußen in der Nacht wußte, daß er hier war. Etwas? Nein – jemand.

»Die Tragik war immer gegenwärtig«, flüsterte er, »nur du lehrtest mich, sie zu vergessen.«

»Was sagten Sie, Herr?«

»Es ist die Zukunft«, antwortete Paul.

Dieses amorphe menschliche Universum dort draußen war in eine ruckartige Bewegung geraten und tanzte zur Melodie seiner Vision. Eben hatte es eine machtvolle Note angeschlagen. Vielleicht dauerten die Geisterechos an.

»Ich versteh nicht, Herr«, sagte Hayt.

»Ein Freme stirbt, wenn er zu lange der Wüste fern ist«, sagte Paul. »Sie nennen es die ›Wasserkrankheit‹. Ist das nicht seltsam?«

»Das ist sehr seltsam.«

Paul rang mit Erinnerungen, versuchte sich vorzustellen, wie Chani in der Nacht neben ihm atmete. Alles,

woran er sich erinnern konnte, war Chani beim Frühstück, vor der Abreise in die Wüste. Sie war unruhig und reizbar gewesen. Wo gab es Tröstung?

»Warum trägst du diese alte Jacke?« hatte sie ihn gefragt. »Du bist ein Herrscher!«

»Selbst ein Herrscher hat seine Lieblingskleider«, hatte er geantwortet.

Aus einem Grund, den er sich nicht erklären konnte, hatte das wirkliche Tränen in Chanis Augen gebracht.

Nun stand er selbst in der Dunkelheit und wischte sich Feuchtigkeit von den Wangen. Wer schenkt den Toten Wasser? dachte er. Es war sein eigenes Gesicht, und doch nicht seins. Der Nachtwind kühlte die feuchte Haut. Ein zerbrechlicher Traum formte sich und zerfiel. Was war dieses Schwellen in seiner Brust? War es etwas, das er gegessen hatte? Wie bitter und traurig war dieses andere Selbst, das den Toten Wasser schenkte. Sand knisterte im Wind. Die Haut, trocken jetzt, gehörte ihm. Aber wessen war das Beben, das zurückblieb?

Dann hörten sie das Jammern, fern in den tiefen Höhlen des Sietch. Es wurde lauter... lauter...

Jemand riß die Tür auf und entließ einen Schwall grellen Lichts in die Nacht. Hayt drehte sich um und sah einen Mann mit einem Grinsen im Gesicht – nein! Es war kein Grinsen, sondern eine Grimasse von Kummer! Er kannte den Mann; es war ein Leutnant der Palastwache namens Tandis. Hinter ihm kamen viele andere, und als sie Muad'dib sahen, wurden sie alle still.

»Chani...« sagte Tandis.

»Ist tot«, flüsterte Paul. »Ich hörte sie rufen.«

Er drehte sich um. Er kannte diesen Ort. Es war ein Ort, wo er sich nicht verstecken konnte. Seine Vision, in diesen letzten Stunden von quälender Deutlichkeit, zeigte ihm die ganze Menge. Er sah Tandis' verstörtes, unglückliches Gesicht, wie er es in quälenden Stunden der Heimsuchung vorausgesehen hatte.

»Sie ist nicht mehr«, sagte Paul.

Der Ghola hörte die Worte *›sie ist nicht mehr‹* wie aus einer flammenden Corona. Sie brannten sich in seine Brust, sein Rückgrat, in die Höhlen seiner Metallaugen. Er fühlte, wie seine rechte Hand zum Gürtel glitt, wo er sein Messer hatte. Sein Denken wurde seltsam unzusammenhängend. Er war eine Marionette, festgehalten von Fäden, die von dieser schrecklichen Korona ausgingen. Er bewegte sich nach den Befehlen und Wünschen eines anderen. Die Fäden machten seine Arme und Beine zucken, bewegten seinen Mund. Ein gepreßtes, krächzendes Geräusch entrang sich seiner Kehle – »Hraak! Hraak!«

Das Messer kam hoch und holte zum Zustoßen aus. In diesem Augenblick gewann er seine eigene Stimme zurück und formte keuchende Worte: »Lauf! Junger Herr, lauf!«

»Wir werden nicht laufen«, sagte Paul. »Wir werden uns mit Würde bewegen. Wir werden tun, was getan werden muß.«

Die Muskeln des Ghola verkrampften sich. Er schüttelte sich, schwankte.

»...was getan werden muß!« Die Worte stießen durch sein Bewußtsein wie ein riesiger Fisch durch die Wasseroberfläche. »...was getan werden muß!« Ah, das war beinahe die Stimme von Pauls Vater gewesen. Der junge Herr hatte etwas von dem Alten in sich. »...was getan werden muß!«

Die Worte begannen Hayts Bewußtsein zu erfüllen, zusammen mit dem seltsamen Empfinden, zwei Leben gleichzeitig zu führen: Hayt/Idaho/Hayt/Idaho... Er wurde eine bewegungsunfähige Reihung relativer Existenz, einmalig und allein. Alte Erinnerungen fluteten in sein Gehirn. Er ordnete sie zu neuem Verstehen, begann mit der Integration eines neuen Bewußtseins. Eine neue Person erlangte eine vorübergehende Herrschaft in ihm. Die ungleiche Synthese blieb labil, geladen mit potentieller Verwirrung, aber die Ereignisse preßten ihn in dieses zeitweilige Arrangement. Der junge Herr brauchte ihn.

Dann war es getan. Er kannte sich selbst als Duncan Idaho, erinnerte sich an alle mit Hayt verknüpften Zusammenhänge mit der Distanz des anderen. Die Corona löste sich auf. Der fremde Zwang fiel von ihm.

»Bleib bei mir, Duncan«, sagte Paul. »Ich werde dich brauchen.« Und als Idaho in seiner Erstarrung verharrte, sagte er noch einmal: »Duncan!«

»Ja, ich bin Duncan.«

»Selbstverständlich bist du es. Dies war der Moment, da du zurückkamst. Wir werden jetzt hineingehen.«

Idaho ging neben Paul her. Es war wie die alten Zeiten, doch auch wieder nicht so. Nun, da er frei von den Tleilax war, konnte er würdigen, was sie ihm gegeben hatten. Als Mentat und kundiger Zensunni war es ihm möglich, den Schock der Ereignisse zu überwinden. Er stand furchtlos über den Dingen; sein Bewußtsein blickte mit Verwunderung und milder Heiterkeit auf sich selbst: er war tot gewesen; er war wieder lebendig.

»Herr«, sagte Tandis, »die junge Frau, Lichna, sagt, sie müsse mit Ihnen sprechen. Ich befahl ihr zu warten.«

»Danke«, sagte Paul. »Die Geburt...«

»Ich sprach mit den Ärzten. Sie haben zwei Kinder, beide lebendig und gesund.«

»Zwei?« Paul strauchelte, hielt sich an Idahos Arm.

»Ja«, sagte Tandis. »Ein Junge und ein Mädchen.«

»Wie... wie ist sie gestorben?« flüsterte Paul.

»Es war die Geburt, Herr«, antwortete Tandis unbehaglich. »Die Ärzte diskutierten darüber, aber ich muß sagen, daß ich es nicht verstanden habe.«

»Bring mich zu ihr«, flüsterte Paul. »Bring mich zu ihr!«

»Ich hatte es vor, Herr.« Tandis neigte den Kopf zu Paul und sagte leise: »Warum trägt Ihr Ghola ein bloßes Messer in der Hand?«

»Duncan, steck das Messer ein«, sagte Paul. »Die Zeit für Gewalt ist vorüber.«

Als er sprach, fühlte er sich dem Klang seiner Stimme näher als dem Mechanismus, der das Geräusch erzeugte.

Zwei Kinder! Die Vision hatte nur eins gekannt. Doch diese Momente gingen, wie die Vision ging. Sein Bewußtsein war dem Zwang einer widerwärtigen Tretmühle unterworfen, die sein Leben als Playback aus der Erinnerung abspulte.

Zwei Kinder?

Wieder strauchelte er. Chani, Chani, dachte er. Es gab keinen anderen Weg. Chani, Liebes, glaub mir, daß dieser Tod rascher für dich war... und gnädiger. Sie hätten unsere Kinder zu Geiseln gemacht, dich in einem Käfig zur Schau gestellt und dich der Schuld an meinem Tod bezichtigt. Auf diese Weise aber... auf diese Weise vernichten wir sie und retten unsere Kinder.

Kinder?

Ich habe dies zugelassen, dachte er. Ich sollte mich schuldig fühlen.

Die Höhlengänge vor ihnen hallten von geräuschvollem Durcheinander wider. Der Lärm nahm zu, wie er es aus seiner Vision erinnerte. Ja, dies war die Schablone, der unausweichliche Ablauf, selbst mit zwei Kindern.

Chani ist tot, sagte er sich.

In irgendeinem entfernten Augenblick in einer Vergangenheit, die er mit anderen geteilt hatte, war diese Zukunft zu ihm durchgedrungen. Sie hatte ihn gehetzt und in eine Kluft getrieben, deren Wände enger und enger zusammentraten. Er spürte, wie sie sich über ihm schlossen. Das war der Weg, den die Vision ihm gezeigt hatte.

Chani ist tot. Ich sollte mich der Trauer ausliefern.

Aber das war nicht der Weg, den die Vision genommen hatte.

»Wo ist Alia?« fragte er.

»Sie ist mit Chanis Freunden«, sagte Tandis.

Paul merkte, wie die Leute zurückdrängten, um ihm den Durchgang freizumachen. Er schob eine Bugwelle von Stille vor sich her. Die lärmende Konfusion begann sich zu legen. Er wollte die vielen Gesichter aus seiner Vision ent-

fernen, fand es unmöglich. Jedes dieser starren Gesichter hatte seine besondere Prägung. Ihre Neugierde war gnadenlos. Sie zeigten Trauer und Ergriffenheit, ja, aber nur zu gut verstand er die Grausamkeit, die sie durchtränkte. Sie sahen den Beredsamen stumm und den Weisen zum Dummkopf werden. Hatte die Grausamkeit nicht schon immer Gefallen am Clown gefunden?

Dies war mehr als eine Totenwache, weniger als ein Wachen.

Paul fühlte seine Seele um Frist betteln, aber die Vision drängte ihn weiter. Noch ein wenig, sagte er sich, noch ein kleines Stück. Dahinter erwartete ihn schwarze, visionslose Dunkelheit, der Ort, wo der Mond fiel.

Er stolperte in den Raum, wäre gefallen, hätte Idaho nicht seinen Arm gepackt.

»Hier ist der Ort«, sagte Tandis.

»Geben Sie acht, Herr«, sagte Idaho. Ein Vorhang streifte Pauls Gesicht, und Idaho hielt ihn zurück. Paul fühlte den Raum, ein Reflex an Wangen und Ohren. Es war eine aus gewachsenem Fels gehauene Kammer, deren rohe Wände hinter Behängen verborgen waren.

»Wo ist Chani?« flüsterte Paul.

Harahs Stimme antwortete: »Sie ist hier, Usul.«

Paul seufzte. Er hatte befürchtet, daß ihr Körper bereits zu den Destillieranlagen geschafft worden sei, wo der Stamm die Körperflüssigkeit seiner Toten wiedergewann. War das der Weg, den die Vision nahm? Er fühlte sich hilflos in seiner Blindheit. Und verlassen.

»Die Kinder?« fragte Paul.

»Sie sind auch hier, Herr«, sagte Idaho.

»Du hast schöne Zwillinge, Usul«, sagte Harah, »einen Jungen und ein Mädchen. Siehst du? Wir haben sie hier in einer Wiege.«

Jemand faßte seinen linken Arm. »Usul?« Es war Harah. Zwei Kinder, dachte Paul verwundert. Die Vision hatte nur eine Tochter enthalten. Er machte sich frei von Idahos Arm und ließ sich von Harah an die Wiege leiten. Seine

Hände befühlten die Umrisse. Harah nahm sanft seine linke Hand und führte sie in die Wiege. Seine Finger fühlten weiche Haut. Es war so warm! Er fühlte die kleinen Leiber, ihr Atmen.

»Dieses ist dein Sohn«, wisperte Harah. Sie bewegte seine Hand weiter. »Und dies ist deine Tochter.« Ihre Hand drückte die seine ein wenig fester. »Usul, bist du jetzt wirklich blind?« flüsterte sie wieder.

Er wußte, was sie dachte: Die Blinden müssen in der Wüste ausgesetzt werden. Die meisten Stämme waren seßhaft geworden, aber der alte Brauch lebte weiter: Nomaden konnten es sich nicht leisten, totes Gewicht herumzuschleppen.

»Führe mich zu Chani«, sagte Paul, ohne ihre Frage zu beantworten.

Harah drehte ihn um und führte ihn nach links.

Paul erkannte nun, daß er Chanis Tod als Tatsache akzeptierte. Er hatte seinen Platz in einem Universum eingenommen, das er so nicht gewollt hatte. Er trug einen Körper, der ihm nicht mehr paßte. Jeder Atemzug verlängerte seine Qual. Zwei Kinder! Er fragte sich, ob er einen Punkt erreicht habe, wo seine Vision niemals zurückkehren würde. Es erschien ihm unwichtig.

»Wo ist mein Bruder?«

Es war Alias Stimme, und sie war hinter ihm. Er hörte sie näherstürzen. Sie riß seinen Arm aus Harahs Hand und zog ihn halb herum.

»Ich muß mit dir sprechen!« zischte sie.

»In einem Moment«, sagte er abweisend.

»Jetzt! Es ist wegen Lichna.«

»Ich weiß«, sagte Paul. »In einem Moment.«

»Du hast keinen Moment Zeit mehr!«

»Ich habe viele Momente.«

»Aber Chani nicht!«

»Sei still!« befahl er. »Chani ist tot.« Er legte eine Hand auf ihren Mund, als sie protestieren wollte. »Ich befehle dir zu schweigen!« Er fühlte ihr Nachgeben und nahm

seine Hand von ihrem Mund. »Beschreibe, was du siehst«, sagte er.

»Paul!« Enttäuschung und Tränen waren in ihrer Stimme.

»Es ist schon gut«, sagte er leise. Und er zwang sich zu innerer Stille und öffnete die Augen seiner Vision zu diesem Moment. Ja – es war noch immer da. Chani lag unter hellen Lampen auf einem Feldbett. Jemand hatte sie in ihr weißes Gewand gekleidet, um das Blut der Geburt zu verbergen. Es war nicht wichtig, er konnte sein Bewußtsein nicht von der Vision ihres Gesichts abwenden. In ihren toten Zügen spiegelte sich die Ewigkeit.

Er drehte sich um, aber die Vision bewegte sich mit ihm. Sie war nicht mehr. Sie war gegangen, um niemals zurückzukehren. Die Luft, das Universum, alles leer – überall Leere. War dies die Essenz seiner Strafe? Er wünschte sich Tränen, aber sie wollten nicht kommen. Hatte er es zu lange gewußt? Dieser Tod forderte sein Wasser!

Nahebei weinte ein Baby und wurde beruhigt. Das Geräusch zog einen Vorhang vor seine Vision. Paul hieß die erneuerte Dunkelheit willkommen. Dies ist eine andere Welt, dachte er. Zwei Kinder. Eine andere Welt ist entstanden.

Der Gedanke kam aus einer verlorenen orakelhaften Trance. Er versuchte, die zeitlose Bewußtseinserweiterung der Melange zu mobilisieren, aber die Kräfte reichten nicht hin. Kein Bild der Zukunft kam in sein neues Bewußtsein. Er fühlte, daß er die Zukunft abwies – jede Zukunft.

»Adieu, meine Sihaya«, wisperte er.

Irgendwo hinter ihm sagte Alias Stimme hart und fordernd: »Ich habe Lichna gebracht!«

Paul wandte sich um. »Das ist nicht Lichna«, sagte er. »Das ist ein Verwandlungskünstler. Lichna ist tot.«

»Aber höre, was sie sagt«, erwiderte Alia.

Paul bewegte sich langsam auf die Stimme seiner Schwester zu.

»Ich bin nicht überrascht, Sie am Leben zu sehen,

Atreides«, sagte eine andere Stimme. Sie war wie die Lichnas, aber mit subtilen Unterschieden, als gebrauche der Sprecher Lichnas Stimmbänder, ohne sich länger Mühe mit sorgfältiger Imitation zu geben. Paul glaubte eine seltsame Note von Aufrichtigkeit herauszuhören, die ihn erstaunte.

»Nicht überrascht?« fragte er.

»Ich bin Scytale, ein Tleilax, und bevor wir verhandeln, möchte ich gern etwas wissen. Ist das ein Ghola, den ich hinter Ihnen sehe, oder ist es Duncan Idaho?«

»Es ist Duncan Idaho«, sagte Paul. »Und ich werde nicht mit Ihnen verhandeln.«

»Ich glaube, Sie werden es tun«, sagte Scytale.

»Duncan«, sagte Paul über seine Schulter, »werden Sie diesen Tleilax töten, wenn ich Sie darum ersuche?«

»Ja, Herr.«

»Warte, Paul«, fiel Alia ein. »Du weißt nicht, was du da zurückweist.«

»Ich weiß es«, sagte Paul.

»So ist es also wirklich Duncan Idaho«, sagte Scytale sinnend. »Dann haben wir den Hebel gefunden! Ein Ghola kann seine Vergangenheit wiedergewinnen.«

Paul hörte Schritte. Jemand streifte seinen linken Arm. Scytales Stimme kam jetzt von rückwärts. »Woran erinnern Sie sich aus Ihrer Vergangenheit, Duncan?«

»An alles. Von meiner Kindheit an. Ich erinnere mich sogar, daß Sie neben dem Tank standen, als ich herausgeholt wurde«, sagte Idaho.

Paul hörte, wie der Standort der Stimme sich wieder veränderte. Ich brauche eine Vision, dachte er. Die Dunkelheit frustrierte ihn. Jeder Instinkt in ihm warnte ihn vor Scytale, aber der Tleilax blieb ein Schatten für ihn, eine Stimme, täuschend und unerreichbar.

»Sind dies die Atreides-Kinder?« fragte Scytale.

»Harah!« rief Paul. »Laß sie nicht in die Nähe!«

»Bleibt, wo ihr seid!« rief Scytale. »Alle miteinander! Ich warne euch; ein Verwandlungskünstler kann schneller

handeln als ihr vermutet. Mein Messer kann diese beiden Leben nehmen, bevor ihr mich erreicht.«

Paul fühlte jemand seinen rechten Arm berühren, dann weitergehen.

»Keinen Schritt weiter, Alia«, sagte Scytale.

»Alia«, sagte Paul, »laß es!«

»Es ist meine Schuld«, ächzte Alia. »Meine Schuld!«

»Atreides«, sagte Scytale, »wollen wir jetzt verhandeln?«

Idaho stieß einen heiseren Fluch aus. Pauls Kehle zog sich zusammen, als er die kaum noch gezügelte Erregung in Idahos Stimme hörte. Duncan durfte nicht die Nerven verlieren! Scytale würde die Kinder töten.

»Wenn man ein Geschäft machen will, muß man etwas zu verkaufen haben«, sagte Scytale. »Nicht wahr, Atreides? Wollen Sie Ihre Chani wiederhaben? Wir können sie Ihnen wiedergeben. Eine Ghola, Atreides. Eine Ghola mit vollständigem Gedächtnis! Aber wir müssen eilen. Rufen Sie Ihre Freunde, daß sie einen cryologischen Tank bringen, um den Körper zu erhalten.«

Chanis Stimme noch einmal hören, dachte Paul. Ihre Gegenwart neben mir fühlen. Ach, darum gaben sie mir Idaho als einen Ghola... damit ich entdeckte, wie sehr die Nachschöpfung dem Original gleicht. Aber nun? Wiederherstellung zu dem von ihnen festgesetzten Preis. Ich wäre für immer ein Werkzeug der Tleilax. Und Chani – angekettet an das gleiche Schicksal und wieder den Plänen und Ränken des Qizarats ausgeliefert...

Paul fragte mit mühsam gewahrter äußerer Ruhe: »Welchen Druck würden Sie ausüben, um Chani mit ihrem Gedächtnis zu versehen? Würden Sie sie konditionieren, daß sie... eins ihrer eigenen Kinder tötet?«

»Wir üben den Druck aus, den wir brauchen«, sagte Scytale. »Was sagen Sie zu meinem Vorschlag, Atreides?«

»Alia«, sagte Paul nach einer Pause, »verhandle du mit diesem Ding. Ich kann nicht mit etwas feilschen, das ich nicht sehen kann.«

»Ein weiser Beschluß«, sagte Scytale selbstzufrieden.

»Nun, Alia, welches Angebot können Sie mir als Agentin Ihres Bruders machen?«

Paul senkte den Kopf und brachte seine aufgewühlten Emotionen zur Ruhe. Er hatte etwas gesehen – wie eine Vision, aber es war keine Vision gewesen. Es war ein Messer nahe bei ihm gewesen. Da! Da war es wieder.

»Geben Sie mir einen Moment zum Nachdenken«, sagte Alia.

»Mein Messer ist geduldig«, antwortete Scytale, »aber Chanis Fleisch ist es nicht. Nehmen Sie sich Zeit, aber ein vernünftiges Maß davon.«

Paul glaubte, er zwinkere mit den Augen. Es konnte nicht sein... aber es war so! Er fühlte Augen! Ihr Gesichtswinkel war seltsam und bewegte sich willkürlich und sprunghaft. Da! Das Messer schwamm in Sicht. In einem atemberaubenden Schock erkannte Paul dieses Gesichtsfeld. Es war das von einem seiner Kinder! Er sah Scytales messerbewehrte Hand vom Innern der Wiege aus! Es glitzerte nur wenige Handbreit vor ihm. Ja – und er konnte sich selbst auf der anderen Seite des Raumes stehen sehen, mit gesenktem Kopf, still, eine Gestalt, von der keine Bedrohung ausging und die von den anderen in diesem Raum ignoriert wurde.

»Zunächst werden Sie alle Ihre Anteile an der MAFEA abgeben«, begann Scytale.

»Alle?« protestierte Alia.

»Alle!«

Während Paul sich selbst durch die Augen in der Wiege beobachtete, griff er unter sein Gewand und zog seinen Dolch aus dem Gürtel. Die Bewegung rief ein seltsam dualistisches Gefühl hervor. Er maß die Entfernung, den Winkel. Eine zweite Gelegenheit würde es nicht geben. Er bereitete sich auf den entscheidenden Augenblick vor. Er spannte sich wie eine Feder für eine einzige konzentrierte Bewegung, die das Zusammenspiel aller seiner Muskeln in harmonischer Einheit erforderte.

Der Dolch sprang aus seiner Hand, blitzte schräg auf-

wärts durch die Luft und fuhr tief in Scytales rechtes Auge. Sein Kopf flog zurück, er warf beide Hände hoch und taumelte rückwärts gegen die Wand. Sein Messer prallte von der Decke und klapperte über den Boden. Scytale hielt sich noch einen Moment aufrecht, dann kippte er vornüber und schlug hin, ein toter Mann, bevor er den Boden berührte.

Durch die Augen in der Wiege sah Paul, wie die Gesichter im Raum sich seiner augenlosen Gestalt zuwendeten, in sprachlosem Erstaunen vereint. Dann stürzte Alia an die Wiege und verdeckte die Sicht.

»Ah... sie sind gesund!« keuchte sie. »Sie sind sicher!«

»Herr«, flüsterte Idaho, »war dies Teil Ihrer Vision?«

»Nein«, sagte Paul. »Aber lassen wir das.«

»Vergib mir, Paul«, bat Alia. Sie schien den Tränen nahe. »Aber als Lichna - ich meine, als diese Kreatur sagte, sie könnten Chani wieder zum Leben...«

»Es gibt Preise, die ein Atreides nicht zahlen kann«, antwortete Paul. »Du weißt das.«

»Ich weiß«, seufzte sie. »Aber ich war versucht...«

»Wer war nicht versucht?« fragte Paul.

Dann wandte er sich von ihnen ab, tastete sich zu einer Wand, lehnte sich dagegen und versuchte zu verstehen, was er getan hatte. Wie? Wie? Die Augen in der Wiege! Er fühlte sich an der Schwelle einer überwältigenden Erkenntnis.

»Meine Augen, Vater.«

Die Worte waren klar in seinem Gehirn, als habe er sie normal gehört. »Mein Sohn!« wisperte er, so leise, daß keiner ihn hören konnte. »Du bist... bewußt.«

»Ja, Vater. Sieh!«

Paul sackte in plötzlichem Schwindel gegen die Wand zurück. Sein eigenes Leben jagte an ihm vorüber. Er sah seinen Vater. Er war sein Vater. Und der Großvater, und die Ahnen vor diesem. Sein Bewußtsein taumelte durch einen sinnverwirrenden Korridor seiner ganzen männlichen Ahnenreihe.

»Wie?« fragte er stumm.

Schwache Wortgebilde erreichten die Schwelle seiner Wahrnehmung, verblaßten und waren fort, als ob die Anstrengung zu groß wäre. Paul wischte Speichel von seinen Lippen. Er entsann sich Alias Erwachen im Mutterleib. Aber diesmal hatte es nichts gegeben, keine Überdosis Melange... oder vielleicht doch? War das der Grund von Chanis unstillbarem Hunger gewesen? Oder war dies irgendwie das genetische Produkt seiner Linie, vorausgesehen von der Ehrwürdigen Mutter Gaius Helen Mohiam?

Unvermittelt fühlte Paul sich in der Wiege liegen, gestreichelt von Alia. Ihr Gesicht hing riesig über ihm. Sie schob ihre Hände unter ihn und bettete ihn bequemer, und er sah seine Wiegengefährtin, ein Mädchen mit flaumigem rotem Haar. Während er hinstarrte, schlug sie die Augen auf. Diese Augen! Chani blickte aus diesen Augen... und Jessica, seine Mutter. Eine Menschenmenge spähte aus diesen Augen.

»Sieh dir das an, Harah«, sagte Alia. »Sie starren einander an!«

»In diesem Alter können Kinder ihre Augen nicht auf etwas fixieren«, erklärte Harah.

»Ich konnte«, widersprach Alia.

Langsam fühlte Paul sich aus diesem endlosen Bewußtsein entlassen. Er lehnte wieder an seiner persönlichen Klagemauer, blind, isoliert.

Nach einer unbestimmbaren Zeitspanne berührte jemand seinen Arm, und Idahos Stimme sagte: »Herr?«

»Mein Sohn soll nach meinem Vater Leto genannt werden«, sagte Paul, sich aufraffend.

»Zur Zeit der Namensgebung«, sagte Harah, »werde ich als Freundin der Mutter neben dir stehen und diesen Namen geben.«

»Und meine Tochter«, sagte Paul. »Sie soll Ghanima genannt werden.«

»Aber Usul!« sagte Harah mit mildem Tadel. »Der Name Ghanima hat ein schlechtes Omen.«

»Er rettete dein Leben«, sagte Paul. »Was bedeutet es, daß Alia sich mit diesem Namen über dich lustig machte? Meine Tochter sei Ghanima.«

Die kleinen Räder eines Feldbetts rollten quietschend über den unebenen Felsboden zur Türöffnung. Chani wurde hinausgefahren. Der Gesang des Wasserritus begann.

»Hal yawn!« sagte Harah. »Ich muß gehen, wenn ich an der heiligen Wahrheit teilhaben und zum letztenmal neben meiner Freundin stehen will. Ihr Wasser gehört dem Stamm.«

»Ihr Wasser gehört dem Stamm«, murmelte Paul. Er hörte Harah gehen. Seine rechte Hand tastete herum und fand Idahos Ärmel. Er sagte: »Führe mich in mein Quartier, Duncan.«

Angelangt, löste er seinen Arm behutsam aus Idahos Fingern. Es war eine Zeit, um allein zu sein. Aber bevor Idaho den Raum verlassen konnte, entstand an der Tür Unruhe. Wie es schien, verwehrten die Leibwächter jemandem den Zutritt. Dann hörte Paul die Stimme des Zwerges rufen: »Herr!«

»Duncan«, sagte Paul, »laß ihn zwei Schritte hereinkommen. Töte ihn, wenn er weitergehen will.«

»Ja, Herr«, sagte Idaho. Er ging zur Tür und öffnete sie und ließ Bijaz herein.

»Nicht mehr Hayt, wie?« sagte Bijaz. »Aber ist es wirklich Duncan Idaho?«

»Er ist es«, erwiderte Idaho. »Ich erinnere mich.«

»Dann ist Scytales Plan geglückt.«

»Scytale ist tot«, sagte Paul.

»Aber ich bin es nicht, und der Plan auch nicht«, sagte Bijaz ungerührt. »Bei dem Tank, in dem ich wuchs! Es ist zu machen! Ich werde meine Vergangenheiten haben – alle. Es bedarf nur des richtigen Auslösers.«

»Auslöser?« sagte Paul.

»Er meint den Zwang, Sie zu töten«, knurrte Idaho, heiße Wut in der Stimme. »Eine Mentat-Kalkulation: Sie

fanden, daß ich von Ihnen als dem Sohn dachte, den ich nie hatte. Bevor ich Sie erschlagen könnte, würde der wahre Duncan Idaho den Ghola in seinem Körper überwältigen. Aber... es hätte mißlingen können. Sag mir, Zwerg, wenn dein Plan mißlungen wäre und ich ihn getötet hätte, was dann?«

»Oh... dann hätten wir mit der Schwester über die Rettung ihres Bruders verhandelt. Aber so ist das Verhandeln besser.«

Paul holte gequält Luft. Er konnte den Trauerzug hören, jetzt schon weit entfernt am Ende des Höhlengangs, der zu den tiefen Räumen und Destillationsanlagen führte.

»Es ist noch nicht zu spät, Herr«, sagte Bijaz. »Wollen Sie Ihr Liebstes wiederhaben? Wir können sie Ihnen wiederherstellen. Ein Ghola, gewiß. Aber nun – wir bieten Ihnen die vollkommene Wiederherstellung. Sollen wir Diener mit einem cryologischen Tank rufen und den Körper Ihrer Lebensgefährtin erhalten?«

Jetzt war es härter, entdeckte Paul. Die erste Versuchung des hinterlistigen Scytale hatte seine Kräfte erschöpft. Und nun war alles das für nichts gewesen! Noch einmal Chanis Nähe zu fühlen...

»Er soll schweigen«, sagte Paul zu Idaho. Er hörte Idahos Schritte zur Tür gehen.

»Herr!« quietschte Bijaz.

»Wenn Sie mich lieben, Duncan, tun Sie mir diesen einen Gefallen«, fuhr Paul fort. »Töten Sie ihn, bevor ich nachgebe!«

»Neiiiiinnn...!« kreischte Bijaz.

Der Schrei brach mit einem entsetzten Wehlaut ab.

»Ich erwies ihm eine Gefälligkeit«, sagte Idaho.

Paul neigte den Kopf, lauschend. Er konnte die Klagegesänge des Trauerzuges nicht länger hören. Er dachte an den alten Ritus, der nun dort unten im Berg begann, im Raum der Totenstille, wo der Stamm das Wasser nahm, das ihm gehörte.

»Es gab keine Wahl«, sagte Paul mit tonloser Stimme. »Du verstehst das, Duncan?«

»Ich verstehe.«

»Es gibt Dinge, die keiner ertragen kann. Ich pfuschte in all den möglichen Zukünften herum, die ich erschaffen konnte, bis sie schließlich mich erschufen.«

»Herr, Sie sollten nicht...«

»Es gibt Probleme in diesem Universum, für die es keine Antworten gibt«, fuhr Paul fort, mehr zu sich selbst sprechend. »Nichts. Es kann nichts getan werden.«

Während er sprach, fühlte Paul seine Verbindung mit der Vision abreißen. Sein Geist kauerte ängstlich, überwältigt von unendlichen Möglichkeiten. Seine verlorene Vision wurde wie der Wind, der bläst, wohin er will.

24

Wir sagen von Muad'dib, daß er eine Reise in jenes Land angetreten hat, wo unsere Füße keine Spuren hinterlassen.

Aus dem Katechismus des Qizarats

Ein Bewässerungskanal und ein vorgelagerter Schutzdeich aus befestigtem Sand bildeten die äußere Grenze des neu erschlossenen Anbaugebiets am Rande der Wüste. Eine Steinbrücke überspannte den Kanal, eine Steintreppe führte auf die Deichkrone und auf der anderen Seite wieder hinunter. Idaho stieg sie hinauf und blieb auf der Deichkrone stehen. Das Vorgebirge von Sietch Tabr beherrschte den Nachthimmel hinter ihm, beschienen vom blassen Licht beider Monde. Ein ausgedehnter Hain blühender Orangenbäume reichte bis ans Wasser, überragt von den dunklen Wedeln hoher Dattelpalmen.

Idaho starrte auf die Blütenzweige über dem still ziehenden Wasser, in dem sich die beiden Monde spiegelten. Der Destillanzug klebte schmierig an seiner Haut. Hier an der Grenze zwischen Vegetation und leerer Wüste vermischten sich Blütenduft und der Geruch von Gräsern und Wasser mit der harten, trockenen Luft des Ödlands. Ein leichter Wind strich durch das dichte Laub der Orangenbäume. Idaho lauschte den Nachtgeräuschen. Springmäuse bewohnten das Gras zu beiden Seiten des Kanals; eine Falkeneule rief in den Schatten der Felswände.

Idaho wandte sich der offenen Wüste zu.

Die von Gesteinstrümmern übersäte Fläche und die mondbeschienenen Dünen am Horizont lagen still und leblos. Er konnte dort draußen keine Bewegung wahrnehmen.

Tandis war es gewesen, der Paul bis zu dieser Stelle be-

gleitet hatte; dann war er zurückgekehrt. Und Paul war in die Wüste hinausgegangen.

»Er war blind – wirklich blind«, hatte Tandis gesagt. »Vorher hatte er die Visionen gehabt, von denen wir wissen, aber dann...«

Ein Achselzucken. Blinde wurden in der Wüste ausgesetzt. Muad'dib hatte sich dem Brauch untergeordnet. Als Herrscher hätte er es nicht nötig gehabt; er hätte sich künstliche Augen kaufen oder als Blinder weiterregieren können. Aber er hatte seine Wahl getroffen.

Ich hätte ihn nicht allein lassen sollen, dachte Idaho, nicht für eine Minute. Ich wußte, was in ihm vorging.

»Er sagte mir, die Zukunft benötige seine physische Gegenwart nicht länger«, hatte Tandis berichtet. »Als er mich verließ, rief er noch einmal zurück: ›Nun bin ich frei!‹ Das waren seine Worte.«

Als er davon erfahren hatte, war Idaho im Sietch herumgelaufen, um ein Rettungsunternehmen zu organisieren. Niemand war bereit gewesen, ein solches Vorhaben zu unterstützen, nicht einmal Stilgar. Es wäre gegen den Brauch gewesen. Und Stilgar hatte gesagt, er müsse den letzten Wunsch seines Herrn und Freundes respektieren.

»Es wird einen Wurm für Muad'dib geben«, hatte es geheißen, und dann hatten die Leute des Sietch den Weihegesang für jene angestimmt, deren Wasser zu Shai-hulud ging: »Mutter des Sandes, Vater der Zeit, Beginn des Lebens, gewähre ihm Durchgang.«

Idaho setzte sich auf die Deichkrone und starrte in die Wüste hinaus. Es war unmöglich zu sagen, wohin Paul gegangen war.

»Nun bin ich frei.«

Idaho murmelte die Worte und erschrak beim Klang seiner Stimme. Er begann zu träumen und ließ seine Gedanken in die Vergangenheit schweifen, und der Tag erhob sich aus seinem Gedächtnis, wo er den kleinen Paul Atreides auf Caladan über den Fischmarkt geführt hatte. Die Sonne blinkte auf schwappendem Wasser, und die

Reichtümer des Meeres lagen sortiert zum Verkauf ausgebreitet. Er dachte an Gurney Halleck, der auf dem Baliset Musik für sie gemacht hatte. Es war eine Erinnerung voll von Vergnügen und Gelächter.

Gurney Halleck, ja. Gurney würde ihn für diese Tragödie verantwortlich machen.

Das Bild verblaßte.

Er überlegte, wie Paul dort in der Wüste sterben würde. Rasch, getötet von einem Wurm? Langsam, in der Sonne?

Er wird sterben, und ich kann es nicht verhindern, dachte er. Ich bin machtlos.

Er wurde sich bewußt, daß in einem Tod, der keine Spuren hinterließ, ein gewisser düsterer Reiz liegen mochte. Keine Überbleibsel, nichts, und einen ganzen Planeten als Gruft... Es war ein Tod, der eines Muad'dib würdig war.

Seltsam getröstet stand Idaho auf. Eine auffrischende Brise bauschte sein Gewand, und er merkte, daß er fröstelte.

Er wird mit der Wüste eins werden, dachte er. Die Wüste wird ihm Erfüllung bringen. Es war ein Gedanke, der seinen Geist durchspülte wie klares Wasser. Paul würde weitergehen, bis Durst und Erschöpfung seine Kräfte aufzehrten. Ein Atreides würde sich nicht vollständig dem Schicksal ergeben, nicht einmal in voller Erkenntnis des Unausweichlichen.

Er dachte an die Menschen der Zukunft und an den Mythos der sich um Muad'dibs Leben und Sterben bilden würde. Ohne Zweifel würden Männer auftreten, die seinen Tod leugnen und behaupten würden, sie hätten ihn hier oder dort gesehen, einen todlosen Wanderer der Wüste. Und Propheten würden seine Wiederkehr verheißen...

Hinter Idaho räusperte sich ein Mann.

Idaho wandte sich um und sah Stilgar auf der Brücke über den Qanat stehen.

»Er wird nicht gefunden werden«, sagte Stilgar, »und doch werden alle Menschen ihn finden.«

»Die Wüste nimmt ihn, die Menschen vergöttlichen

ihn«, sagte Idaho. »Doch er war ein Eindringling hier. Er veränderte den Planeten und seine Bewohner. Er brachte Wasser.«

Stilgar stieg langsam die Treppe zur Deichkrone herauf. Als er oben war, sagte er: »Die Wüste ist nicht tot. Wer Ohren hat, der hört ihr rauhes Lied. Und er... Wir hießen ihn willkommen. Wir gaben ihm einen Fremennamen, und dann nannten wir ihn unseren Mahdi, unseren Muad'dib.«

»Und das ändert die Tatsache nicht, daß wir ihn für uns beanspruchten... Heute hat er sich endgültig zu uns bekannt.« Er legte seine Hand auf Idahos Schulter. »Alle Menschen sind Eindringlinge, alter Freund.«

»Sie haben tiefe Gedanken.«

»Tief genug für mich. Ich sehe, wie wir das Universum mit unseren Wanderungen in Unordnung bringen. Und mit unseren Kreuzzügen verwüsten. Ich werde den Djihad abwürgen, koste es, was es wolle. Das ist für mich Muad'dibs Vermächtnis. Er wollte ihn nie. Er wollte ihn nicht. Die Menschheit wird sich an seinen Djihad erinnern; man kann nichts ungeschehen machen. Aber unsere Nachkommen sollen einst wissen, daß er selbst es war, der zu höherer Einsicht gelangte.«

Idaho blickte in die Wüste hinaus. »Noch geht er, dort draußen«, sagte er leise. »Er ist blind, aber er wird nicht vorzeitig aufgeben. Solange sein Körper Atem hat, wird er sich der Wüste nicht ausliefern.«

»Sein Wasser wird in den Sand eingehen«, sagte Stilgar. Er zog sanft an Idahos Arm. »Kommen Sie. Alia ist zurückgekehrt und erwartet Sie.«

»Sie war mit Ihnen in Sietch Makab?«

»Ja. Sie half mir, diese wankelmütigen Naibs zusammenzustauchen. Sie werden ihren Befehlen jetzt folgen... wie ich es getan habe.«

»Welche Befehle waren das?«

»Sie ordnete die Hinrichtung der Verräter an.«

»Oh.« Idaho unterdrückte ein leichtes Schwindelgefühl, als er zum Vorgebirge aufblickte. »Welcher Verräter?«

»Den Gildengesandten, die Ehrwürdige Mutter Mohiam, Korba und noch ein paar.«

»Sie haben eine Ehrwürdige Mutter erschlagen?«

»Ja. Muad'dib hinterließ eine Anweisung, daß es nicht getan werden sollte. Aber es gibt Dinge, die man nicht dadurch zum Besseren wendet, daß man Nachsicht übt.«

Idaho nickte. Wieder blickte er in die mondbeschienene Wüste hinaus. In seinem rastlosen Geist begann sich ein Bild dessen zu formen, was Paul geschaffen hatte. Die Menschen sind der Regierung unterworfen, dachte er, aber die Regierten beeinflussen die Regierenden. Hatten die Regierten eine Vorstellung von dem, was sie hier mitgeschaffen hatten?

Stilgar räusperte sich unbehaglich. »Alia ist... sie scheint die Tröstung Ihrer Gegenwart zu brauchen«, sagte er.

»Und sie ist die Regierung«, murmelte Idaho.

»Eine Regentschaft, nicht mehr«, sagte Stilgar. »Und die muß sie mit mir teilen.«

»Das Glück kommt überallhin, wie ihr Vater zu sagen pflegte«, brummte Idaho.

»Wollen Sie jetzt kommen?« fragte Stilgar. Wieder klang er verlegen. »Sie ist... außer sich. Verstehen Sie? Einen Augenblick beschimpft sie ihren Bruder, um ihn im nächsten zu beweinen.«

»Ich werde gleich kommen«, versprach Idaho. Er sah Stilgar vom Deich steigen, über die kleine Brücke gehen und im Orangenhain untertauchen.

Sein Mentat-Bewußtsein projizierte die erkennbaren Entwicklungslinien in die Zukunft. Die Möglichkeiten machten ihn schwindeln. Paul hatte einen Wirbelsturm in Bewegung gesetzt, dem nichts widerstehen konnte.

Die Bene Tleilax, die Gilde und die Bene Gesserit hatten ihr Spiel überreizt und verloren, waren in aller Augen diskreditiert. Der Verrat Korbas und anderer Würdenträger hatte das Qizarat entscheidend geschwächt und lieferte Stilgar nun den Hebel, mit dem er es entmachten und den Djihad unterdrücken konnte. Und Pauls letzte Handlung,

seine freiwillige Unterwerfung unter ihren Brauch, sicherte ihm und seinem Haus die Loyalität jener, von deren Wohlwollen letztlich die Zukunft seiner Kinder abhing. Er war jetzt für immer einer der ihren.

Idaho erinnerte sich an sein Versprechen und machte sich auf den Rückweg. Auf halber Höhe des Vorgebirges, noch eine gute halbe Stunde vom Sietch, kam ihm auf dem steilen Fahrweg Alia entgegen. In ihrem blassen Gesicht spiegelten sich Verwirrung und Zorn, Hilflosigkeit und Trauer.

»Paul ist tot!« sagte sie mit erstickter Stimme. »Er war ein Dummkopf, Duncan!«

»Reden Sie nicht so!« sagte er scharf.

»Das ganze Universum wird es sagen, und wir beide werden es noch erleben.«

»Warum, um Himmels willen?« Er sah ihr an, daß keine Vision in ihr war. Von da her konnte diese Eingebung nicht gekommen sein. »Sie praktizieren eine merkwürdige Art von schwesterlicher Liebe«, sagte er.

»Liebe! Duncan, er hätte bloß vom Weg abzuweichen brauchen! Was hätte es ausgemacht, wenn der Rest des Universums hinter ihm zusammengefallen wäre? Er wäre in Sicherheit gewesen... und Chani mit ihm!«

»Warum hat er es dann nicht getan?«

Sie schüttelte heftig abwehrend den Kopf, doch dann sagte sie, plötzlich kleinlaut: »Pauls ganzes Leben war ein stummes Ringen gegen den in seinem Namen geführten Djihad und gegen seine Vergöttlichung. Wenigstens ist er davon frei. Er hat es so gewählt.«

»Ich weiß – das Orakel«, sagte Idaho. »Selbst Chanis Tod. Sein Mond fiel.«

»Er war ein Dummkopf, nicht wahr, Duncan?«

Idaho schwieg. Unterdrückter Kummer machte seine Kehle eng.

»So ein Dummkopf!« keuchte Alia, deren Selbstkontrolle nun sichtbar versagte. »Er wird für immer leben, während wir sterben müssen!«

»Alia, lassen Sie doch...«

»Es ist der Gram«, sagte sie mit unsicherer Stimme. »Nur Trauer. Wissen Sie, was ich für ihn tun muß? Ich muß das Leben der Prinzessin Irulan schützen. Ausgerechnet sie! Sie sollten ihre Trauer hören. Sie jammert und heult; sie schwört, daß sie ihn geliebt habe, ohne es zu wissen. Sie verflucht ihre Schwesternschaft und sagt, sie wolle ihr Leben Pauls Kindern widmen.«

»Sie vertrauen ihr?«

»Sie stinkt nach Vertrauenswürdigkeit.«

»Ahh«, murmelte Idaho. Vor seinem Bewußtsein fügten sich auch die letzten Steinchen zum fertigen Mosaik. Der Abfall Irulans war der letzte Schritt. Er nahm den Bene Gesserit das einzige noch verbliebene Werkzeug gegen die Atreides-Erben. »Trotzdem würde ich vorsichtig sein«, sagte er.

Alia begann zu schluchzen und legte ihr Gesicht an seine Schulter. »Ohh, Duncan! Er ist tot!«

Idaho fühlte ihr Haar an seinen Lippen. »Bitte«, flüsterte er.

Ihr Schmerz vereinte sich mit seinem, wie zwei Bäche, die in einem Teich zusammenfließen.

»Ich brauche dich, Duncan«, schluchzte sie. »Liebe mich!«

»Ich liebe dich.«

Sie hob den Kopf und blickte in sein Gesicht auf. »Ich weiß, Duncan. Liebe kennt Liebe.«

Ihre Worte schickten einen Schauer durch seinen Körper, ein Gefühl der Entfremdung von seinem alten Selbst. Er war auf der Suche nach etwas gekommen und hatte etwas anderes gefunden. Es war, als sei er in einen Raum voll von vertrauten Menschen getaumelt, nur um zu spät zu begreifen, daß er keinen von ihnen kannte.

Sie trat von ihm zurück und nahm seine Hand. »Willst du mit mir kommen, Duncan?«

»Wohin du willst.«

Sie führte ihn den Rest des Weges hinauf zu den Felshöhen des Massivs an einen sicheren Ort.

Epilog

Nicht für Muad'dib
der bittere Gestank von Totendestillen.
Nicht Totenglocke noch prunkvolle Riten,
den Geist zu lenken von düsteren Schatten.
Er ist der einfältige Heilige,
der ewig am Rand der Vernunft
lebende Fremde.
Gibst du nicht acht, ist er da,
am Saum eines stillen Blicks – dort!
Geheimnisvoll, ein augenloses Orakel,
Prophet, dessen Stimme nicht stirbt,
so schreitet er durch die Höhlen der Zeit,
seine Träume ausstreuend.

Des Gholas Hymne

Der große Wüstenplanet-Zyklus
in vollständig überarbeiteter Neuausgabe

Das atemberaubende Panorama
unserer Zivilisation in ferner Zukunft –
und eine Welt, die man nie vergißt:
Arrakis, der Wüstenplanet.

Band 1: Der Wüstenplanet
Band 2: Der Herr des Wüstenplaneten
Band 3: Die Kinder des Wüstenplaneten
Band 4: Der Gottkaiser des Wüstenplaneten
Band 5: Die Ketzer des Wüstenplaneten
Band 6: Die Ordensburg des Wüstenplaneten

»Einzigartig in der Charakterisierung und dem Detailreichtum der Darstellung dieser Welt. Neben Tolkiens ›Herr der Ringe‹ und diesem Epos kenne ich nichts Vergleichbares.«
Arthur C. Clarke

ISB N 3-453-18684-2
€ 8,95 [D] DM 17,50

9 783453 186842 04

Heyne Science Fiction
Best.-Nr. 06/6401

EIN HEYNE-BUCH